This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

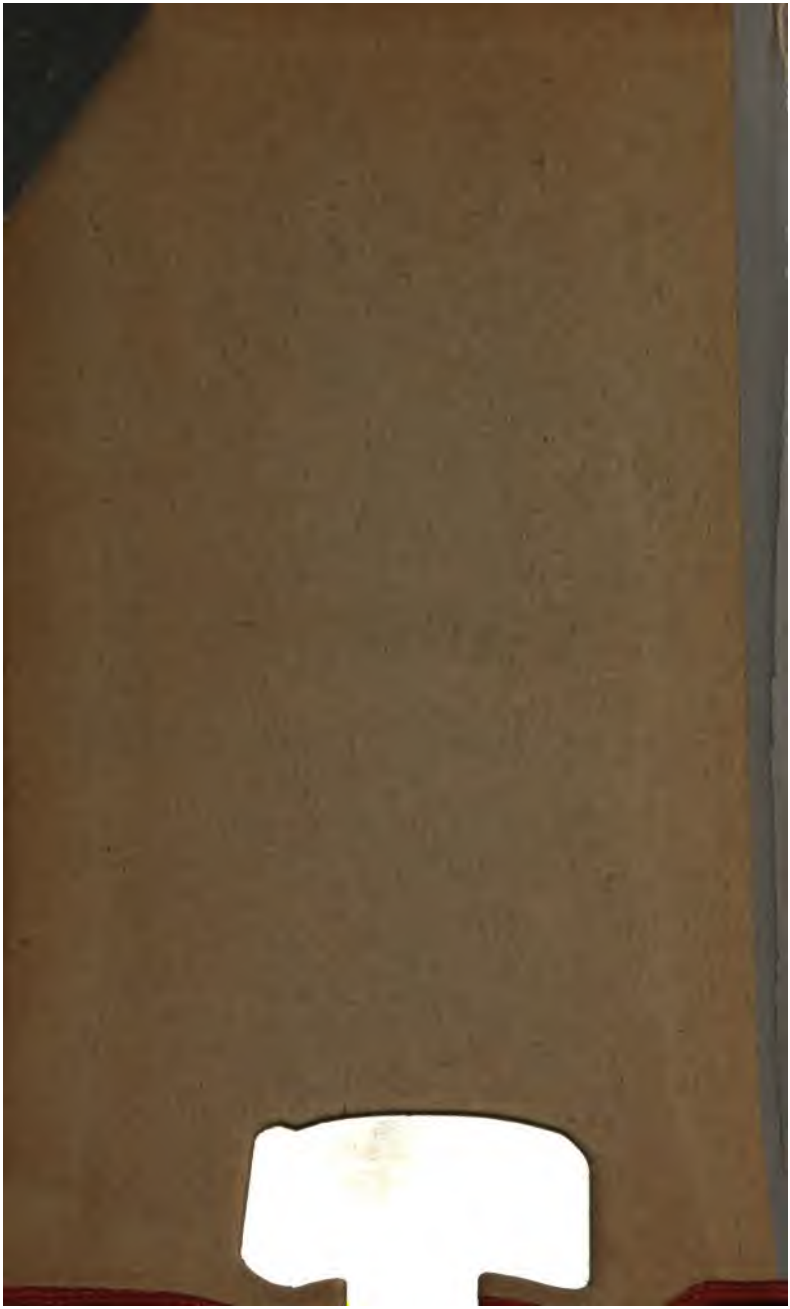
+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

NYPL RESEARCH LIBRARIES
3 3433 07495647 9



Friedrich Bodenſtedt's

Geſammelte Schriften.

Fünfter Band.

Friedrich Bodenstedt's

Gesammelte Schriften.

Gesammt-Ausgabe

in

zwölf Bänden.

Fünfter Band.

Berlin 1866.

Verlag der Königlichen Geheimen Ober-Hofbuchdruckerei
(R. v. Decker).

THE NEW YORK
PUBLIC LIBRARY
817644
ASTOR, LENOX AND
TILDEN FOUNDATIONS
R 1918 L

Ruſſiſche Dichter.

Deutſch von

Friedrich Bodenſtedt.

I.

Alexander Puſchkin.

Zweiter Band.

Berlin 1866.

Verlag der Königlichen Geheimen Ober-Hofbuchdruckerei
(R. v. Decker).

817644

Eugen Onägin.*)

Pétri de vanité, il avait encore plus de cette espèce d'orgueil qui fait avouer avec la même indifférence les bonnes comme les mauvaises actions, suite d'un sentiment de supériorité, peut-être imaginaire.

Tiré d'une lettre particulière.

*) Sprich: Ŏnăgĭn [1])

An Peter Alexandrowitsch Pletnew.

Nicht um der stolzen Welt zu fröhnen,
Doch stolz auf unser Freundschaftsband,
Wollt' ich Dir weih'n in diesen Tönen
Ein Deiner würdig Unterpfand;
Würdig des Geistes, so erhaben,
Einfach und reich, — der Phantasie
Die ihre wunderbaren Gaben
In selt'ner Fülle Dir verlieh,
Selbstschöpferisch sie zu verwenden;
Doch sei es drum — mit Freundeshänden
Empfange diese bunte Menge
Luft'ger und trauriger Gesänge,
Bald grübelnd, ideal, phantastisch,
Und bald volksthümlich, derb und plastisch,
Wie ich in schlaflos-nächt'gen Stunden
Und müß'gen Tagen sie empfunden,
Und flüchtige Begeistrung sie
Verwandelte in Poesie:
Als Früchte meiner schmerzensreichen
Noch jungen und schon welken Jahre,
Sind sie des Herzens Trauerzeichen,
Die Asche einst'gen Liebesbrandes —
Dazwischen kalte aber wahre
Beobachtungen des Verstandes.

Erſtes Buch.

И жить торопится и чувствовать спѣшитъ.
К. Вяземскій.

Er übereilt ſein Leben, beſchleunigt ſein Gefühl.
Fürſt Wjäſemsky.

I.

„Mein Oheim ging auf Gottes Wegen,
Als ſeine ſchwere Krankheit kam;
Er ließ ſich ehren, hätſcheln, pflegen,
Und das war klug von ihm: man nahm
An ihm ein Beiſpiel ſich zum Heile.
Doch, Himmel! welche Langeweile,
Beim Kranken ſitzen Tag und Nacht,
Nicht aufſtehn, ob er ſchläft, ob wacht!
O welch ein ſchändliches Betrügen:
Jetzt reicht man ihm die Medizin,
Rückt ihm das Kiſſen, hätſchelt ihn,
Erheuchelt Mitleid in den Zügen,
Und ſeufzt und denkt dabei für ſich:
Wann endlich holt der Teufel Dich!«

II.

So, mit der Poſt hinrollend, dachte
Ein junger Nichtsnutz, den ſein Glück
Zum Erben der Familie machte;
Er blieb als letzter Sproß zurück.
Jetzt ohne Umſchweif will ich eilen
Das Wichtigſte Euch mitzutheilen
(Ljudmila's Freunde und Rußlán's!) [2])
Vom Helden meines Versromans:
Mein Freund Onägin trat in's Leben
Zu Petersburg am Newaſtrand,

Der Dir, mein Leſer, wohlbekannt,
Vielleicht Dir ſelbſt den Tag gegeben!
Vor Zeiten lebt' ich ſelber dort,
Doch ſchädlich iſt für mich der Nord! [3])

III.

Sein Vater diente treu und ehrlich,
Drum blieb er nicht von Schulden frei;
Er gab drei große Bälle jährlich,
Bis alle Herrlichkeit vorbei.
Das Schickſal war Eugen gewogen:
Erſt ward er von Madame [4]) verzogen,
Dann nahm Monsieur [5]) ihn in die Hut.
Das Kind war wild, doch lieb und gut.
Monsieur l'Abbé war ein Franzoſe,
Er hielt den Knaben ziemlich frei
Und bracht ihm Alles ſpielend bei,
In der Moral ein wenig loſe.
Im Sommergarten mit Eugen
Sah man ihn oft ſpazieren gehn.

IV.

Als für Eugen die Zeit des Schwärmens
Hereinbrach, wo man flennt und klagt,
Voll ſtürm'ſchen Hoffens, ſüßen Härmens:
Ward der Franzoſe fortgejagt.
Nun trat Eugen in's große Leben,
Frei, ganz ſich ſelbſt anheimgegeben,
Nach neu'ſter Mode zugeſtutzt,
Recht wie ein Dandy aufgeputzt.
Er grüßte frei und ungezwungen,
Schrieb, ſprach franzöſiſch elegant,
Tanzte Maſurka leicht, gewandt,

Und war ſehr von ſich ſelbſt durchdrungen —
Was braucht man mehr, daß uns die Welt
Für geiſtreich, liebenswürdig hält?

V.

Mehr oder minder Alle haben
Wir in der Schule uns gezeigt,
Drum iſt's bei uns durch Geiſtesgaben
Zu glänzen, wirklich ziemlich leicht.
Auch ſtimmten bei Eugens Erſcheinung
Viel ſtrenge Richter in der Meinung:
Daß er gelehrt ſei, doch Pedant.
Er war abſonderlich gewandt
Bei Allem ſeinen Geiſt zu zeigen
Mit ungezwungner Leichtigkeit.
Doch wußt' er auch in ernſtem Streit
Mit klugem Kennerblick zu ſchweigen.
Bei Damen allezeit gefiel
Eugen durch ſeiner Witze Spiel.

VI.

Latein iſt nicht mehr Mode heute,
Doch wirklich wußte Freund Eugen
Soviel wie manche andre Leute,
Um eine Inſchrift zu verſtehn,
Etwas von Juvenal zu ſchwätzen,
Ein »Vale« unter'n Brief zu ſetzen;
Auch halb und halb zuweilen fiel
Ihm noch ein Vers ein von Virgil.
Geringe Sorgfalt nur verwandt' er
Von jeher auf Chronologie,
Und ernſte Studien liebt' er nie,
Doch alle Anekdoten kannt' er

Von Romulus bis Nikolaus,
Und kramte ſie auch ehrlich aus.

VII.

Die Metrik konnte er nicht leiden,
Ihr Nutzen ward ihm nie recht klar,
Auch wußt' er nicht zu unterſcheiden
Was Jambus und Trochäus war;
Verwarf Homer und Theokrit,
Doch ſchwärmte er für Adam Smith,
Trieb Nationalökonomie,
Wußte genau wodurch und wie
Ein Reich ſich hebt, oder, was gleich iſt:
Was für das Volk am beſten taugt,
Wie es kein Gold und Silber braucht
Wenn es an Rohprodukten reich iſt.
Sein Vater, der ihn nicht verſtand,
Verſetzte all ſein Gut und Land.

VIII.

Euch von dem Wiſſen unſres Helden
Mehr zu berichten, fehlt mir Zeit.
Nur Eins muß ich noch von ihm melden,
Worin er's zur Vortrefflichkeit
Gebracht, was ſchon ſeit frühen Tagen
Ihm Leiden, Freuden ſchuf und Plagen,
Worin ſein Eifer nie erſchlafft:
Das war die zarte Wiſſenſchaft
Der Liebe, die einſt ſüßen Drauges
Ovid beſang, bis er verbannt
Aus ſeinem ſchönen Heimatland,
Gleichſam ein Opfer des Geſanges, [6])

Fern in der Moldau [7]) Steppenschoos
Beschloß sein glanzvoll, stürmisch Loos.

IX.

. . . . . .
. . . . . .
. . . . . [8])

X.

Wie frühe schon in der Verführung
Trugvoller Kunst war er geübt,
Bald voll Verzweiflung, bald voll Rührung,
Hinwelkend, schmachtend, froh, betrübt,
Gleichgültig, eifersüchtig, fügsam,
Stolz, übermüthig und genügsam!
Bald saß er stumm in trübem Muth,
War bald beredt, voll Schwung und Glut.
Wie er in seinen Briefen häufig
Sich gehn ließ, blindlings allezeit
Nur Einer Liebe ganz geweiht!
Selbst Thränen waren ihm geläufig.
Im Auge wechselte die Scham
Mit Frechheit, wie es grade kam!

XI.

Wie er stets neue Künste übte!
Durch der Verstellung wechselnd Spiel
Die Unschuld schreckte und betrübte,
Dabei durch Witz und Scherz gefiel!
Wie er verbotne Frucht zu zeitigen
Und Vorurtheile zu beseitigen
Verstand, und immer mit Geschick
Der Rührung rechten Augenblick

Zu gegenſeitigem Geſtändniß
Benutzte, bis der Herzensbund
Beſiegelt war durch Hand und Mund,
Und ihm zu näherm Einverſtändniß
Ein heimlich Stelldichein gewährt,
Wo er des Weitern ſich erklärt.

XII.

Wie früh ſchon wußt' er zu erwerben
Erfahrener Koketten Gunſt!
Und Nebenbuhler zu verderben
Beſaß er eine ſeltne Kunſt.
Wie ſcharf er oft ein Urtheil fällte,
Und wie geſchickt er Netze ſtellte!
Doch Euch, ehrbaren Gatten, blieb
Er ſtets in Freundſchaft werth und lieb!
Onägin ward in gleicher Weiſe
Von dem verſchmitzten Mann geehrt,
Den auch dereinſt Faublas belehrt,
Wie von dem horngekrönten Greiſe,
Der wie mit ſich, auch immerdar
Mit Weib und Tiſch zufrieden war.

XIII.

. . . . . .
. . . . . .
. . . . . .

XIV.

. . . . . .
. . . . . .
. . . . . .

XV.

Zuweilen wenn er noch im Bette
Lag, kamen Briefchen, duftig, fein.
Was war's? Ihn luden um die Wette
Auf einmal drei Familien ein:
Hier zum Geburtstag, dort zum Balle.
Was thut Eugen in ſolchem Falle?
Wo fängt er an? Ganz einerlei!
Er findet Zeit für alle drei.
Inzwiſchen läßt er ſich friſiren,
Fährt in den weiten Morgenrock,
Setzt ſeinen Hut auf, ſchwingt den Stock,
Geht auf den Boulevards ſpazieren,
Bis die erſehnte Stunde ſchlägt
Wo Freund Eugen zu ſpeiſen pflegt.

XVI.

Es dunkelt ſchon; Onägin ſetzt ſich
In einen Schlitten; »Platz da! he!«
Des Kragens Biberpelz beſetzt ſich
Mit Silberſtaub von Eis und Schnee.
Und zu Talon [9]) geht's mit dem raſchen
Geſpann; dort klirren ſchon die Flaſchen;
Der Stöpſel bis zur Decke fliegt,
Kometwein fließt, und vor ihm liegt
Das blut'ge Roaſtbeef, — auch die Blüthe
Von Frankreichs Küche: Trüffeln giebt
Es hier, wie Alt und Jung ſie liebt;
Paſteten von bewährter Güte
Aus Straßburg, Ananas ganz friſch
Und Limburgs Käſe ziert den Tiſch.

XVII.

»So ſett ſind hier die Kotelette,
Wir trinken noch ein Fläſchchen aus!«
Doch ruft die Uhr ſchon zum Ballette,
Eugen muß ſchnell in's Schauſpielhaus,
Als urtheilſcharfer, ſtrenger Lehrer
Und unbeſtändiger Verehrer
Der Zierden unſrer Bühnenwelt!
Wo Jeder für ſein Eintrittsgeld
Das Recht hat, kritiſch einzugreifen,
Bald lärmend einen entrechat
Zu loben, bald Kleopatra
Und Phädra lärmend auszupfeifen;
Um durch ſein Rufen, Klatſchen, Schrein
Doch auch einmal bemerkt zu ſein.

XVIII.

O Zauberwelt, der einſtmals ihre
Glanzwerke freie Geiſter liehn:
Von Wiſin,[10]) König der Satire,
Und der nachahmende Knäſhnin;[11])
Wo mit Seménowa,[12]) der jungen,
Einſt Oſeroff[13]) die Huldigungen
Des Volks empfing in ſeltner Gunſt;
Wo neu Katénin's[14]) hehre Kunſt
In's Leben rief Corneille's Tragödien;
Wo Didelot[15]) den Kranz erhielt,
Und man noch oft und gern geſpielt
Schachowskoi's[16]) witzige Komödien;
Und wo ich ſelbſt als junger Thor
Die beſte Lebenszeit verlor.

XIX.

Wo ſeid Ihr, Göttinnen, geblieben?
Hört meine Klageſtimme jetzt:
Glänzt Ihr wie einſt? Seid Ihr vertrieben,
Durch andre Göttinnen erſetzt?
Werdet Ihr nochmals mir erſcheinen,
Und wirſt auch Du Dich ihnen einen,
Terpſichore? Will das Geſchick
Daß auf der Bühne Euch mein Blick
Vergebens ſucht, trotz der Lorgnette?
Daß kein bekanntes Bild mir mehr
Entgegentritt, und fremd und leer
Mir ſcheint die einſt ſo traute Stätte,
Und gähnend ich in ſtummem Leid
Gedenke der vergangnen Zeit?

XX.

Voll iſt von unten bis nach oben
Das Schauſpielhaus, glanzvoll belebt;
Vom Paradies erſchallt ein Toben
Der Ungeduld; der Vorhang hebt
Sich, und in ihrer luft'gen Schöne,
Belebt durch des Orcheſters Töne,
Erſcheint Iſtómina, umringt
Von ihren Nymphen, und ſie ſchwingt
Ueber die Bühne ſich geſchwinde;
Berührt, wie ſie ſich dreht und biegt,
Den Boden kaum, und ſchwebt und fliegt
Gleichwie ein Flaum, entführt vom Winde.
Wie ſie jetzt biegſam ſich bewegt,
Derweil ein Fuß den andern ſchlägt!

XXI.

Man klatſcht. Jetzt läßt Eugen ſich ſehen
Mit ſeinem großen Opernglas;
Er ſtößt, tritt im Vorübergehen
Die Leute; ohne Unterlaß
Prüft er, ein nie zufriedner Richter,
Die Toiletten und Geſichter;
Doch Alles mißbehagt ihm ſehr.
Er grüßt die Herren ringsumher,
Blickt auf die Bühne in Zerſtreuung,
Gähnt, wendet ſich gelangweilt um:
»Nein, das Ballet iſt gar zu dumm,
Bedarf der gründlichſten Erneuung!
Es iſt wahrhaftig endlich Zeit,
Selbſt Didelot geht mir zu weit.«

XXII.

Teufel und Amoretten fliegen
Noch hin und her beim Lampenſchein;
Auf ihrer Herrſchaft Pelzen liegen
Im Hausflur ſchnarchend die Lakai'n.
Noch in Parterre und Logen miſchen
Sich Beifallsruf, Geklatſch und Ziſchen.
Man huſtet, reckt ſich, ſchnupft ſich aus.
Von Licht noch ſtrahlt das ganze Haus.
Die angeſchirrten Pferde ſchauern
Vor Kälte, wiehern, ſchütteln ſich,
Indeß die Kutſcher ärgerlich
Und fluchend bei den Feuern [17]) kauern.
Eugen hat ſich längſt fortgemacht,
Sich umzukleiden noch zur Nacht.

XXIII.

Wollt Ihr den Blick am Zimmer weiden,
Das unſer junge Modeheld,
Sich an- und aus- und umzukleiden
Nach neueſtem Geſchmack beſtellt?
Was nur in London fabrizirt wird,
Für Talg und Holz uns importirt wird
An Luxuswaaren leicht und ſchwer,
Zu Schiffe über's deutſche Meer;
Und was man von Paris uns ſendet,
Wo der Geſchmack ſich ſtets erneut,
Was nützlich iſt, behagt, erfreut,
Und nach der neuſten Mode blendet:
Schmückt Wände, Tiſche, Schränke, Ofen
Des achtzehnjähr'gen Philoſophen.

XXIV.

Gold, Porzellan und Bronze blitzen
Auf ſeinen Tiſchen überall;
An Türkenpfeifen Bernſteinſpitzen,
Und Wohlgerüche in Kryſtall.
Krumme und grade Scheeren, Schwämme,
Stahlfeilen, klein' und große Kämme,
Zahlloſe Bürſten jeder Art
Für Nägel, Zähne, Kopf und Bart.
Bekanntlich macht' es Rouſſeau ſtutzen [19])
(Dies ſei nur nebenbei geſagt!)
Daß der berühmte Grimm gewagt
Vor ihm die Nägel ſich zu putzen.
Redner für Freiheit und für Recht:
In dieſem Fall ſprachſt Du nicht recht!

XXV.

Man kann gelehrt ſein, klug, bewundert,
Und doch auf ſeine Nägel ſehn;
Wozu hartnäckig dem Jahrhundert
Und ſeiner Mode widerſtehn?
Wer in der Welt hat keine Neider,
Die Alles tadeln, ſelbſt die Kleider!
Drum in der Kleidung als Pedant
Der Mode war Eugen bekannt.
Drei volle Stunden oft verrannen
Beim Spiegel, bis er ſich geputzt
Und Alles zierlich zugeſtutzt;
Doch dann ſo leicht ging er von dannen
Wie eine Schöne, die maskirt
Als Mann zum Maskenball ſpaziert.

XXVI.

Jetzt könnte (doch ich laſſ' es bleiben,
Es iſt ein zu gewagtes Ding,)
Ich der gelehrten Welt beſchreiben
Wie Freund Eugen gekleidet ging.
Was unſrer Modewelt geläufig,
Verſteht das Volk nicht allzuhäufig,
Und »Pantalons«, »Gilet« und »Frack«
Sind nicht nach ruſſiſchem Geſchmack.
Obgleich ich auch wohl einſt geleſen
Im akadem'ſchen Wörterbuch,
Iſt mir's doch immer wie ein Fluch
In dieſem Versroman geweſen,
Daß ich — gewiß ſehr ungeſchickt —
So viel Fremdwörter eingeflickt.

XXVII.

Doch möge das, wer Luſt hat, rügen,
Wir wollen lieber unverweilt
Uns nach dem Balle jetzt verfügen,
Wohin Eugen vorausgeeilt.
Vor dunklen Reihen Häuſern ſehen
Wir lange Reihen Wagen ſtehen,
Davon ſich der Laternen Licht
Im Schnee wie Regenbogen bricht.
Und ein Palaſt in lichtem Schimmer
Erhebt ſich; an den Fenſtern ſchwebt
Manch Kopf vorüber; buntbelebt
Sind ſchon die glanzdurchſtrahlten Zimmer.
Viel modiſch aufgeputzte Herrn
Und Damen ſieht man ſelbſt von fern.

XXVIII.

Da ſteht mein Held ſchon wie gerufen
Beim Schweizer; — mit behendem Schritt
Springt er hinauf die Marmorſtufen,
Streicht ſich das Haar zurecht und tritt
Hinein zum Saal. In vollem Glanze
Wogt Alles längſt bei Spiel und Tanze.
Man tanzte die Maſurka ſchon,
Hell klang der Geigen Zauberton.
Der Chevaliers-Gardes Sporen klirrten,
Manch feinbeſchuhtes Füßchen flog,
Das Feuerblicke nach ſich zog,
Die wie bezaubert ſich verwirrten.
Und Baß und Geigen übertönen
Das Flüſtern eiferſücht'ger Schönen.

XXIX.

Wie glühend ſchwärmt' ich einſt im Leben
Für Bälle! Keinen beſſern Ort
Giebt's, um ein Briefchen abzugeben,
Sich zu erklären, und ſo fort . . .
Ihr lieben Mütter, werthen Mämer,
Ich warne Euch als alter Kenner:
Nehmt vor den Bällen Euch in Acht!
Und Eure Töchter überwacht
Streng, ſtreng, daß ihnen Nichts begegne;
Habt ſie im Auge immerfort,
Ihr dürft mir's glauben auf mein Wort,
Sonſt, ſonſt . . . daß Euch der Himmel ſegne!
Ich ſchreibe das ſo ehrlich hin,
Weil ich längſt nicht mehr Ballheld bin.

XXX.

Ach, wie viel Zeit in meiner Jugend
Verlor ich durch die Bälle doch!
Und, hielt' ich nicht ſo ſtreng auf Tugend,
Liebt' ich die Bälle heute noch!
Ich liebe glanzvoll-frohe Feſte
Und junge, übermüth'ge Gäſte;
Gern ſeh' ich auch die Damen fein
Geputzt, und Füßchen möglichſt klein.
Doch leider giebt's bei uns im Norden
Von hübſchen Füßchen kaum drei Paar.
An ein Paar denk ich immerdar,
(Wie ſtumpf und kalt ich auch geworden,)
Ja, immerdar und allerwärts;
Sie plagen ſelbſt im Traum mein Herz.

XXXI.

Werd' ich euch je, und wann vergeſſen,
In welcher fernen Wüſte nur?
Ach! Füßchen, Füßchen, wo indeſſen
Weilt ihr, auf welcher Frühlingsflur?
Verwöhnt in morgenländ'ſcher Weiſe,
Ließ't ihr in Nordens Schnee und Eiſe
Von euren Schritten keine Spur.
Ihr wart auf weichem Teppich nur
Gewohnt zu gehn. — Was mir das Leben
Einſt werth gemacht: Ruhm, Vaterland,
Ehrgeiz, und was ich ſonſt empfand:
Ich hab' es um euch hingegeben!
Doch all mein Jugendglück verſchwand,
Wie eure Spur im Wieſenland.

XXXII.

Dianens Buſen, Florens Wangen
Verführten mich, entzückten mich;
Doch Terpſichorens Füße ſprangen
Mir tief in's Herz, berückten mich!
Es zuckt durch dieſe kleinen Füße
Wie wonnige Verheißungsgrüße,
Und ein Verlangen wird erweckt,
Das ſich, Gott weiß wie weit, erſtreckt ...
Dein' Füßchen liebe ich, Elwine!
Gleichviel ob unterm Tiſchtuch nur,
Oder auf blum'ger Lenzesflur,
Oder im Winter am Kamine;
Am felſ'gen Meeresufer wie
Im blanken Saale lieb' ich ſie.

XXXIII.

Ich denk' des Meers kurz vor Gewittern:
O, welchen Neid mir da erweckt
Die ſtürm'ſchen Wogen, die in Zittern
Liebkoſend ihren Fuß umleckt.
Wie gerne wären jenen Wogen
Die Lippen küſſend nachgezogen!
Nein, niemals in der vollſten Kraft
Der jugendheißen Leidenſchaft
Erfüllte mich ein ſolch Verlangen
Nach einem Kuß von ſchönem Mund,
Nach einem Buſen weiß und rund,
Nach jungfräulichen Roſenwangen;
Nein, nie hab' ich von ſolcher Luſt,
Von ſolchem wilden Drang gewußt!

XXXIV.

Noch andre Zauberbilder zeigen
Sich mir, verwirren den Verſtand:
Ich helfe ihr auf's Pferd zu ſteigen,
Ihr Füßchen tritt auf meine Hand —
Wonnig durchbebt es mich, in neuer
Gewalt erwacht das alte Feuer,
Entflammt mein abgekühltes Blut
Drangvoll zu neuer Qual und Glut . . .
Doch ſchweige nun, geſchwätz'ge Leier!
Die ſtolzen Schönen ſind nicht werth
Der Leidenſchaft die ſie genährt,
Nicht werth des Liedes hoher Feier;
Ihr Wort und ihres Auges Glut
Betrügt uns wie ihr Füßchen thut.

XXXV.

Was macht Eugen? Er geht vom Balle
In's Bett, um endlich auszuruhn.
Schon Petersburg beim Trommelſchalle
Erwacht zu neuem Tagwerk nun.
Kaufleute und Hauſirer gehen
Vorbei; auf ihren Plätzen ſtehen
Die Droſchken ſchon; der Milchfrau Schritt
Durchkracht den Schnee auf den ſie tritt;
Die Läden glitzern ſchon und gleißen;
Des Morgens heitrer Lärm erwacht,
Dampf wirbelt auf in blauer Pracht;
Der deutſche Bäcker, mit der weißen
Nachtmütze, ſchob zum Brodverkauf
Schon oft ſein Ladenfenſter auf.

XXXVI.

Indeß, vom Balle ſchlafestrunken,
Den Tag verwechſelnd mit der Nacht,
Schlummert, in Träume ſüß verſunken,
Das Kind der Weltluſt und der Pracht.
Nach Mittag wird er ſich erheben
Und morgen ſo wie heute leben,
Und ſo in ſtetem Taumel geht's
Von einem Tag zum andern ſtets.
Doch war Eugen, der in der Blüthe
Des Lebens, frei, im Ueberfluß,
So von Genuſſe zu Genuß
Flog, wahrhaft glücklich im Gemüthe?
Dies Leben ſtets in Saus und Braus
Füllt es die ganze Seele aus?

XXXVII.

Ach nein! bald war die Luft verflogen,
Das Herz ward ihm ſo kalt und hohl,
Und ſelbſt die ſchönen Frauen zogen
Ihn nicht mehr an wie früher wohl.
Verrath und Falſchheit drückt ihn nieder,
Die Freunde ſelbſt ſind ihm zuwider,
Weil er nicht ſtets Paſteten ſpeiſt,
Nicht immer der Champagner kreiſt,
Und auch Eugen nicht immer witzig
Wenn ihm der Kopf recht gründlich ſchmerzt ...
Obgleich verwegen und beherzt,
Gut eingeſchoſſen, ſcharf und hitzig,
Ward ihm ſelbſt das Duell verhaßt,
Das ganze Leben ihm zur Laſt.

XXXVIII.

Was gleichſam als moral'ſcher Wermuth
Onägin zu verbittern ſchien:
War eine Art moderner Schwermuth,
Im Engliſchen nennt man ſie Spleen.
Sein Leiden ſchuf ihm große Nöthen,
Doch, Gott ſei Dank! ſich ſelbſt zu tödten
Hätte Onägin nie gewagt,
Wie ſehr das Leben ihn auch plagt.
Gleichwie Childe Harold finſter, grämlich
Erſchien er, Nichts was ihm gefiel,
Kein zarter Blick, kein Scherz, kein Spiel,
Kein Seufzer, ob noch ſo vernehmlich
Und unvorſichtig, rührt ihn mehr,
Die Welt iſt für ihn wüſt und leer.

XXXIX.

. . . . . .
. . . . . .
. . . . . .

XL.

. . . . . .
. . . . . .
. . . . . .

XLI.

. . . . . .
. . . . . .
. . . . . .

XLII.

Ihr großen Damen nach der Mode,
Euch iſt Eugen zuerſt entflohn!
Wahr iſt's, man langweilt ſich zu Tode
In unſrer »Welt von gutem Ton«.
Beginnen auch verſchiedne Damen
Jetzt Say und Bentham auszukramen:
Im Allgemeinen immer fand
Ich noch mehr Unſchuld als Verſtand
Bei ihnen. Und ſo überſchwänglich
Sind ſie, ſo überfromm und zart
Und überirdiſch hoher Art,
Faſt für die Männer unzugänglich,
So ſeltſam klug, geziert, geleckt,
Daß mich ihr Anblick ſchon erſchreckt.

XLIII.

Auch Euch, Ihr leichtgeſchürzten Schönen,
Die man noch Abends ſpät gewahrt
Mit Kaufmanns- und Bojarenſöhnen,
Wenn Ihr auf ſchnellen Droſchken fahrt,
Auch Euch verließ Onägin plötzlich,
Dem Lärm und Luſt nicht mehr ergötzlich.
Er ſchloß ſich in ſein Zimmer ein
Und wollte ſchreiben, fleißig ſein.
Doch ſollte Nichts ihm recht gerathen;
Es plagte ihn ein eigner Gram,
Daß Nichts aus ſeiner Feder kam.
So ward er nicht zum Literaten.
(Ich brauche nicht im ſchlimmen Sinn
Dies Wort, da ich ſelbſt einer bin.)

XLIV.

Auf's Neu dem Nichtsthun preisgegeben,
Und doch voll Drang ſich zu zerſtreun,
Erfaßt ihn jetzt ein rühmlich Streben
An fremdem Geiſt ſich zu erfreun.
Und unter Büchern ſich verſchließt er,
Doch planlos durcheinander lieſt er;
Hier Langeweile, Unſinn dort,
Trug, Schwulſt, Verkehrtheit, und ſo fort.
Er fand nicht viel, ſich zu erbauen,
Hier rühmt man die Vergangenheit,
Und dort das Glück der neuen Zeit —
Er ließ die Bücher wie die Frauen.
Die Sammlung wurde fortgeſchafft
Und ganz verhüllt mit ſchwarzem Taft.

XLV.

Wie er dem Zwang der Welt entwunden
Und aller nicht'gen Eitelkeit,
Ward ich in Freundſchaft ihm verbunden.
So liebt' ich ihn zu jener Zeit.
Er war Phantaſt, und doch natürlich,
Ein Sonderling, doch unwillkürlich,
Voll Witz, der nicht nach Beifall geizt,
Kalt war er, mürriſch — ich gereizt;
Früh ward das Leben uns zum Leide,
Erloſch im Spiel der Leidenſchaft
Des Herzens Glut, des Geiſtes Kraft;
Früh knickte uns die Bosheit beide
Des blinden Glückes und der Welt.
Ich war unglücklich wie mein Held.

XLVI.

Wer lebte, dachte, der verachtet
Die Menſchen recht von Herzen doch;
Und wer Gefühl hat, den umnachtet
Der Schatten der Erinnrung noch.
Der alte Zauber kehrt nicht wieder,
Der Gram, die Reue drückt ihn nieder,
Die Liebe miſcht ſich mit dem Haß,
Das Herz wird kalt; doch alles das
Giebt dem Geſpräche Kern und Würze.
Anfangs ward mir oft unbequem
Eugen's Geſpräch; bei alledem
Gewöhnt' ich mich daran in Kürze,
An ſeine Bosheit, ſeinen Witz,
An ſeine Zunge ſcharf und ſpitz.

XLVII.

Oft wandelten wir ſo, uns labend
An Bildern der Vergangenheit,
Noch ſpät am klaren Sommerabend,
Wenn ſich der Mond ſchon lange Zeit
Nicht mehr geſpiegelt in den Wogen
Der Newa, die doch glanzvoll zogen.
Wir wurden in Erinnerung
Der alten Liebe wieder jung.
Die ſtille Nacht ergriff uns mächtig,
Und was uns einſt belebt, erfreut,
Ward wunderbar im Geiſt erneut:
Wie dem Gefangenen, der nächtig
Aus ſeinem Kerker wohl im Traum
Entſchwebt zum grünen Waldesraum.

XLVIII.

Mit jenem Ausdruck kalter Trauer
Der ſtets Onägin eigen blieb,
Stand er an der granit'nen Mauer
Wie ſich ein Dichter ſelbſt beſchrieb. [19])
Still war es; nur das Rufen ſchallte
Der nächt'gen Wachen, dazu hallte
Des Droſchkenraſſelns dumpfer Ton
Von ferne her aus der Million. [20])
Die Newa ruhte, hin und wieder
Nur ſchwamm ein Kahn die Flut entlang;
Melodiſch tönte Hörnerklang
In unſer Ohr, und ferne Lieder.
Wohl ſchöner Nachts Geſang erklingt,
Wo man Torquato's Stanzen ſingt.

XLIX.

Dich, Adria! und dich auch, ſchöne
Brenta! Euch werd' ich endlich ſehn;
Beim Klange Eurer Zaubertöne
Wird mich Begeiſtrung neu durchwehn.
Geheiligt durch des Liedes Feier
Sind ſie von Englands ſtolzer Leier,
Mir ſo vertraut und nahverwandt!
In Eurem wonniglichen Land,
Mit einer Tochter von Venedig,
Bald ſtumm, bald ſchwatzhaft — traut gepaart,
Schwärm' ich auf nächt'ger Gondelfahrt;
Mit ihr die ſüße Sprache red' ich
Petrarka's und der Liebe dann,
Ein glücklicher, ein freier Mann!

L.

Wann, wann ſchlägt meiner Freiheit Stunde?
's iſt Zeit nach meiner trägen Ruh!
Ich ſchweif' umher am Meeresſchlunde,
Ich rufe jedem Segel zu.
Wann werd' ich mich der Haft entſchwingen,
Im Sturme mit den Wellen ringen?
Unwiderſtehlich zieht es mich
Nach einem heißern Himmelsſtrich,
Hinweg von Rußlands kalten Borden
Nach meinem heim'ſchen Afrika. [21])
In Trauern deiner werd' ich da
Gedenken, nebelgrauer Norden,
Wo ich lang lebte, liebte, litt ...
Mein Herz, ach! nehm' ich nicht mehr mit!

LI.

Onägin war mit mir zur Reiſe
In fremde Länder ſchon bereit,
Als uns in unverhoffter Weiſe
Das Schickſal ſchied auf lange Zeit:
Sein Vater fand ein plötzlich Ende,
Und gierig ſtreckte jetzt die Hände
Ein ganzes Heer von Gläub'gern aus,
Belagerte Onägin's Haus,
Der, nicht geneigt zum Prozeſſiren,
Den Gläub'gern Alles überwies
Was ihm ſein Vater hinterließ,
Mocht' er auch viel dabei verlieren.
Vielleicht ſchon ahnt' er in der Noth
Des reichen Oheims nahen Tod.

LII.

Und in der That kam jetzt die Kunde
Vom kranken Oheim an Eugen:
Er wünſche vor der Todesſtunde
Den Neffen noch einmal zu ſehn.
Flugs war der Neffe auf der Reiſe,
Als Erbe von dem reichen Greiſe,
Und gähnte unterweges ſchon
Sich vorbereitend auf den Ton
Des Jammers der jetzt anzuſchlagen,
(Womit mein Versroman begann,)
Doch kaum kam er im Dorfe an,
Hört er den Oheim ſchon beklagen,
Deß Leichnam auf der Bahre ruht,
Dem Tod ein irdiſcher Tribut.

LIII.

Viel Diener drängten ſich und Gäſte
Im Hofe, Freund wie Feind war dort,
Liebhaber ſolcher Trauerfeſte.
Erſt brachten ſie den Todten fort,
Dann aßen, tranken ſie auf's Beſte;
Mit wicht'ger Miene ſagten Gäſte
Und Popen endlich »gute Nacht!«
Als hätten ſie was Recht's vollbracht.
Onägin fing nun an zu ſchalten
Als Landmann; er, der Nichts verſtand
Von Ordnung, wollte Wald und Land,
Fabriken, Haus und Hof verwalten,
Erfreut daß er doch endlich nun
Fand etwas Nützliches zu thun.

LIV.

Er fühlte in den erſten Tagen
An Bach und Wieſe, Flur und Wald,
Wie an der Einſamkeit Behagen, —
Doch ſchwand der Reiz der Neuheit bald;
Am dritten Tag ſchon ließen Fluren
Und Wald ihm keines Eindrucks Spuren;
Und bald geſtand Eugen ſich frei,
Daß er hier ſehr gelangweilt ſei,
Auch ohne überfeine Sitten,
Prunkſchlöſſer, Verſe, Spiel und Ball.
Der Trübſinn folgte überall
Gleichwie ein Schatten ſeinen Schritten,
Hing wie ein treues Weib ihm an,
Das nicht vom Manne laſſen kann.

LV.

Ich liebe ruhiges Genießen,
Lebend'ger träum' ich allezeit
Und duft'ger meine Lieder ſprießen
In ländlich-ſtiller Einſamkeit.
Gern mag ich ſo die Zeit vergaukeln,
Im Nachen auf dem See mich ſchaukeln,
Wo ſüßes Nichtsthun nur mein Ziel.
Ich leſe wenig, ſchlafe viel,
Und in dem ſeligen Empfinden
Der Freiheit wach' ich Morgens auf,
Beſchließ' ich meines Tages Lauf.
Sah ich nicht ſo die Zeit entſchwinden
Die ich dem Ruhme nicht geweiht:
Die wonnevolle Jugendzeit?

LVI.

Ach, Liebe, Blumen, Landluft, Friede,
In euch möcht' ich mich ſtets ergehn!
So gern entdeck' ich Unterſchiede
Zwiſchen mir ſelber und Eugen:
Damit die ſcharfen Zeitungsrichter
Und klugen Leſer nicht den Dichter
Verwechſeln mit dem Helden hier,
Das heißt: Onägin nicht mit mir!
Und man nicht ſpöttiſch ſagt daß hier ich
Im Bilde ſelbſt gezeichnet mich,
Wie Byron im Childe Harold ſich —
Als wär' es wirklich gar ſo ſchwierig
Dem Dichter, daß er im Gedicht
Nicht immer von ſich ſelber ſpricht!

LVII.

Glaubt nur: die Dichter alle ſchildern
Des Herzens Ideale gern.
Auch mir einſt ſchien in ſchönen Bildern
Der Phantaſie manch lieber Stern,
Den ich mit mir getragen lange,
Und auferſtehn ließ im Geſange.
So ſang ich ſorglos auch einmal
Der Berge Kind, mein Ideal,
Am Salgir die gefangnen Schönen.[22])
Jetzt werd' ich häufig wohl gefragt
Von guten Freunden: »Sprich, was klagt
Auf's Neu aus Deiner Lyra Tönen?
Wer iſt ſie, die Dein Herz erfüllt
Mit dem was Dein Geſang enthüllt?

LVIII.

Welch Zauberblick hat Dich bezwungen,
Auf's Neu verwirrt die Phantaſie?
Wem gelten Deine Huldigungen?«
Beim Himmel: Niemand gelten ſie!
Wohl hab' ich auch in früh'ren Jahren
Der Liebe Wahnſinn ganz erfahren,
Und glücklich muß der Dichter ſein
Der ſolche Gluten, ſolche Pein
Mit ſeinem Lied verſchmilzt, wie weiland
Petrarka! Ew'ger Lorbeer ſprießt
Wo ſeine Wehmuththräne fließt
Und wird dem Schmerz ein Troſt und Heiland:
Derweil ich ſtumm und immerdar
Ein Tölpel in der Liebe war.

LIX.

Die Muſe kam nach dem Verſchwinden
Der Liebe erſt. Jetzt ohne Zwang
Such' ich auf's Neue zu verbinden
Gefühl, Gedanken und Geſang.
Befreit von Kummer iſt der Dichter,
Malt hübſche Füßchen und Geſichter
Im unvollendeten Gedicht
Sich ſelbſt vergeſſend fürder nicht.
Bald nehm' ich eine andre Richtung,
(Ob auch der Blick noch trübe ſcheint:
Mein Auge hat längſt ausgeweint,)
Und ſchreibe eine neue Dichtung
In fünfundzwanzig Büchern dann,
Wozu ich ſchon den Plan erſann.

LX.

Auch iſt der Name ſchon und Titel
Des Helden im Entwurf des Plans.
Damit nun endet dies Kapitel,
Das erſte meines Versromans.
Ich prüfte Alles ſorgſam, ſtrenge,
Fand Widerſprüche noch in Menge,
Doch ändr' ich daran keine Spur.
Mein Opfer bring' ich der Cenſur;
Dem journaliſtiſchen Verſtande
Entzieh' ich auch ſein Opfer nicht.
So lebe wohl denn, mein Gedicht,
Und fliege hin zum Newaſtrande!
Erwecke Ruhm, Haß, Liebe, Neid,
Wie falſche Deutung, Lärm und Streit.

Anmerkungen und Ergänzungen zum Ersten Buche.

1) Ich habe beim Verdeutschen dieses Namens die für eine deutsche Zunge bequemste Aussprache gewählt. Wem es aber besonderes Vergnügen macht den Namen des Helden annäherungsweise russisch auszusprechen, der buchstabire Jéwgénij Ónjágin.

2) Rußlan und Ljudmila ist der Name der ersten größeren Dichtung Puschkin's.

3) Dies schreibt Puschkin aus Bessarabien, wohin er verbannt war.

4) und 5) So bezeichnet man gemeiniglich in Rußland die fremden Erzieher und Erzieherinnen.

6) Vergleiche die Stelle des Ovid, wo der Dichter neben einer „Unvorsichtigkeit" ein „Gedicht" als Veranlassung und Ursache seiner Verbannung angiebt:

Perdiderint quum me duo crimina, carmen et error,
Alterius facti culpa silenda mihi est.
(Ovidii Nasonis Tristium Lib. II. 207.)

7) Bekanntlich ist die Lage des Verbannungsortes Ovid's: Tomi, bis heute noch nicht genau ermittelt. Die Einen verlegen Tomi nach der Moldau, die Andern nach Bulgarien, noch Andere glauben es in Tomeswar wiederzufinden. Schaffarik hat sich für Monkalia entschieden, und den neuesten (Zeitungs-) Nachrichten zufolge wäre durch zwei neuerdings (1853) aufgefundene griechische Inschriften das Dorf Alindakios in Bulgarien als Ort des Exils festgestellt.

8) Alle solchergestalt mit Punkten ausgefüllten Stellen sind von der russischen Censur gestrichen.

9) Ein Traiteur in Petersburg.

10) Denis v. Wisin (geb. 1745 † 1792), ein beliebter russischer Lustspieldichter, der eigentliche Begründer der russischen Komödie; auch ausgezeichnet als Satiriker. Gleich sein erstes, noch sehr unreifes Stück: „der Brigadier“ machte großes Aufsehn in Petersburg und verschaffte ihm die Gunst Katharina's. Sein zweites und bestes Lustspiel ist „Njeboroßl“. Man erzählt sich, Fürst Potemkin habe nach der ersten Aufführung dieses Stücks ganz begeistert zum Dichter gesagt: „Jetzt stirb, Denis!“ Und in der That hat Wisin für das Lustspiel nachher nichts Bedeutendes mehr geleistet.

11) Jakoff Borissowitsch Knäshnin (geb. 1742 † 1791). Ein gewandter und geistreicher Nachahmer der französischen Tragiker; übrigens glücklicher im Lustspiele als in der Tragödie. Seine besten Stücke sind: „der Prahler“ und „die Sonderlinge“. Beide machten zu ihrer Zeit großes Aufsehn, sind aber jetzt so ziemlich verschollen.

12) Seménowa, ausgezeichnete Künstlerin in tragischen Rollen, trat früh von der Bühne ab und vermählte sich mit einem Fürsten Gagarin.

13) Oseroff, einer der bedeutendsten dramatischen Dichter Rußlands (was allerdings im Vergleich mit andern Ländern Europa's nicht viel sagen will), hatte, obgleich seine Tragödien auch von französischem Einflusse nicht frei sind, doch jedenfalls weit mehr ursprüngliches Talent als Knäshnin. Seine Trauerspiele: „Oedipus in Athen“, „Fingal“, „Dmitrij Donskoj“ und „Polyxena“ fallen in das erste Jahrzehend unseres Jahrhunderts.

14) Pawel Alexandrowitsch Katenin (geboren 1792), Uebersetzer Corneille'scher Tragödien; als Originaldichter unbedeutend. Er schrieb ein Trauerspiel: „der Tod der Andromache“.

15) Dibelot — französischer Balletmeister an der Oper in Petersburg.

16) Fürst Alexander Alexandrowitsch Schachowskoi (geb. 1777), ein begabter dramatischer Vielschreiber, der durch sein Vielschreiben seine Begabung so zersplittert und verwüstet hat, daß wenig oder nichts davon auf die Nachwelt kommen wird.

17) Dies bezieht sich auf den russischen Brauch, im Winter vor den Theatern Feuer anzuzünden, woran die Kutscher — welche trotz der grimmigsten Kälte von Anfang bis zu Ende der Vorstellung

auf ihre Herrſchaften warten müſſen — ſich wärmen, und nebenher auf ihre Herrſchaften ſchimpfen.

18) Tout le monde sut qu'il mettait du blanc; et moi, qui n'en croyais rien, je commençai de le croire, non seulement par l'embellissement de son teint et pour avoir trouvé des tasses de blanc sur sa toilette, mais sur ce qu'entrant un matin dans sa chambre, je le trouvai brossant ses ongles avec une petite vergette faite exprès, ouvrage qu'il continua fièrement devant moi. Je jugeai qu'un homme qui passe deux heures tous les matins à brosser ses ongles, peut bien passer quelques instants à remplir de blanc les creux de sa peau.

Confessions de J.-J. Rousseau.

19) Murawiew in ſeinem Gedichte:

An die Göttin der Newa.

20) Eine Straße in Petersburg.

21) Puſchkin war mütterlicher Seits von afrikaniſcher Abſtammung. S. die Biographie.

22) S. den Springquell von Bachtſchißarai.

Zweites Buch.

O rus!
Horaz.

O Russ!
Puschkin.

I.

Das Dorf, das bald zum Ueberdruſſe
Eugen ward, war ein trauter Ort.
Ein Freund von ländlichem Genuſſe
Fand was er wünſchen mochte dort.
Vom berggeſchützten Schloß am Rande
Des Stromes, ſieht man reiche Lande
Im Blüthenſchmucke der Natur,
Gehölz, die buntgeſtreifte Flur;
Auf grünen Triften Heerden graſen;
Rings manches ferne Dorf entdeckt
Der Blick; weithin ein Garten ſtreckt
Sich um das Schloß, mit grünem Raſen,
Sonſt wild verwachſen wie ein Wald,
Der düſtern Dryas Aufenthalt.

II.

Das alte Schloß mit hohen Zinnen
War von behäb'ger Räumlichkeit,
Solid von Außen und von Innen,
Ganz im Geſchmack der alten Zeit:
Rings hohe Zimmer, reich behangen;
Im Saale Stofftapeten prangen
Und Ahnenbilder an der Wand,
Oefen mit buntem Flieſenrand ...
Das will uns jetzt nicht mehr gefallen;

Gott weiß warum? Doch Freund Eugen
Hat ſicher nicht darauf geſehn.
Er gähnte in den alten Hallen
Wie im modernſten Prunkgemach;
Sein Ueberdruß ließ nirgends nach.

III.

Er wohnte in demſelben Zimmer
Wo vierzig Jahr, bis er erkrankt,
Der Oheim Fliegen fing und immer
Mit ſeiner Schaffnerin gezankt.
Zwei Schränke ſtanden dort, Tiſch, Stühle,
Ein Divan noch mit Federpfühle.
Kein Dintenfleck war rings zu ſehn.
In den zwei Schränken fand Eugen
Ein Haushaltsbuch, einen Kalender
Vom Jahre acht, und Flaſchen-Reih'n
Voll von Liqueur und Apfelwein.
Der Alte war kein Zeitverſchwender,
Und hat kein andres Buch berührt
Seit er ſein Haushaltsbuch geführt.

IV.

Allein in ſeiner Herrſchaft Kreiſe,
Um was zu thun, ſich zu zerſtreun,
Sucht eifrig jetzt der junge Weiſe
Die Dorfverfaſſung zu erneun,
Die Güter weiſe einzurichten, —
Er mindert ſeiner Bauern Pflichten,
Die Frohnlaſt ſchien ihm gar zu groß.
Die Bauern ſegneten ihr Loos;
Der nächſte Gutsherr aber dachte
(Der mehr auf eignen Vortheil war,)

Die Neuerung sei von Gefahr —
Ein andrer Nachbar spöttisch lachte;
Doch Aller Meinung dahin ging:
Er sei ein schlimmer Sonderling.

V.

Anfangs besuchten sie ihn Alle;
Doch weil er stets sein boniſch Roß
Sich durch die Hinterthür vom Stalle
Vorführen ließ, sobald im Schloß
Man einen Wagen rasseln hörte,
Beleidigte sie das und störte
Die junge Freundschaft mit Eugen:
»Hat man je solchen Narr'n gesehn!
Er spricht, als ob er Nichts verstände
Vom guten Ton, blos Ja! und Nein! [1])
Trinkt seinen Rothwein so allein,
Küßt keiner Dame hier die Hände —
Der Mensch muß ein Freimaurer sein!«
So stimmten Alle überein.

VI.

Ein andrer Neuling ließ sich nieder
Auf seinen Gütern zu der Zeit,
Und gab den schlimmen Nachbarn wieder
Jetzt Anlaß zur Geschwätzigkeit:
Wladimir Lensky, von Gemüthe
Göttinger Bursch, der in der Blüthe
Der Hoffnung und des Lebens steht,
Verehrer Kant's ist und Poet!
Aus Deutschlands Nebeln kam er wieder
Mit Früchten der Gelehrsamkeit,
Freiheitsideen unsrer Zeit.
Sein Haar hing bis zum Nacken nieder;

Er war ſchön, wunderlich, voll Schwung
Der Rede und Begeiſterung.

VII.

An ſeinem Herzen und Gemüthe
War von der Welt noch Nichts verdorrt,
Beim Kuß der jungen Maid erglühte
Er, wie beim herz'gen Freundeswort.
Treuherzig war er noch und offen,
Voll lieber Einfalt, warmem Hoffen;
Noch feſſelte der Lärm und Glanz
Der Neuheit ſeine Sinne ganz.
Den Zweifel, der ihm wohl erwachte,
Verſcheuchte ſüßer Träume Spiel
Ihm, der ſich unſers Lebens Ziel
Als wundervolles Räthſel dachte,
Worüber er den Kopf ſich oft
Zerbrach und Schönes nur gehofft.

VIII.

Er glaubte, eine Seele lebe
Mit ihm geheim in Sympathie,
Die ſehnſuchtſchmerzlich nach ihm ſtrebe,
Doch ſie kennt ihn nicht, noch er ſie.
Er glaubte, ſeine Freunde ließen
Für ihn ſich gar in Ketten ſchließen,
Und wären immerdar bereit
Gegen Verläumdung, Haß und Neid
Mit Gut und Blut ihn zu vertheid'gen.

. . . . . .
. . . . . .
. . . . . .
. . . . . .
. . . . . .

IX.

Der ſüße Drang nach Ruhm bewegte
Ihn früh, wie Mitleid, edle Glut;
In unentweihter Liebe pflegte
Er Alles was nur ſchön und gut.
Und durch die Welt mit ſeiner Leier
Zog er in Schiller's, Göthe's Feier;
An dieſer Dichterſonnen Pracht
War ſeine eigne Glut erwacht.
Der Glückliche! ſelbſt im Gewühle
Der kalten Welt ſchämt' er ſich nie
Der keuſchen Glut der Poeſie,
Sang nur erhabene Gefühle:
Die Träume ſeiner Jugendzeit,
Die Anmuth edler Einfachheit.

X.

Er ſang von Liebe, Glut und Kummer,
Und ſein Geſang war mild und rein
Wie einer Unſchuld Herz, der Schlummer
Des Säuglings, wie der Mondenſchein
Geheimnißvoll die Nacht verklärend,
Und Seufzer weckend, Seufzer nährend.
Er ſang der Trennung Weh und Qual,
Den Nebel wie er ſchwebt im Thal,
Und wie romantiſch Roſen ſproſſen.
Er ſang auch von dem fernen Land
Wo friedlich ſeine Jugend ſchwand
Und heimlich ſeine Thränen floſſen.
Und wie das Leben welkt ſo bald,
Sang er, kaum achtzehn Jahre alt!

XI.

Außer Eugen begriff im Kreiſe
Der Nachbarſchaft kein Menſch zur Zeit
Wladimir Lensky's Art und Weiſe
Zu leben, der die Luſtbarkeit
Der Nachbarn floh, die ſtets nur ſpielten,
Und ſchwelgten, und ſich unterhielten
Von der Verwandtſchaft, Ernte, Wein,
Jagdhunden, Pferden, Gasterei'n.
Natürlich kam in Unterhaltung
Von dieſer Art kein Ueberfluß
Von Witz, poetiſchem Erguß,
Gefühl und Weisheit zur Entfaltung;
Nur ihre Frauen zeigten meiſt
— Wo möglich — noch viel wen'ger Geiſt.

XII.

Reich, ſchön, war Lensky ſehr willkommen
In jedem Haus zu jeder Friſt,
Ganz ſchwiegerſöhnlich aufgenommen,
Wie das hier ländlich-ſittlich iſt.
Für den Halbruſſen ſchwärmte jede
Mama; kam er, ſo war die Rede
Gleich von der trüben Einſamkeit
Und Qual der Junggeſellenzeit.
Sein Platz iſt bei der Theemaſchine,
Wo »Dunja« ſich geſchäftig zeigt,
Der man jetzt die Guitarre reicht,
Worauf mit jammervoller Miene
Sie anhebt (man verzweifelt ſchier):
»Komm in mein güld'nes Schloß zu mir!« [2])

XIII.

Doch ſchien es Lensky noch zu frühe
Schon jetzt in's Ehejoch zu gehn;
Inzwiſchen gab er ſich viel Mühe
Bekannt zu werden mit Eugen.
Wohl Stein und Waſſer, Eis und Flammen
Paßten im Stoffe mehr zuſammen
Als dieſes ſeltne Freundespaar.
Ob des verſchiednen Weſens war
Anfangs viel Kälte zwiſchen Beiden;
Dann ritten ſie zuſammen aus,
Und eine Freundſchaft ward daraus:
Sie waren gar nicht mehr zu ſcheiden.
So können, ich geſteh' es ein,
Aus »Nichtsthun« Menſchen Freunde ſein.

XIV.

Doch ſolche Freundſchaft auch iſt ſelten:
Weil unſrer ſelbſtiſchen Natur
Die Andern all' als Nullen gelten,
Beſtimmt durch unſern Zahlwerth nur.
Und wie Napoleon die Köpfe
Aller zweibeinigen Geſchöpfe
Nach ſeinem Nutzen und Gebrauch
Nur ſchätzte — machen wir es auch.
Eugen verdiente wen'ger Tadel
Als Andre; waren ihm zur Laſt
Die Menſchen, meiſtens auch verhaßt:
Glaubt' er doch noch an Seelenadel,
Und hatte — obgleich ſelber kühl —
Achtung für Anderer Gefühl.

XV.

Drum hört' und ſah er lächelnd immer
Auf ſeines Freundes Redeſchwung,
Auf ſeines Augs Begeiſtrungsſchimmer
Und auf ſein Urtheil, noch ſo jung!
Gar neu war ihm dies gläub'ge Sprechen,
Er wagt' es nicht zu unterbrechen,
Hielt oft ein kaltes Wort zurück,
Wozu — dacht' er — ſoll ich das Glück
Des flücht'gen Augenblicks ihm rauben?
Auch ohne mich thut das die Zeit;
Mag er an die Vollkommenheit
Der Welt indeß treuherzig glauben:
Verzeihen wir dem jungen Blut
Den jungen Wahn, die junge Glut!

XVI.

Alles bot Stoff zur Unterhaltung
Und übte ihre Urtheilskraft:
Der Völker Urſprung und Entfaltung,
Die Früchte ernſter Wiſſenſchaft;
Das Vorurtheil, der Wahn, die Mode,
Das Leben vor und nach dem Tode;
Die Tugend und die Schlechtigkeit,
Die alte und die neue Zeit.
Lensky las auch begeiſtert häufig
Fragmente nord'ſcher Dichtung vor;
Onägin lieh ihm gern ſein Ohr, —
So wenig ihm auch ſonſt geläufig
Und lieb die fremde Weiſe war,
Horcht' er doch freundlich immerdar.

XVII.

Noch öfter um die Liebe wandte
Sich das Geſpräch der jungen Herrn.
Ob auch Eugen nicht mehr entbrannte:
Doch heimlich ſeufzend ſprach er gern
Vom Drange den er einſt empfunden ...
O glücklich, wer ihn überwunden!
Noch glücklicher, wer nie gewußt
Von ſolcher Qual und ſolcher Luſt!
Wer Liebesqual durch Trennung bannte,
Durch Schmähung Haß beſeitigt wähnt,
Mit Weib und Freunden traulich gähnt,
Die Qual der Eiferſucht nie kannte,
Und nie im trügeriſchen Spiel
Gewagt was ihm zum Erbe fiel.

XVIII.

Wenn wir zu weiſer Ruh gekommen,
Nach langem Kampf in unſrer Bruſt
Der Leidenſchaften Glut verglommen:
Belächeln wir mit Spötterluſt
Uns ſelbſt, wie wir uns ihnen beugten,
Die Qualen die ſie uns erzeugten;
Doch wenden wir uns gern in Ruh
Den Leidenſchaften Andrer zu —
Es iſt als ob uns ihr Gebrauſe
Mit neuer Kraft und Glut durchzieht.
So hört ein alter Invalid,
Vergeſſen längſt in ſeiner Klauſe,
Noch gern in thatenloſer Ruh
Dem Reden jüng'rer Krieger zu.

XIX.

Doch kann die Jugend Nichts verſchweigen,
Und drangvoll iſt ſie ſtets bereit
Was ihr das Herz bewegt zu zeigen:
Feindſchaft und Liebe, Luſt und Leid.
Ein Invalid der Liebe neigte
Eugen ſein Ohr der Herzensbeichte
Des Freundes mit erfahrnem Blick,
Und wußte bald um ſein Geſchick.
Treuherzig und naïv enthüllte
Ihm der Poet, was er erſtrebt,
Geliebt, gelitten und gelebt,
Was glühend ſeine Bruſt erfüllte:
Geſchichten voll Gefühl und Leid,
Für uns längſt keine Neuigkeit.

XX.

Er liebte, wie in unſren Jahren
Man nicht mehr liebt, und wie allein
Ein Dichter Liebe mag erfahren,
In ſolchem Feuer, ſolcher Pein.
Ein unvergänglich glühend Streben
Erfüllt ſein Herz, ſein ganzes Leben;
Ein Bild, das ſich durch Nichts verwiſcht,
Und eine Glut die nie erliſcht,
Die keine Zeit und Trennung hindert,
Sich keiner fremden Schönheit beugt,
Die ſelbſt die Muſe nicht verſcheucht,
Der Ernſt der Wiſſenſchaft nicht mindert.
So liebte er mit aller Kraft
Glutvoller, reiner Leidenſchaft.

XXI.

Schon, als er noch ein Kind war, weilt' er
In Olga's Nähe gar zu gern,
Und ihre Spiele mit ihr theilt' er
So selig! allem Kummer fern.
Es paßten — schien es — die Gemüther
Der Kinder wie der Eltern Güter
Zusammen, und das Pärchen war
Den Vätern schon im Geist ein Paar.
Im heim'schen Waldesheiligthume,
Von Mutteraugen treu bewacht,
Wuchs Olga auf in keuscher Pracht,
Wie eine frische Maienblume
Von Gras und Laub geschützt, verdeckt,
Vor Bien' und Schmetterling versteckt.

XXII.

In des Poeten Brust erwecke
Olga der Liebe ersten Drang,
Und der Gedanke an sie wecke
Der keuschen Leier ersten Klang.
Lebt wohl nun, Spiele! Jetzt nur Träume
Liebt er und düstre Waldesräume!
Er wandelt einsam und allein
Bei Sternennacht und Mondenschein.
O Mond, du nächt'ge Himmelsleuchte,
Bei deren Schein wir selber oft
Spaziert, geseufzt, geweint, gehofft,
Die Thränen weckte und verscheuchte....
Jetzt nur Ersatz noch für Laternen
Sehn wir in dir und in den Sternen!

XXIII.

Stets liebreich, ſittſam und ergeben,
Stets heiter wie des Frühroths Glanz,
Gemüthlich wie des Dichters Leben,
Und wie ein Kuß voll Süße ganz;
Das blaue Aug', die ſeidnen Locken,
Der Gang, die Stimme rein wie Glocken,
Der ſchlanke Wuchs, der Blick ſo mild . . .
Kurzum Ihr findet Olga's Bild
In neueren Romanen wieder;
Es iſt ein Bild voll Lieblichkeit,
Ich liebt' es ſelbſt in früh'rer Zeit,
Jetzt aber iſt es mir zuwider!
Drum ſchildr' ich lieber treu und wahr
Wie Olga's ält're Schweſter war.

XXIV.

Die ält're Schweſter hieß Tatjane,
Und — irr' ich nicht — klang nie zuvor
Aus einem ruſſiſchen Romane
Ein ſolcher Name Euch in's Ohr!
Im Klange iſt er ohne Tadel,
Doch zu volksthümlich für den Adel,
Der ihn nur ſeinen Mägden giebt,
Für ſich nur fremde Namen liebt,
Um ſeinen Ungeſchmack zu zeigen
Selbſt in der eignen Namenswahl,
(Von Verſen red' ich nicht einmal,)
Laßt uns von unſrer Bildung ſchweigen!
Wir haben ihre Hülle nur,
Von ihrem Kerne keine Spur!

XXV.

Tatjane war in Nichts vergleichsam
Der jüngern Schweſter: nicht ſo friſch
Und nicht ſo ſchön; dabei trüb, ſchweigſam
Und wild, ein wunderlich Gemiſch
Von Glut und Kälte. Selbſt im Kreiſe
Der Ihrigen wie eine Waiſe
Erſchien ſie ſtets, bald fremd und kalt,
Bald ſchüchtern wie ein Reh im Wald.
Als Kind ſchon blieb ſie fern den Spielen
Der Andern, einſam weilte ſie,
Und ſelbſt die Eltern konnten nie
Von ihr ein ſchmeichelnd Wort erzielen;
Sie ſaß am Fenſter tagelang
Schweigſam, in träumeriſchem Hang.

XXVI.

In ihr ſeit frühſter Kindheit drückte
Ein träumeriſcher Ernſt ſich aus,
Mit Bildern ihrer Traumwelt ſchmückte
Sie Einſamkeit und Vaterhaus;
Doch ihre feinen Finger kamen
Nie gerne an den Arbeitsrahmen —
Von Näherei und Stickerei
Blieb ſie am liebſten gänzlich frei.
Die Herrſchſucht zeigt ſich unverhohlen
Bei Mädchen in der Kindheit ſchon,
Wenn in gebieteriſchem Ton
Sie ihren Puppen wiederholen
Was die Mama ſagt, was gefällt,
Geſetz und Brauch iſt in der Welt.

XXVII.

Tatjane ließ die Puppen ferne
Schon mit den erſten Kinderſchuh'n,
Zog ſie nicht an und ſprach nicht gerne
Mit ihnen, wie ſonſt Kinder thun.
Sie fand am Spielen kein Behagen:
Doch gerne ſchauerlichen Sagen
Lieh ſie ihr Ohr, in Winterszeit
Zur Nacht, wenn's draußen ſtürmt und ſchneit. —
Im Sommer, wenn die Spielgenoſſen
Mit Olga auf der grünen Flur
Beim Fangſpiel weilten, ſah man nur
Tatjane einſam und verdroſſen;
Von fern ſah ſie in düſtrer Ruh
Dem lauten Kindertreiben zu.

XXVIII.

Auf dem Balkon weilt ſie ſchon gerne
Eh' ſich der junge Tag erhebt,
Wenn in der bleichen Himmelsferne
Der Sterne lichter Chor entſchwebt,
Der Frühwind weht, den Tag verkündend —
Und, rings den Himmelsſaum entzündend,
Die Sonne glüht in Frührothspracht. —
Auch in der kalten Winternacht,
Wenn halb umdunkelt in der Runde
Die Erde ruht, und halb erhellt
Vom bleichen Mond am Himmelszelt, —
Erhebt ſich zur gewohnten Stunde
Tatjane, im Gemach allein
Sitzt ſie und lieſt beim Lampenſchein.

XXIX.

Sie war begeiſtert von Romanen,
Las leidenſchaftlich gern und viel.
Vor Allen frühe ſchon Tatjanen
Rouſſeau und Richardſon gefiel,
Deren Romane ſie bewundert.
Ihr Vater, der um ein Jahrhundert
Zurück war — ſonſt von bravem Sinn —
Sah nichts Gefährliches darin;
Er hielt nicht viel vom Bücherwiſſen,
Ein Buch galt ihm als Spielerei,
Drum war es ihm ganz einerlei
Welch Buch in ſeiner Tochter Kiſſen
Sich barg — derweil die Mutter gar
Von Richardſon begeiſtert war.

XXX.

Die Mutter machte ſo viel Weſen
Von dem berühmten Richardſon:
Nicht weil ſie je darin geleſen
Und Lovelace vorzog Grandiſon: [3])
Nein, blos weil die Prinzeß Aline,
Ihre moskowiſche Couſine,
Ihr einſt ſo viel davon erzählt.
Damals war ſie noch nicht vermählt
Mit ihrem jetz'gen Mann: ſie ſchwärmte
Für einen Gardeoffizier,
Der mehr als ihr Verlobter ihr
Gefiel und Herz und Geiſt erwärmte.
Ihr Grandiſon war ſehr galant,
Ein Spieler, tollkühn und gewandt.

XXXI.

Sie pflegte ſich wie er zu tragen:
Ganz nach der Mode, elegant —
Doch ohne ſie um Rath zu fragen
Gab man ihr eines Andern Hand.
Gleich nach der Hochzeit nahm ihr Gatte
Sie mit auf's Land. Die Arme hatte
Nun Zeit ſich auszuweinen dort.
Erſt wollte ſie ganz wieder fort,
Und die Gewohnheit nur verſöhnte
Sie mit dem Schickſal und dem Mann.
Sie nahm ſich ihres Haushalts an,
Bis ſie ſich nach und nach gewöhnte.
Der Himmel läßt oft für das Glück
»Gewohnheit« [4]) als Erſatz zurück.

XXXII.

Als ſie nun ſo durch die Erweckung
Der Arbeitsluſt beruhigt war,
Ward eine wichtige Entdeckung
Ihr bald zum Quell der Freude gar.
Heimlich gelang's ihr auszuſpüren
Das Regiment im Haus zu führen,
Und Alles ging vortrefflich nun.
Sie überwacht der Leute Thun
In Haus und Feld, raſirt die Stirnen, [5])
Führt Buch und Rechnung ganz allein,
Salzt Pilze für den Winter ein,
Schimpft, ſchlägt zuweilen gar die Dirnen;
Sonnabends geht ſie in das Bad,
Und frägt bei Nichts den Mann um Rath.

XXXIII.

Einſt in die Albums zarter Damen
Schrieb ſie mit ihrem Blut ſich ein,
Gab ihren Zofen fremde Namen
Und lispelte gedehnt und fein;
Trug enganſchließende Corſette,
Und ſprach das »R« wie in »Lancette«
Franzöſiſch aus, mit Naſenton.
Doch alle das iſt lange ſchon
Vergeſſen, wie Prinzeß Aline,
Album, Corſet und Poeſie!
Jetzt denkt ſie an dergleichen nie,
»Achulka« ruft ſie ſtatt »Celine«,
Durch Schlafrock und durch Haube jetzt
Iſt aller einſt'ge Putz erſetzt.

XXXIV.

Ihr Gatte liebt ſie unausſprechlich,
Miſcht ſich in ihre Wirthſchaft nie,
Glaubt ihr auf's Wort, und geht gemächlich
Im Schlafrock früh und ſpät, wie ſie.
So thun ſich ſorglos Beide gütlich,
Und Abends ſitzen oft gemüthlich
Die Nachbarn zwanglos bis zur Nacht
Bei ihnen, wird erzählt, gelacht,
Geſprochen von den ſchlechten Zeiten
Und Gott weiß noch von was und wem!
Die Zeit vergeht ſo angenehm,
Olga muß dann den Thee bereiten;
Man ſpeiſt zur Nacht, trinkt fleißig aus,
Wird müde, gähnt — und fährt nach Haus.

XXXV.

Alſo genoſſen ſie in Frieden,
Nach Art der guten alten Zeit,
Was ihnen Gott der Herr beſchieden
In ſorgenloſer Thätigkeit.
Sie bucken in der Butterwoche [6])
(Des Jahrs genährteſter Epoche)
Die Butterkuchen dünn und fett,
Wie ſich's gehört. . . . . .
. . . . . .
. . . . . .
. . . . . .
Bedurften wie der Luft des Quaſſes. [7])
Bei Tiſche ward nach Stand und Rang
Servirt — ſonſt ging es ohne Zwang.

XXXVI.

So wurden greis und alt die Beiden,
Mit ihrem Loos zufrieden ganz;
Da mußte von der Gattin ſcheiden
Der Mann — ihm blüht ein neuer Kranz —
Er ſtarb kurz vor der Mittagsſtunde,
Von allen Nachbarn in der Runde
Beweint — und herzlich traurig war
Die Wittwe und das Kinderpaar.
Er war ein guter Herr geweſen,
Und wo man ſeinen Staub begrub
Ein einfach Denkmal ſich erhub,
Worauf die Inſchrift noch zu leſen:
»Ein Knecht des Herrn, der Brigadier
Dimitry Larin ſchlummert hier.«

XXXVII.

Wladimir Lensky, als er wieder
Zur Heimat aus der Fremde kam,
Kniet' an des Nachbarn Grabe nieder
Und weint um ihn in wahrem Gram;
Ein Gram, der lange Zeit noch dauert,
»Poor Yorick — seufzt er oft und trauert —
Wie gern er auf dem Arm mich hielt
Als Kind, und wie ich gern gespielt
Mit seinem Otschakoff'schen Orden;
Er hat mir Olga anvertraut —
»»Ob wohl mein Aug' den Tag noch schaut?««
So sprach er oft — zu Staub geworden
Ist nun sein Leib!« Und Lensky sang
Dem Todten einen Grabgesang.

XXXVIII.

Auch seiner Eltern theurer Asche
Weiht' er ein wehmuthsvolles Lied.
Ach! wie des Lebens Flug, der rasche,
Das Liebste uns so früh entzieht!
Geschlechter kommen und vergehen,
Ihr Fall macht andre auferstehen,
Und auch die neue Menschensaat
Keimt, reift und welkt nach Gottes Rath.
Wir, die wir jetzt zu Grabe tragen
Der Väter Staub: noch glühen wir
Und wünschen, streben, hoffen hier —
Doch unsre Stunde auch wird schlagen!
Die Enkel senken in das Grab
Dereinst auch unsern Staub hinab.

XXXIX.

Drum laßt Euch, Freunde, noch berauſchen
Von dieſes Lebens flücht'ger Luſt!
Seh ich's auch leichten Sinns verrauſchen,
Mir ſeiner Nichtigkeit bewußt
Und aller Täuſchung fern auf immer:
So iſt doch noch ein Hoffnungsſchimmer,
Der mir das Herz bewegt, erhellt —
Ach, ungern ſchied' ich aus der Welt
Daß jede Spur von mir vernichtet!
Nach Ruhm des Tages ſtreb' ich nicht,
Doch hätt' ich gern durch mein Gedicht
Ein dauernd Denkmal mir errichtet,
Daß man des Dichters nicht vergißt,
Wenn auch ſein Staub begraben iſt.

XL.

O, rührte ich durch meine Dichtung
Einſt einen mir verwandten Geiſt,
Der meine Lieder der Vernichtung,
Mich der Vergeſſenheit entreißt!
Vielleicht — Gedanke voll Entzücken! —
Wird mich der Zukunft Lorbeer ſchmücken,
Daß man vor meinem Bilde ſteht
Und ſagt: »Ja, das war ein Poet!«
Euch reich' ich dankbar meine Rechte:
Dir — den mein Lied mit mir verband,
Und Dir — deß liebevolle Hand
Mich wahrt dem kommenden Geſchlechte,
Und der des Greiſes Lorbeerkranz
Fortgrünen läßt in friſchem Glanz.

Anmerkungen zum zweiten Buche.

1) Dies bezieht ſich auf eine in Rußland übliche Ausdrucksweiſe, derzufolge man, um recht artig zu ſein, jedem Ja und Nein (da und njett) ein „s“ anhängen muß (da's und njett's). Dieſes Anhängſel (dem franzöſiſchen Monsieur und Madame entſprechend) iſt eine Abkürzung von Sudar und Sudarynja.

2) Aus dem „Donauweibchen“ oder, wie die Ruſſen es nennen: Dnjeprweibchen (Dnjéprofskaja Russalka).

3) Lovelace und Grandiſon: die Helden der beiden bekannteſten Romane des fruchtbaren und einſt ſo berühmten und beliebten Romanſchreibers Richardſon († 1761).

4) Si j'avais la folie de croire encore au bonheur, je le chercherais dans l'habitude. *Chateaubriand.*

5) Den zu Rekruten beſtimmten Leibeignen wird der Vorderkopf geſchoren, damit ſie bei dem häufig vorkommenden Davonlaufen leichter zu erkennen und zu erwiſchen ſind.

6) Die Butterwoche (Masslenitza) iſt der eigentliche ruſſiſche Carneval, vor Beginn der Faſtenzeit im Februar. Die Hauptnahrung des Volks während dieſer Woche beſteht aus kleinen dünnen in Butter gebackenen Pfannkuchen (blinny), wovon die Ruſſen zur Vorbereitung auf die Faſten unglaubliche Maſſen vertilgen.

7) Der Quaß, das volksthümlichſte Getränk der Ruſſen, wird aus Gerſtenmalz, Roggenmehl und Sauerteig bereitet.

Drittes Buch.

Elle était fille, elle était amoureuse.
Malfilatre.

I.

»Wohin, Du wunderlicher Sänger?«
— Ich muß ſchnell fort, leb' wohl, Eugen! —
»Nun ja, ich halte Dich nicht länger!
Doch ſag': wohin ſoll's wieder gehn?«
— Zu Larin's! — »Himmel! iſt das möglich?
Sag' nur, langweilt es Dich nicht höchlich
Da jeden Abend hinzugehn?«
— Nein, gar nicht! — »Das mag Gott verſtehn!
Nun ſag' mir ob ich recht gerathen
Was Dich ſo hin zu Larin's zieht:
Ein Haus wo man gern Gäſte ſieht
Bei eingemachtem Obſt zum Braten,
Und wo die Unterhaltung nie
Abweicht von Regen, Flachs und Vieh?«

II.

— Ich finde dieſe Lebensweiſe
Nicht ſchlecht. — »Doch läſtig für den Gaſt!«
— Ich liebe häuslich-ſtille Kreiſe,
Die Modewelt iſt mir verhaßt . . .
»Du lebſt ſchon wieder in Idyllen,
Freund, höre auf, um Gottes Willen!
Du gehſt? das thut mir leid fürwahr!
Doch ſag' mir, Lensky, geht es gar
Nicht an, daß ich ſie kennen lerne,

Für die Du dichteſt, weinſt und ſchwärmſt,
In Liebe Dich verzehrſt und härmſt?«
— Du ſcherzeſt? — »Nein, Freund!« — Gott wie gerne
Stell' ich Dich vor! — »Wann?« — Gleich! ſteig' ein,
Wir werden ſehr willkommen ſein. —

III.

Die Freunde eilen und erreichen
Das Nachbargut in kurzer Zeit,
Wo man ſie mit den läſt'gen Bräuchen
Empfängt altmod'ſcher Gaſtlichkeit.
Erſt reicht man Eingemachtes ihnen
Und bittet ſie ſich zu bedienen,
Dann wird ein Krug Likör ſervirt
Aus Preißelbeeren fabrizirt.

. . . . . .
. . . . . .
. . . . . .
. . . . . .
. . . . . .
. . . . . .

IV.

Zuſammen fuhren ſie in Eile
Zurück; noch ziemlich frühe war's.
Belauſchen wir jetzt eine Weile
Das Zwiegeſpräch des Freundespaars.
— Eugen, was gähnſt Du nur ſo kläglich? —
»Gewohnheit, Freund, ich thu' es täglich!«
— Doch heute mehr als ſonſt? — »O nein!«
Die Nacht hüllt Wald und Fluren ein.

»Holla, Andruſchka, ſchneller fahre!
Ich mag dies nächt'ge Fahren nicht —
Lensky! die Larin iſt ſehr ſchlicht,
Aber recht hübſch für ihre Jahre;
Doch ihr Likör, wie ſchlechter Rum
Steigt mir zu Kopfe, macht mich dumm.«

V.

»Sag', welche von dem Schweſterpaare
Tatjane heißt?« — Die, welche dort
Beim Fenſter ſaß mit dunklem Haare,
Sie kam erſt ſpät und ſprach kein Wort. —
»Du haſt mehr Liebe für die Zweite?«
— Wie ſo? — »Wär' ich Poet, ich weihte
Mein Herz der Andern: im Geſicht
Von Olga fehlt die Glut, das Licht.
Es gleicht Van Dyck's Madonnenbilde.
Es iſt rund, ſchön, doch leblos ganz:
Gleichwie des dummen Mondes Glanz
Mit ſeiner ſtrahlenkalten Milde.«
Lensky antwortete ihm ſehr
Gemeſſen, ſprach dann gar nicht mehr.

VI.

Inzwiſchen ward Eugen's Erſcheinung
Bei Larin's ſehr bedeutungsſchwer
Für alle Nachbarn, deren Meinung
Getheilt war; man rieth hin und her,
Muthmaßte Vieles im Geheimen,
Doch Niemand konnte ſich recht reimen
Was wirklich an der Sache war.
Der Eine ließ Onägin gar
Schon mit Tatjane ſich verloben,

Doch weil (o wie die Leute klug!)
Die Ringe nicht modern genug,
Ward noch das Hochzeitsfeſt verſchoben.
Doch über Lensky's Trauung war
Die ganze Narbarſchaft längſt klar.

VII.

Tatjane war erſt ſehr betroffen
Von dem Geſchwätz, doch allgemach
Belebte ſie ein leiſes Hoffen,
Sie dachte gern darüber nach,
Fand das Verhältniß ganz natürlich,
Verliebte ſich ganz unwillkürlich.
So aus dem Schooß der Erde hebt
Die Saat ſich, die der Lenz belebt.
Ein zartes Sehnen und Verlangen
Erfüllte längſt die junge Bruſt,
Daß ſie oft ſelbſt nicht recht gewußt,
Warum ſie ſo vor Weh und Bangen
Verkommen wollte und vergehn:
Ihr Herz erwartet ... irgend wen.

VIII.

Er kam; ſie ſah. »Das iſt er!« rief ſie.
Der Zauber hatte ſich enthüllt.
Und nun bei Nacht und Tage ſchlief ſie
Nicht mehr, war nur von ihm erfüllt.
In dem Gedanken an ihn lebt ſie,
Und ſein verſchöntes Bild umſchwebt ſie
Untrennbar. Alles Andre jetzt
Stört ſie; leicht fühlt ſie ſich verletzt
Von jedem art'gen Wort und Gruße.
In ihrem träumeriſchen Hang

Verwünſcht ſie oft den Müßiggang
Der Gäſte, ihre ew'ge Muße,
Ihr frühes Kommen, ſpätes Gehn —
Mag außer ihm Nichts hören, ſehn!

IX.

Mit welchem Eifer, welcher Rührung
Sie jetzt in den Romanen ſchwärmt,
Die Helden liebt, mit der Verführung
Unſchuld'gen Opfern weint, ſich härmt.
Wie ſich der Phantaſie Geſtalten
Lebendig ihrem Blick entfalten.
Malek-Adel und de Linar, [1])
Der arme Werther, und ſogar
Freund Grandiſon, der unerreichbar
Darin, daß er uns Schlaf erzeugt —
In jedem Lieblingshelden däucht
Tatjanen etwas ihm vergleichbar,
Der alle das in ſich vereint
Was ihr in Andern groß erſcheint.

X.

Sich träumend, daß ſie ſelbſt erſchiene
Als Heldin ihrer Bücherwelt,
Clariſſa, Julie, Delphine —
Schwärmt ſie umher durch Wald und Feld
Mit den gefährlichen Romanen;
Ihr eignes Fühlen, Träumen, Ahnen
Sucht ſie und findet ſie darin.
So unbewußt den eignen Sinn
Mit fremden Schwärmerei'n erfüllend,
Schreibt ſie — und ſeufzt dabei recht tief —
Im Geiſt ſchon einen langen Brief,

Eugen ihr Glutgefühl enthüllend.
Doch war — das darf ich Euch gestehn —
Kein Grandison mein Freund Eugen.

XI.

Oft malt der Autor seinen Helden
Als Muster der Vollkommenheit,
Voll allem Schönen, was zu melden
Aus alter und aus neuer Zeit:
Mit stolzem Geist und reiner Seele,
Ein Opfer ohne Schuld und Fehle,
Gefühlvoll, schön — doch allezeit
Verfolgt von Andrer Schlechtigkeit.
Sein Herz glüht nur vom reinsten Brande
Der Leidenschaft, mit hohem Muth
Wagt er für Andre Gut und Blut.
Stets zeigt der Schluß im letzten Bande
Dann, wie das Laster unterliegt
Und die verkannte Tugend siegt.

XII.

Wir aber gehn auf sünd'gen Bahnen,
Es schläfert uns bei der Moral;
Das Laster wird selbst in Romanen
Beliebt, erscheint als Ideal.
Britanniens Muse stört nicht minder
Den Schlaf der Eltern wie der Kinder.
Die jüngsten Mädchen schwärmen hier
Abgötterisch für den Vampyr,
Melmoth, den düstern Abenteurer,
Den ew'gen Juden, den Korsar,
Den nebelhaften Jean Sbogar . . . [2])
Lord Byron, als Geschmackserneurer,

Umhüllt mit düſterm Romantismus
Den hoffnungsloſen Egoismus.

XIII.

Was, Freunde, ſind das für Geſchichten!
Vielleicht, ſo Gott will, höre ich
Noch auf in Reim und Vers zu dichten,
Ein neuer Dämon fährt in mich:
Ich laſſe mich vom Schwung der Lieder
Bis zur beſcheidnen Proſa nieder,
Und ein Roman, fromm, keuſch und lang
Folgt meinem heitern Untergang.
Dann werd' ich Euch nicht fürder quälen
Mit böſer Menſchen Schuld und Fluch:
Ich werd' Euch in dem ganzen Buch
Von treuer Liebe nur erzählen,
Geſchichten aus der alten Zeit
Und Sitten trauter Häuslichkeit.

XIV.

Getreulich werd' ich wiederholen
Was Oheim und Papa erzählt,
Wie ihre Kinder ſich verſtohlen
Am Bach die Linde auserwählt
Zum Stelldichein; wie ſie ſich plagen
Mit Eiferſucht, und ſich vertragen;
Auf's Neu entzweie ich das Paar,
Und führ' es endlich zum Altar...
Erinnern werd' ich mich der ſüßen,
Glutvollen Worte jener Zeit,
Wo ich, der Liebe ganz geweiht,
Geſeufzt zu meiner Huldin Füßen,
In unruhvoller Huldigung.
Jetzt fehlt mir ſolcher Redeſchwung.

XV.

Tatjane, liebliche Tatjane!
Jetzt wein' ich mit Dir in der Noth,
Daß Deinem Schickſal, Deinem Wahne
Gebeut ein modiſcher Despot!
Dein Wahn und ach! — Dein Glück wird enden,
Doch erſt wird Hoffnung Dich verblenden:
Ein dunkler Drang treibt Deinen Sinn
Zu unbekannten Wonnen hin. —
Wirſt des Verlangens Giftkelch trinken,
Dein Traumbild lockt Dich fort und fort,
Und überall wird Dir ein Ort
Geheimnißvollen Glückes winken —
Wohin Du flüchten magſt: Dein Schritt
Und Herz zieht den Verſucher mit.

XVI.

Tatjane leidet jetzt unſäglich,
Sie geht im Garten, klagt und weint,
Und plötzlich ſenkt ſie unbeweglich
Den Blick, der wie gefeſſelt ſcheint. —
Sie ſteht, der Buſen wogend hebt ſich,
Die Wange purpurroth belebt ſich,
Der Athem ſtockt, es ſchwimmt ihr vor
Den Augen, ſäuſelt ihr im Ohr . . .
Die Nacht bricht an; in bleicher Schöne
Durchzieht der Mond den Himmelsraum;
Ganz nah vom dichtbelaubten Baum
Erſchallen Nachtigallentöne.
Tatjane findet keine Ruh
Und flüſtert ihrer Amme zu:

XVII.

»Ich kann nicht ſchlafen, welche Schwüle!
Mach's Fenſter auf, komm, nimm hier Platz!«
— Was haſt Du, Herzchen? — »Angſtgefühle,
Erzähl' mir was!« — Ja, lieber Schatz!
Vor Zeiten kannt' ich viele Sagen,
Hiſtorien aus alten Tagen
Von böſen Geiſtern, Mägdelein
Und Rieſen; doch das hab' ich rein
Vergeſſen längſt ... Ja, ja, das waren
Einſt Zeiten! ... Das iſt nun vorbei! —
»Erzähl' mir nur, was es auch ſei!
Von Deinen eignen Jugendjahren,
Wo's doch gewiß gar Vieles giebt
Zu beichten ..... Warſt Du nie verliebt?«

XVIII.

— Verliebt? Na, höre auf Tjanette!
Ich und verliebt? Gott ſei's geklagt!
Die ſel'ge Schwiegermutter hätte
Mich eher aus der Welt gejagt! —
»Wie aber kamſt Du denn zur Ehe?«
— Wenn Gott ſo will daß es geſchehe,
Macht ſich's von ſelbſt. Mein Iwan war —
Ich zählte ſelbſt erſt dreizehn Jahr —
Jünger als ich. Zwei Wochen täglich
Kam eine Werberin in's Haus,
Dann kam ich ſelbſt zum Haus hinaus,
Ich jammerte und weinte kläglich —
Mit Thränen löſte man mein Haar [3])
Und mit Geſang ging's zum Altar ...

XIX.

Und in ein fremdes Haus dann brachte
Man mich ... doch Du hörſt gar nicht zu! —
»Ach liebes Mütterchen, ich dachte
Was Andres, finde keine Ruh!
Ich möchte weinen jetzt vor Kummer.«
— Kind Du biſt krank, daß Dich der Schlummer
So flieht ... o Herr, erbarme Dich!
Was fehlt Dir, Tjane? ſag', ſoll ich
Dich mit geweihtem Waſſer ſprengen?
Du brennſt ... »Ich bin nicht krank, doch hier,
Hier brennt's! ich ... liebe!« — Sei mit ihr,
Gerechter Gott! — Die Thränen hängen
Im Auge ihr, die fromm bewegt
Ein Kreuz mit dürrer Rechte ſchlägt.

XX.

»Ich liebe!« ſeufzt Tatjane wieder
Tief aufgeregt der Alten zu.
— Das Fieber ſchüttelt Deine Glieder! —
»Ich liebe, geh, laß mich in Ruh!« —
Der Mond mit falbem Strahlenſchimmer
Beleuchtet halb Tatjanens Zimmer;
In bleicher Schöne, halb entblößt
Steht ſie, die Haare aufgelöſt,
Im Auge Thränen. Vor der jungen
Verliebten Heldin an der Wand
Die Alte ſitzt, im Nachtgewand,
Den Kopf mit einem Tuch umſchlungen;
Und draußen hüllt der Mondenſchein
Noch träumend Wald und Fluren ein.

XXI.

Weit trägt ihr Herz die Liebeskranke,
Hinſtarrend in den Mondenſchein . . .
Da plötzlich faßt ſie ein Gedanke . . .
»Geh Mütterchen, laß mich allein!
Erſt rück' den Tiſch mir etwas hierher,
Bring' Feder, Dinte und Papier her,
Und nun ſchlaf wohl!« Sie bleibt allein.
Still iſt's; ſie ſitzt im Mondenſchein
Und ſchreibt, das Haupt geſtützt, bewußtlos,
Eugen umſchwebt ſie immerfort,
Der erſten Liebe Unſchuldswort
Rang ſich urſelbſt aus ihrer Bruſt los.
Den Brief jetzt faltend, ſeufzt ſie tief . . .
Tatjane, an wen iſt der Brief?

XXII.

Schönheiten kannt' ich, unbeweglich
Und unbegreiflich obendrein,
Unnahbar, tugendhaft unſäglich,
Stolz, wie der Winter kalt und rein.
Bewundert hab' ich in der Jugend
Solch angebor'ne kalte Tugend,
Doch blieb ich ſtets ihr möglichſt weit;
Von ihrer Stirn ſtarrt's allezeit
Mich an, gleich jenen Höllenzügen:
»Laß jede Hoffnung hinter Dir.« [1])
Zu feſſeln iſt ihr Unglück hier,
Und zu verſcheuchen ihr Vergnügen.
Vielleicht ſind Euch am Newaſtrand
Solch kalter Schönen mehr bekannt.

XXIII.

Noch andre wunderliche Schönen
Kannt' ich, von feſſelnder Gewalt,
Verſchloſſen allen Schmeicheltönen,
Stolz, ſelbſtiſch und für Liebe kalt.
Bei ihnen fand ich — und erſtaunte —
Daß ihr Gemüth, das kaltgelaunte,
Ein liebend Herz erſtarrt', erſchreckt',
Und doch zu neuer Liebe weckt'!
Durch irgend eine feine Wendung,
Durch Mitleid, durch den zarten Klang
Der Stimme neue Glut erzwang,
Daß in leichtgläubiger Verblendung
Der Liebende — ob noch ſo oft
Getäuſcht — auf's Neue glüht und hofft.

XXIV.

Wodurch iſt nun Tatjane ſchlimmer?
Daß ſie in lieber Herzlichkeit
Nichts ahnt vom trügeriſchen Schimmer
Des Traumes dem ihr Herz geweiht?
In Einfalt nur ſich ſelbſt betrügend,
Des Herzens heißem Drang ſich fügend,
Sich wie ſie iſt ſo ganz auch giebt?
Iſt's eine Sünde, daß ſie liebt,
Daß Wünſche ihre Bruſt beleben,
Daß Gott ihr Geiſt und Phantaſie,
Gefühl und Willenskraft verlieh?
Wer wird Tatjanen nicht vergeben
Den Ausbruch einer Leidenſchaft
Die nur ihr ſelber Leiden ſchafft!

XXV.

Kalt von Gefühl, ſtreng von Gedanken
Mag die Kokette richten; — blind
Giebt ſich Tatjane ohne Schwanken
Der Liebe hin, gleich wie ein Kind.
Sie denkt nicht: Wenn ich ruhig bliebe
Erhöhte ich den Preis der Liebe,
Und ſichrer fang' ich mit der Zeit
Ihn, geb' ich ſeiner Eitelkeit
Erſt durch die Hoffnung Glut und Nahrung;
Dann folgt der ſchweren Zweifel Wucht,
Der Reiz entflammter Eiferſucht —
Damit gewitzigt durch Erfahrung,
Der Herz-gefangne Ritter nicht
Zu leicht die ſüßen Feſſeln bricht.

XXVI.

Um nicht die Ehre zu verletzen
Des Heimatlandes, das mir lieb,
Muß ich den Brief jetzt überſetzen
Tatjanens, die ſchlecht ruſſiſch ſchrieb.
Die heimiſchen Journale las ſie
Faſt gar nicht, und darum beſaß ſie
Im Schreiben wenig Eleganz
Der Sprache ihres Vaterlands,
Und mußte ſo franzöſiſch ſchreiben.
Die Liebe unſrer Damen ſpricht
Und ſchreibt das Ruſſiſche noch nicht;
Fern muß die ſtolze Sprache bleiben
Der Poſt — bis einſt die »große Welt«
Sie für die Proſa würdig hält.

XXVII.

Ich weiß, man läßt jetzt ruſſiſch leſen
Die Damen, — ſelbſt am Newaſtrand.
Nun denkt Euch dieſe zarten Weſen
Den »Gutgeſinnten« [5]) in der Hand!
Ich frag' Euch Freunde, mögt Ihr richten:
Die Schönen, die Ihr in Gedichten
Beſungen in der Jugendzeit,
Sie, denen Euer Herz geweiht,
Konnten ſie richtig ruſſiſch ſprechen?
Und mußten ſie nicht immerdar,
Wo ruſſiſch ſprechen nöthig war,
Die Mutterſprache radebrechen?
Derweil franzöſiſch Jede ganz
Geläufig ſpricht, mit Eleganz.

XXVIII.

Der Himmel möge mich beſchützen,
Daß ich auf Bällen nicht einmal
Schulmeiſter ſeh' in Frauenmützen
Und Akademiker im Shawl.
Wie roſ'ge Mündchen, die nicht lachen,
Sind Damen, die nicht Schnitzer machen
Im Ruſſiſchſprechen, mir verhaßt.
Das kommende Geſchlecht erfaßt
Vielleicht in Folge der Ermahnung
Der Preſſe, ein gelehrter Drang
Nach Reinheit im Gebrauch und Klang
Der Worte, — welche düſtre Ahnung!
Ich bleibe ohne Scham und Scheu
Der guten alten Sitte treu!

XXIX.

Die lieben kleinen Schnitzer klingen
Mir ſo vertraulich allezeit!
Neu fühl' ich's meine Bruſt durchdringen
Mit Bildern der Vergangenheit.
Ich bin zu ſchwach zu ſpäter Reue;
An Gallizismen ſtets erfreue
Ich mich wie an der Poeſie
Von Bogdanówitſch, [6]) oder wie
An meinen Jugendſünden ... Brechen
Wir dies Kapitel ab; es blieb
Der Brief uns, den Tatjane ſchrieb,
Zu überſetzen. Mein Verſprechen
Thut mir jetzt leid: die zarte Feder
Parny's liebt heutzutag nicht Jeder!

XXX.

O wäreſt Du in unſrer Mitte,
Du Sänger der Melancholie
Und Feſte [7]) — wagt' ich eine Bitte:
Daß Deine Hand in Poeſie
Umwandelte und Ruſſiſch ſchriebe
Tatjanens Brief glutvoller Liebe,
Den ſie in fremder Zunge ſchrieb ...
Wo weilſt Du? komm, komm! mir zu lieb —
Vergebens iſt mein Ruf erklungen:
In Finnlands düſtern Felſen haſt
Du, ein vereinſamt trüber Gaſt,
Dich längſt entwöhnt der Huldigungen!
Hörſt meinen Gruß und mein Gedicht,
Siehſt meine Thränen um Dich nicht.

XXXI.

Da liegt der Brief des lieben Weſens;
Ich halt' ihn heilig, wahr' ihn treu
Und habe nie genug des Leſens
Daran, durchleſ' ihn ſtets auf's Neu.
Wie das ſo kindlich ungezwungen
Erſcheint, und doch von Glut durchdrungen,
Voll lieber Einfalt und voll Schwung!
Wer gab ihr die Begeiſterung
Zu dieſem Brief? Ihr ſollt ihn leſen,
Ob er auch matter, kälter jetzt
Erſcheint, wie ich ihn überſetzt:
Ihr ahnt vielleicht wie er geweſen
Mit allem Blüthenſtaub der Urſchrift —
Hier iſt es Kunſt- und dort Naturſchrift.

Tatjanens Brief an Onägin.

»Ich ſchreibe Ihnen — was kann ich
Bei ſolchem Schritt noch weiter ſagen?
Jetzt dürfen Sie — ich weiß es! — mich
Verachten, und ich darf nicht klagen.
Doch, glimmt ein Fünkchen Mitleid blos
In Ihnen, für mein traurig Loos,
So werden Sie mich nicht verlaſſen!
Erſt wollt' ich mein Geheimniß wahren;
Nie hätt' ich den Entſchluß zu faſſen
Gewagt, mein Herz zu offenbaren —

Sie wüßten nicht um meine Schande,
Wenn die geringſte Hoffnung mir
Geblieben, Sie zuweilen hier
Bei uns zu ſehen auf dem Lande,
Wenn auch nur ſelten — wöchentlich
Ein Mal nur. Weiter wollte ich
Ja nichts, als Ihren Worten lauſchen,
Und ſelbſt ein Wort mit Ihnen tauſchen.

Ich hätte dann bei Tag und Nacht
An Sie, den Einzigen, gedacht
Bis mich Ihr Wiederſehn erfreute!
Doch fliehn Sie, ſagt man, alle Leute,
Langweilen ſich bei Allem hier
Und ſind für Andre wie begraben
Im eignen Haus. Was können wir
In häuslich-ſtiller Einfachheit
Auch für Sie ſein? Doch warum haben
Sie uns beſucht? Ich hätte nie
An Sie in meiner Einſamkeit
Gedacht, mich nie gequält um Sie...
Vielleicht dereinſt mit ernſtem Muth
Hätt' ich des Herzens Ueberflut
Zurückgedrängt in ihre Borden,
Die Leidenſchaft ſtark überwunden —
Ein Andrer hätte ſich gefunden,
Und eine treue Gattin wär' ich
Und tugendhafte Mutter worden —
Doch mit Bewußtſein jetzt entbehr' ich.

Ein Andrer!... Nie hätt' ich im Leben
Mich einem Andern hingegeben.
Für Dich allein bin ich geboren,

Du biſt vom Schickſal mir erkoren!
Mein Leben — mir, bis ich Dich fand,
Zum Ueberdruſſe und zur Bürde, —
War mir ein Schickſalsunterpfand
Daß ich Dich einſtmals finden würde:
Gott ſelbſt hat Dich zu mir geſandt,
Daß Du mich ſchützeſt bis zum Grabe ...
Wie oftmals ſchon im Traume habe
Ich Dich geſehn! Ich liebte Dich
Als Du noch unſichtbar für mich;
Schon lange — nein, es war kein Traum! —
Hat mich Dein Zauberblick bezwungen,
Iſt Deine Stimme mir erklungen.
Ich kannte Dich, als Du mir kaum
Erſchienſt — und glühte, bebte ſchier:
»Das iſt er!« ſprach mein Herz zu mir.
Nicht wahr, Du warſt's den ich gehört,
Der oft im Schlummer mich geſtört,
Der mich umſchwebte allerwärts,
Am frühen Tag, in Abendſpäte,
Wenn ich den Armen half, wenn ich
Allein in meine Kammer ſchlich,
Um meiner Seele Glut und Schmerz
Zu bannen, lindern im Gebete?
Sah ich in ſolchem Augenblicke
Dich nicht die Dunkelheit durchfliegen,
Dich zu mir neigen, an mich ſchmiegen,
Um mich in meinem Gramgeſchicke
Mit Troſt und Hoffnung zu erfüllen,
Mir ſchöne Bilder zu enthüllen
Von Liebesglut und Seligkeit?
Wer biſt Du, liebes Weſen? ſprich!

Umſchwebſt Du als ein Engel mich,
Der meinem Schutze ſich geweiht?
Oder kamſt Du mich zu verſuchen?
Soll ich Dich ſegnen, — Dich verfluchen?
Vielleicht iſt Alles dies ein Nichts,
Das Trugbild eines Traumgeſichts,
Ein Wahn den ich im Wahnſinn pflege!
Doch — was es immer ſei: ich lege
Mein Herz in Deine Hand! Ach Keiner
Iſt außer Dir, der mich verſteht.
Eugen, erbarme Du Dich meiner!

Sieh nur, ich ſtehe hier allein,
Hülflos, und weiß nicht aus noch ein,
Ich kann mich ſelbſt nicht mehr verſtehn,
Und ſchweigend muß ich untergehn.
Dir, Dir vertrau' ich mein Geſchick,
Sei Du mein Schutz, mein Hort, Eugen!
O komm zu mir, durch einen Blick
Der Hoffnung neu mich aufzurichten
Aus meiner geiſtigen Umnachtung,
Oder mein Traumbild zu vernichten,
Mich zu beſtrafen mit Verachtung!
Ich ſchließe. Starr vor Scham durchſchau' ich
Noch einmal ſchnell was ich geſchrieben;
Doch Ihrer Ehre ganz vertrau' ich —
Sie iſt mein einz'ger Hort geblieben!«

XXXII.

Tatjane hält den Brief erſchrocken;
Die roſige Oblate wird
Im heißen Munde wieder trocken.
Sie zittert, ſeufzt, ihr Auge irrt
Umher; der Kopf zum Buſen neigt ſich,
Das Hemdchen gleitet ab, es zeigt ſich
Ihr blendend reiner Nacken halb.
Des Mondes Licht, längſt matt und falb,
Verliſcht jetzt ganz. Sich weit erſtreckend
Weiß dampfend liegt das Thal; ganz vorn
Glitzert ein Bach; des Hirten Horn
Erſchallt, die Dorfbewohner weckend.
Der Tag bricht an, das Dorf erwacht,
Tatjane hat auf gar nichts Acht.

XXXIII.

Sie ſieht den Tag nicht, noch das Treiben
Der Menſchen, ſitzt, den Kopf gebückt,
Hat ihrem inhaltſchweren Schreiben
Das Siegel noch nicht aufgedrückt.
Da öffnet ſich die Thüre leiſe,
Und bringt den Thee ihr ſchon die greiſe
Philipjewna: — Mein Kind, 's iſt Zeit!
Was ſeh' ich! ſchon ſo früh bereit,
Mein Morgenvögelchen? Wie bange
War ich um Dich! Doch Gott ſei Dank,
Ich ſehe Du biſt nicht mehr krank.
Daß Du die ganze liebe lange
Nacht nicht geſchlafen merkt man nicht,
So friſch und hell iſt Dein Geſicht.

XXXIV.

»Ach Amme, thu' mir eine Liebe!«
— Gern Herzchen, Alles gern für Dich! —
»Denk' ja nicht, daß ich etwas ſchriebe
Was ... doch Du läßt mich nicht im Stich?«
— Ich bitte Dich um Gotteswillen! —
»So ſchicke Deinen Sohn im Stillen
Mit dieſem Brief zu ... nahebei ...
Zum Nachbarn ... ſag' ihm auch, es ſei
Mir lieb, wenn er mich gar nicht nenne ...«
— Ich bin ſo alt ſchon und ſo dumm,
In unſrer Gegend hier herum
Sind viele Nachbarn — kaum noch kenne
Ich ihre Namen: ſage mir,
An wen iſt dieſes Briefchen hier? —

XXXV.

»Ach Mütterchen! kannſt Du denn gar nicht
Errathen? 's liegt doch nah genug!«
— Kind ſiehſt Du denn mein greiſes Haar nicht?
Ja, früher war ich flink und klug!
Wenn Deines ſel'gen Vaters Wille ...
»Nun bitte, Liebſte, ſchweig jetzt ſtille
Von Deiner jungen Jahre Geiſt!
Nimm dieſen Brief, der Nachbar heißt
Onägin!« — Gleich will ich's beſorgen,
Sei nur nicht bös! Ich gehe gleich,
Ich bin ſo taub ſchon; doch wie bleich
Iſt Dein Geſicht ... »Sei ohne Sorgen
Um mein Geſicht, folg' meinem Wort
Und ſchick' den Brief zum Nachbar fort.«

XXXVI.

Zwei Tage, früh schon angekleidet,
Tatjane wartet, bleich vor Gram,
Auf Antwort, — doch wie sie auch leidet
Und wartet, keine Antwort kam!
Doch läßt sich Lenski endlich sehen.
„Was ist mit Ihrem Freund geschehen,
Hat er uns ganz vergessen schon?“
Fragt die Mama mit scharfem Ton.
Die Lust hat ihr neu aufgehalten
Es kommt noch, er versprach es mir! —
Das Lenski auf ein Antwort ihr
Tatjane, kam ich kaum noch halten.
Die Wiese reizt, die Wange glüht,
Es wird verzeiht, ist die Gemüth.

XXXVII.

Es dämmert, blitzend auf dem Tische
Dampft schon die Thermaschine jetzt
Mit ihrem traulichen Gezische.
Der Thermos ist schon aufgesetzt,
(Von ächt japanischem Porzellane,)
Ein Bursche bringt die fette Sahne,
Und Olga gießt den duft'gen Trank
Jetzt in die Tassen. Sehnsuchtstrank
Inzwischen an den Fensterscheiben,
Die sie mit ihrem Hauch bedeckt,
Tatjane sitzt; ihr Händchen streckt
Die feinen Finger aus zu schreiben. —
Auf dem geduld'gen Glase so
[illegible] sie ein E und dann ein O.

XXXVIII.

Doch trüb von Herzen und Geberde
Iſt ſie; im Auge Thränen ſtehn.
Da, horch! ... Getrapp von einem Pferde ...
Ihr Blut erſtarrt ... er iſt's ... Eugen!
Und ſchnell vom Fenſter ſich erhebt ſie
Und ſchneller als ein Schatten ſchwebt ſie
Davon durch Haus- und Hofesraum,
Fliegt, wagt ſich umzublicken kaum;
Ueber den Weg, der hin zum See führt,
Zum großen Garten geht ihr Lauf,
Nicht Buſch noch Brücke hält ſie auf;
Dort, wo zum Flüßchen die Allee führt,
Auf's kleine Bänkchen hart am Saum
Des Waldes ſinkt ſie, athmend kaum.

XXXIX.

»Hier muß er ſein! — ihr Auge ſtimmert —
Was er nur denkt ... wenn er gewußt
Daß ich ...« Ein Fünkchen Hoffnung ſchimmert
Noch durch die wildbewegte Bruſt.
Sie glüht und bebt, die Blicke gleiten
Umſonſt umher nach allen Seiten:
Nichts iſt zu hören und zu ſehn
Als Mägde, die im Garten ſtehn
Und Beeren pflücken, dabei ſingen —
(Wie es der Edelmann befiehlt,
Der durch den Rundgeſang erzielt,
Daß ſie die Beeren nicht verſchlingen.
So geht's die ganze Ernte lang;
O Junkerwitz zu Frohn und Zwang!)

XXXI.

Da liegt der Brief des lieben Weſens;
Ich halt' ihn heilig, wahr' ihn treu
Und habe nie genug des Leſens
Daran, durchleſ' ihn ſtets auf's Neu.
Wie das ſo kindlich ungezwungen
Erſcheint, und doch von Glut durchdrungen,
Voll lieber Einfalt und voll Schwung!
Wer gab ihr die Begeiſterung
Zu dieſem Brief? Ihr ſollt ihn leſen,
Ob er auch matter, kälter jetzt
Erſcheint, wie ich ihn überſetzt:
Ihr *ahnt* vielleicht wie er geweſen
Mit allem Blüthenſtaub der Urſchrift —
Hier iſt es Kunſt- und dort Naturſchrift.

Tatjanens Brief an Onägin.

»Ich ſchreibe Ihnen — was kann ich
Bei ſolchem Schritt noch weiter ſagen?
Jetzt dürfen Sie — ich weiß es! — mich
Verachten, und ich darf nicht klagen.
Doch, glimmt ein Fünkchen Mitleid blos
In Ihnen, für mein traurig Loos,
So werden Sie mich nicht verlaſſen!
Erſt wollt' ich mein Geheimniß wahren;
Nie hätt' ich den Entſchluß zu faſſen
Gewagt, mein Herz zu offenbaren —

Sie wüßten nicht um meine Schande,
Wenn die geringſte Hoffnung mir
Geblieben, Sie zuweilen hier
Bei uns zu ſehen auf dem Lande,
Wenn auch nur ſelten — wöchentlich
Ein Mal nur. Weiter wollte ich
Ja nichts, als Ihren Worten lauſchen,
Und ſelbſt ein Wort mit Ihnen tauſchen.

Ich hätte dann bei Tag und Nacht
An Sie, den Einzigen, gedacht
Bis mich Ihr Wiederſehn erfreute!
Doch fliehn Sie, ſagt man, alle Leute,
Langweilen ſich bei Allem hier
Und ſind für Andre wie begraben
Im eignen Haus. Was können wir
In häuslich-ſtiller Einfachheit
Auch für Sie ſein? Doch warum haben
Sie uns beſucht? Ich hätte nie
An Sie in meiner Einſamkeit
Gedacht, mich nie gequält um Sie...
Vielleicht dereinſt mit ernſtem Muth
Hätt' ich des Herzens Ueberflut
Zurückgedrängt in ihre Borden,
Die Leidenſchaft ſtark überwunden —
Ein Andrer hätte ſich gefunden,
Und eine treue Gattin wär' ich
Und tugendhafte Mutter worden —
Doch mit Bewußtſein jetzt entbehr' ich.

Ein Andrer!... Nie hätt' ich im Leben
Mich einem Andern hingegeben.
Für Dich allein bin ich geboren,

Du bist vom Schicksal mir erkoren!
Mein Leben — mir, bis ich Dich fand,
Zum Ueberdrusse und zur Bürde, —
War mir ein Schicksalsunterpfand
Daß ich Dich einstmals finden würde:
Gott selbst hat Dich zu mir gesandt,
Daß Du mich schützest bis zum Grabe ...
Wie oftmals schon im Traume habe
Ich Dich gesehn! Ich liebte Dich
Als Du noch unsichtbar für mich;
Schon lange — nein, es war kein Traum! —
Hat mich Dein Zauberblick bezwungen,
Ist Deine Stimme mir erklungen.
Ich kannte Dich, als Du mir kaum
Erschienst — und glühte, bebte schier:
»Das ist er!« sprach mein Herz zu mir.
Nicht wahr, Du warst's den ich gehört,
Der oft im Schlummer mich gestört,
Der mich umschwebte allerwärts,
Am frühen Tag, in Abendspäte,
Wenn ich den Armen half, wenn ich
Allein in meine Kammer schlich,
Um meiner Seele Glut und Schmerz
Zu bannen, lindern im Gebete?
Sah ich in solchem Augenblicke
Dich nicht die Dunkelheit durchfliegen,
Dich zu mir neigen, an mich schmiegen,
Um mich in meinem Gramgeschicke
Mit Trost und Hoffnung zu erfüllen,
Mir schöne Bilder zu enthüllen
Von Liebesglut und Seligkeit?
Wer bist Du, liebes Wesen? sprich!

Umſchwebſt Du als ein Engel mich,
Der meinem Schutze ſich geweiht?
Oder kamſt Du mich zu verſuchen?
Soll ich Dich ſegnen, — Dich verfluchen?
Vielleicht iſt Alles dies ein Nichts,
Das Trugbild eines Traumgeſichts,
Ein Wahn den ich im Wahnſinn pflege!
Doch — was es immer ſei: ich lege
Mein Herz in Deine Hand! Ach Keiner
Iſt außer Dir, der mich verſteht.
Eugen, erbarme Du Dich meiner!

Sieh nur, ich ſtehe hier allein,
Hülflos, und weiß nicht aus noch ein,
Ich kann mich ſelbſt nicht mehr verſtehn,
Und ſchweigend muß ich untergehn.
Dir, Dir vertrau' ich mein Geſchick,
Sei Du mein Schutz, mein Hort, Eugen!
O komm zu mir, durch einen Blick
Der Hoffnung neu mich aufzurichten
Aus meiner geiſtigen Umnachtung,
Oder mein Traumbild zu vernichten,
Mich zu beſtrafen mit Verachtung!
Ich ſchließe. Starr vor Scham durchſchau' ich
Noch einmal ſchnell was ich geſchrieben;
Doch Ihrer Ehre ganz vertrau' ich —
Sie iſt mein einz'ger Hort geblieben!«

XXXII.

Tatjane hält den Brief erſchrocken;
Die roſige Oblate wird
Im heißen Munde wieder trocken.
Sie zittert, ſeufzt, ihr Auge irrt
Umher; der Kopf zum Buſen neigt ſich,
Das Hemdchen gleitet ab, es zeigt ſich
Ihr blendend reiner Nacken halb.
Des Mondes Licht, längſt matt und falb,
Verliſcht jetzt ganz. Sich weit erſtreckend
Weiß dampfend liegt das Thal; ganz vorn
Glitzert ein Bach; des Hirten Horn
Erſchallt, die Dorfbewohner weckend.
Der Tag bricht an, das Dorf erwacht,
Tatjane hat auf gar nichts Acht.

XXXIII.

Sie ſieht den Tag nicht, noch das Treiben
Der Menſchen, ſitzt, den Kopf gebückt,
Hat ihrem inhaltſchweren Schreiben
Das Siegel noch nicht aufgedrückt.
Da öffnet ſich die Thüre leiſe,
Und bringt den Thee ihr ſchon die greiſe
Philipjewna: — Mein Kind, 's iſt Zeit!
Was ſeh' ich! ſchon ſo früh bereit,
Mein Morgenvögelchen? Wie bange
War ich um Dich! Doch Gott ſei Dank,
Ich ſehe Du biſt nicht mehr krank.
Daß Du die ganze liebe lange
Nacht nicht geſchlafen merkt man nicht,
So friſch und hell iſt Dein Geſicht.

XXXIV.

»Ach Amme, thu' mir eine Liebe!«
— Gern Herzchen, Alles gern für Dich! —
»Denk' ja nicht, daß ich etwas ſchriebe
Was ... doch Du läßt mich nicht im Stich?«
— Ich bitte Dich um Gotteswillen! —
»So ſchicke Deinen Sohn im Stillen
Mit dieſem Brief zu ... nahebei ...
Zum Nachbarn ... ſag' ihm auch, es ſei
Mir lieb, wenn er mich gar nicht nenne ...«
— Ich bin ſo alt ſchon und ſo dumm,
In unſrer Gegend hier herum
Sind viele Nachbarn — kaum noch kenne
Ich ihre Namen: ſage mir,
An wen iſt dieſes Briefchen hier? —

XXXV.

»Ach Mütterchen! kannſt Du denn gar nicht
Errathen? 's liegt doch nah genug!«
— Kind ſiehſt Du denn mein greiſes Haar nicht?
Ja, früher war ich flink und klug!
Wenn Deines ſel'gen Vaters Wille ...
»Nun bitte, Liebſte, ſchweig jetzt ſtille
Von Deiner jungen Jahre Geiſt!
Nimm dieſen Brief, der Nachbar heißt
Onägin!« — Gleich will ich's beſorgen,
Sei nur nicht bös! Ich gehe gleich,
Ich bin ſo taub ſchon; doch wie bleich
Iſt Dein Geſicht ... »Sei ohne Sorgen
Um mein Geſicht, folg' meinem Wort
Und ſchick' den Brief zum Nachbar fort.«

XXXVI.

Zwei Tage, früh ſchon angekleidet,
Tatjane wartet, bleich vor Gram,
Auf Antwort, — doch wie ſie auch leidet
Und wartet: keine Antwort kam!
Doch läßt ſich Lensky endlich ſehen.
»Was iſt mit Ihrem Freund geſchehen,
Hat er uns ganz vergeſſen ſchon?«
Frägt die Mama mit ſcharfem Ton.
— Die Poſt hat ihn heut aufgehalten,
Er kommt noch, er verſprach es mir! —
Gab Lensky laut zur Antwort ihr.
Tatjane kann ſich kaum noch halten,
Der Buſen wogt, die Wange glüht,
So wirr bewegt iſt ihr Gemüth.

XXXVII.

Es dämmert; blitzend auf dem Tiſche
Dampft ſchon die Theemaſchine jetzt
Mit ihrem traulichen Geziſche.
Der Theetopf iſt ſchon aufgeſetzt,
(Von ächt japan'ſchem Porzellane,)
Ein Burſche bringt die fette Sahne,
Und Olga gießt den duft'gen Trank
Jetzt in die Taſſen. Sehnſuchtskrank
Inzwiſchen an den Fenſterſcheiben,
Die ſie mit ihrem Hauch bedeckt,
Tatjane ſitzt; ihr Händchen ſtreckt
Die feinen Finger aus zu ſchreiben. —
Auf dem geduld'gen Glaſe ſo
Malt ſie ein E und dann ein O.

XXXVIII.

Doch trüb von Herzen und Geberde
Iſt ſie; im Auge Thränen ſtehn.
Da, horch! ... Getrapp von einem Pferde ...
Ihr Blut erſtarrt ... er iſt's ... Eugen!
Und ſchnell vom Fenſter ſich erhebt ſie
Und ſchneller als ein Schatten ſchwebt ſie
Davon durch Haus- und Hofesraum,
Fliegt, wagt ſich umzublicken kaum;
Ueber den Weg, der hin zum See führt,
Zum großen Garten geht ihr Lauf,
Nicht Buſch noch Brücke hält ſie auf;
Dort, wo zum Flüßchen die Allee führt,
Auf's kleine Bänkchen hart am Saum
Des Waldes ſinkt ſie, athmend kaum.

XXXIX.

»Hier muß er ſein! — ihr Auge ſtimmert —
Was er nur denkt ... wenn er gewußt
Daß ich ...« Ein Fünkchen Hoffnung ſchimmert
Noch durch die wildbewegte Bruſt.
Sie glüht und bebt, die Blicke gleiten
Umſonſt umher nach allen Seiten:
Nichts iſt zu hören und zu ſehn
Als Mägde, die im Garten ſtehn
Und Beeren pflücken, dabei ſingen —
(Wie es der Edelmann befiehlt,
Der durch den Rundgeſang erzielt,
Daß ſie die Beeren nicht verſchlingen.
So geht's die ganze Ernte lang;
O Junkerwitz zu Frohn und Zwang!)

Geſang der Mädchen.

Mädchen, ſchönen Mädchen Ihr,
Herzenskinder, lieben Schätzchen!
Spielt und ſingt, Ihr lieben Mädchen,
Freuet Euch, ſeid herzensfroh!
Stimmt ein Liedchen an im Chore,
Singt ein Liedchen von der Liebe,
Und durch Euren Rundgeſang
Lockt die ſchmucken Burſchen her,
Lockt ſie her zu unſerm Reigen.

Doch wenn uns ein Bürſchchen naht,
Springen wir ihm ſchnell entgegen,
Werfen ihn mit rothen Kirſchen,
Himbeern und Johannisbeeren.
Komm den Mägdlein nicht zu nahe,
Ihre Spiele zu belauſchen,
Ihre Scherze, ihre Lieder,
Ihre ſüßen Liebeslieder!

XL.

Sie ſingen, doch Tatjane achtet
Nicht auf der Mädchen Rundgeſang,
Die angſtvoll nur zu ſtillen trachtet
Des Herzens ungeſtümen Drang,
Der Augen Naß, der Wangen Glühen —
Doch ach! umſonſt iſt ihr Bemühen:
Die Wange glüht, der Buſen hebt
Sich, von der Angſt noch mehr belebt.
So zappelt mit den bunten Schwingen
Ein armer, zarter Schmetterling,
Den ſpielend wohl ein Knabe fing; —
So ſucht ein Häschen zu entſpringen
Im Felde, dem der ſichre Tod
Schon aus des Jägers Flinte droht.

XLI.

Doch endlich ſteht ſie auf in Bangen
Von ihrer Bank. Sie ſeufzt und geht,
Iſt kaum in die Allee gegangen,
Als — dicht Onägin vor ihr ſteht!
Sein Auge blitzt, unter den Schatten
Der Bäume ſcheint er ſelbſt ein Schatten
Geſpenſterhaft; und wie erſtarrt
Steht ſie in ſeiner Gegenwart ...
Doch was ſich weiter zugetragen
Beim unverhofften Wiederſehn
Zwiſchen Tatjane und Eugen,
Fehlt heute mir die Kraft zu ſagen;
Ich bin erſchöpft, verlange ſehr
Nach Ruhe — nächſtens hört Ihr mehr!

Anmerkungen zum dritten Buche.

1) Malèk-Adèl, der Held eines Romans der Mad. Cottin; de Linar der Held eines Romans der Frau v. Krüdener.

2) Jean Sbogar, von Charles Nodier.

3) Dies bezieht sich auf die russische Sitte, derzufolge den Mädchen aus der niedern Volksklasse am Trauungstage die beiden langen Zöpfe, in welchen sie das Haar tragen, aufgewunden und unter ein enganliegendes seidenes Tuch gezwängt werden.

4) Das weltbekannte »lasciate ogni speranza«.

5) Ein unbedeutendes, vielverspottetes und längst wieder zu Grunde gegangenes russisches Journal, welches von einem gewissen Ismaëloff herausgegeben wurde.

6) Hippolit Fedorowitsch Bogdanowitsch (geb. 1743, † 1803), ein frisches, anmuthiges, aber mehr durch glückliche Nachahmung als durch eigne Erfindung glänzendes poetisches Talent. Seine bekannteste Schöpfung ist „Duschenka“ (das Seelchen) ein nach Lafontaine's „Psyche“ geschriebenes, durch leichte Sprache und humoristische Färbung sehr gefälliges Gedicht.

7) Es ist Baratynsky hier gemeint, ein Zeitgenosse Puschkin's und beliebter lyrischer Dichter von großer Originalität. Er verkam in der Verbannung.

Viertes Buch.

La morale est dans la nature des choses.
Necker.

I.

. . . . . .
. . . . . .
. . . . . .

II.

. . . . . .
. . . . . .
. . . . . .

III.

. . . . . .
. . . . . .
. . . . . .

IV.

. . . . . .
. . . . . .
. . . . . .

V.

. . . . . .
. . . . . .
. . . . . .

VI.

. . . . . .
. . . . . .
. . . . . .

817644

VII.

Je wen'ger wir die Frauen lieben,
Je mehr ſind ſie für uns entbrannt,
Und leichter ſo in's Netz getrieben
Das der Verführer ausgeſpannt.
Einſt gar als Kunſt der Liebe rühmte
Das Laſter ſich, das unverblümte,
Das liebeleer und kaltbewußt
Genuß geſucht in Sinnenluſt.
Mit ſolchem Ruhme ſich zu ſchmücken
Stand wohl der hohlen Würdigkeit
Der Affen aus der alten Zeit.
Mit rothem Abſatz und Perrücken
Erloſch der Lovelace Stern
Der vielgerühmten alten Herrn.

VIII.

Wer kann ſtets Heuchlerlarven tragen?
Mit Wichtigkeit und liebeheiß
Stets wiederholt daſſelbe ſagen
Was alle Welt ſchon lange weiß;
Dieſelbe Antwort ſtets zu hören
Und Vorurtheile zu zerſtören
Die niemals waren, niemals ſind
Bei einem dreizehnjähr'gen Kind.
Wer fängt zuletzt nicht an zu gähnen
Bei all dem Schwören, dem Betrug,
Mit Ringen, Angſt und Liebeslug,
Den langen Briefen, ew'gen Thränen?
Dazu die weibliche Verwandtſchaft
Und des Gemahls läſt'ge Bekanntſchaft!

IX.

So denkt Eugen jetzt, der ſchon frühe
Der Leidenſchaften Macht empfand,
Und überſättigt ohne Mühe
Dem tollen Strudel ſich entwand.
Sein weichliches Schlaraffenleben
Nahm ihm die Kraft zu ernſtem Streben.
Gab er ſich Einem glühend hin:
Schnell trübt ein Andres ſeinen Sinn.
Zu warten fehlte ihm der Wille,
Und im Erfolg ſtarb der Genuß;
Durch Spott verſcheucht' er Ueberdruß;
Gequält im Lärm, wie in der Stille,
Verlor er ſo in Traurigkeit
Acht Jahr', des Lebens Blüthezeit.

X.

Die Leidenſchaft verließ ihn plötzlich,
Statt deſſen liebelte er nun;
Ein Korb — war ihm oft ganz ergötzlich,
Verrath — ein Grund um auszuruhn.
Er ſucht die Frauen ohne Schwärmen,
Verläßt ſie ohne ſich zu härmen,
Gleichgültig ob geliebt, gehaßt.
Wie wohl zur Whiſtparthie ein Gaſt
Gleichgültig fährt am Winterabend:
Er ſetzt ſich, ſpielt, und iſt es aus
Mit der Parthie, fährt er nach Haus,
Gemüthlich ſich am Schlummer labend,
Und weiß noch nicht wenn er erwacht
Wo er ſein Spielchen heute macht.

XI.

Tatjanens Brief jedoch erweichte
Onägin's Herz ganz wunderſam;
Wie ſie ſich ſo vertrauend zeigte
In ihrem Schwärmen, ihrem Gram!
Ihr bleiches Bild erſcheint ihm theuer;
Der ſtille Schmerz, des Auges Feuer
Hat, wie er ihrer jetzt gedenkt,
In ſüßes Träumen ihn verſenkt.
Vielleicht erweckt es alte Triebe
In ſeiner Bruſt, doch will er nicht
Mißbrauchen dieſe Zuverſicht
Der erſten, unſchuldvollen Liebe.
Doch jetzt laßt uns zum Garten gehn,
Wo Beide vor einander ſtehn.

XII.

Ein Paar Minuten Beide blieben
Ganz ſtumm, dann trat Eugen heran
Und ſprach: Sie haben mir geſchrieben,
Vertraun mir Ihre Liebe an;
In Ihrem Brief liegt vor mir offen
All Ihr geheimſtes Wünſchen, Hoffen.
Ich ehre dieſe Offenheit,
Die ein Gefühl, das lange Zeit
In mir erloſchen war, erneute;
Doch fern ſei mir jetzt Schmeichelei!
Aufrichtig wie Sie ſelbſt und frei
Will ich zu Ihnen ſprechen heute;
Erſt hören Sie mich ruhig an,
Und fällen ſelbſt mein Urtheil dann!

XIII.

Wenn mich für Häuslichkeit auf Erden
Beſtimmt ein glückliches Geſchick,
Um Gatte, Vater gar zu werden,
Wenn mir nur einen Augenblick
Die Bilder des Familienlebens
Ein Glück erſchienen, werth des Strebens:
Ich hätte — ehrlich ſag' ich's — nie
Ein andres Weib erwählt als Sie!
Ja, glauben Sie mir was ich ſage:
Sie gleichen meinem Ideal!
Nie träf' ich eine andre Wahl;
Mit Ihnen lebt' ich meine Tage
So glücklich — und durch Sie allein —
So glücklich als ich könnte ſein!

XIV.

Doch bin ich nicht zum Glück geboren,
Mein Herz liegt mit ſich ſelbſt im Streit;
Und unnütz wäre und verloren
Für mich all ihre Trefflichkeit.
Ja glauben Sie: der Ehſtand würde
Uns Beiden bald zur Qual und Bürde!
Wie ſehr mein Herz auch glüht und wallt
Für Sie — Gewohnheit macht es kalt.
Sie würden weinen — und ich bliebe
Doch ungerührt von Ihrem Schmerz,
Die Thränen reizten nur mein Herz.
So zeigt im Geiſt ſich mir die Liebe
Des Eheſtandes Roſenzeit: —
Nun denken Sie die Wirklichkeit!

XV.

Die arme Frau in Angſt und Wehe
Um ihren Mann, troſtlos, allein —
Bei Tag und Nacht — welch' eine Ehe!
Was kann auf Erden ſchlimmer ſein?
Der Mann, den Werth der Gattin kennend,
Und doch ſich mürriſch von ihr trennend,
(Indem er ſeinem Schickſal flucht,)
Dabei voll kalter Eiferſucht
Wie ich! — Sie würden mich nicht lieben!
Sie kannten mich nicht wie ich bin,
Als Sie mit ſo viel Herz und Sinn
Voll reiner Glut an mich geſchrieben.
Kann ſolch ein Loos voll Weh und Pein
Für Sie beſtimmt vom Schickſal ſein?

XVI.

Entſchwundne Jahre, Träume, Triebe
Sind ewig ohne Wiederkehr; —
Ich liebe Sie mit Bruderliebe
Tatjane — und vielleicht noch mehr!
Gleichwie die Blätter ſich zerſtreuen
Vom Baum, und ſich im Lenz erneuen:
So wechſelt auch in Mädchenbruſt
Das Liebesweh mit Liebesluſt.
Das Schickſal will es ſo. Sie finden
Bald einen beſſern Mann als mich,
Doch kennt nicht Jeder Sie wie ich —
Drum lernen Sie ſich überwinden!
Die leichte Unerfahrenheit
Führt oft zu ſchwerem Weh und Leid.

XVII.

So predigte Eugen. Sie hörte
Kaum athmend zu, war immerfort
In Thränen, und kein Einwand ſtörte
Von ihr des Moraliſten Wort.
Den Arm, den er ihr angetragen,
Nimmt ſie ſtumm an (man pflegt zu ſagen
Mechaniſch), und den Kopf geſenkt,
An ſeiner Seite heimwärts lenkt
Sie durch den Garten ihre Schritte.
Zuſammen traten ein die Zwei,
Und Niemand fand etwas dabei,
Weil auf dem Land die alte Sitte
So gut ihr freies Vorrecht hat,
Wie in der ſtolzen Mosquaſtadt.

XVIII.

Hat nicht Onägin mit Tatjanen
Gehandelt wie ein Ehrenmann?
Ich traf ihn oft auf gleichen Bahnen
In ſeiner frühſten Jugend an;
Doch, mochte oft ſein Thun ihn adeln:
Die Welt fand ſtets an ihm zu tadeln,
Und Freund wie Feind (die beiden ſind
So ziemlich Eines Geiſtes Kind)
Waren ihm ſchlechte Tugendſtützen.
Jedweder Menſch hat Feinde hier,
Doch, lieber Gott, zunächſt hilf mir
Vor meinen Freunden mich zu ſchützen!
Was mich die Freundſchaft ſchon geplagt:
Du Himmel weißt's, Dir ſei's geklagt.

XIX.

Was nun? Ja ſo! Ich wollte eben
Bemerken (nur ſo nebenbei),
Nicht leicht wird's eine Dummheit geben,
Wie fabelhaft ſie immer ſei,
Und keine Lüge, die ein Bube
In irgend einer Kneipenſtube
Erfunden, und die das Geſchmeiß
Der Großen zu vergrößern weiß,
Um Euch recht gründlich durchzuhecheln,
Die Euer Freund nicht nacherzählt,
Und mehr hinzufügt, als verhehlt,
Natürlich abſichtslos, mit Lächeln —
Denn trotz dem abgeſchmackten Zeug,
Wie . . . ein Verwandter liebt er Euch!

XX.

Ihr, meine geiſtigen Bekannten,
Für die ich meine Verſe ſchrieb:
Sagt mir, was machen die Verwandten?
Vielleicht am Ende wär's Euch lieb,
Erklärt' ich Euch den Ausdruck heute:
Verwandte nennt man brave Leute,
Die man, nach altem guten Brauch
Hochſchätzen muß und lieben auch,
Und denen man zu gratuliren
Gezwungen iſt zum Weihnachtsfeſt,
Damit ſie ſonſt den ganzen Reſt
Des Jahrs uns aus dem Blick verlieren.
Sie ſind zu Allerlei bereit,
Gott ſegne ihre Lebenszeit!

XXI.

Doch mehr gilt ächte Mädchenliebe
Als Freundſchafts- und Verwandtſchaftspflicht;
Bei ihr verliert im Sturmgetriebe
Des Lebens Euer Recht ſich nicht.
Zwar Vieles ändert die Erſcheinung:
Die Launen der Natur, die Meinung
Der Modewelt; — und iſt den Fraun
Denn überhaupt in's Herz zu ſchaun?
Und fliegt nicht leicht wie Flaum im Winde
Das Herz des Weibes hin und her?
Jetzt liebt Euch Eure Gattin ſehr:
Gebt Acht, daß ihre Treu nicht ſchwinde!
Treibt nicht der Teufel ſeine Kunſt
Mit Weibertreu und Weibergunſt?

XXII.

Wen ſoll man lieben, wem vertrauen?
Wo iſt er, der uns nie betrügt,
Auf den wir ohne Argwohn bauen,
Der unſerm Herzen ganz genügt,
Uns nie verleumdet und nie ſchmeichelt,
Uns nie mit Bärenpfoten ſtreichelt,
Kein ſchläfernder Erzähler iſt;
Und blind für unſre Fehler iſt?
Iſt Dir die Sehnſucht noch geblieben
Nach ſolchem eitlen Ideal,
So bleibt Dir keine andre Wahl,
Mein Leſer: als Dich ſelbſt zu lieben,
Denn außer Dir iſt in der Welt
Doch Niemand, der Dir ſo gefällt.

XXIII.

Was folgte jenem Wiederſehen?
Weh ihr! die Löſung iſt nicht ſchwer.
Tatjanens Gram will nicht vergehen,
Die Arme leidet immer mehr.
Eugen, ihr mehr als vorhin theuer,
Hat unbewußt der Liebe Feuer
Zu neuem Brand in ihr entfacht;
Sie hat nicht Ruh bei Tag und Nacht.
Gebrochen iſt des Lebens Blüthe,
Geſundheit, Friſche, froher Sinn
Schwand wie ein leerer Schall dahin!
Und drückend lag's auf dem Gemüthe:
Wie Sturmgewölk den frühen Tag,
Den kaum entflammten, trüben mag.

XXIV.

Sie ſchweigt; doch ſpricht's aus ihren Zügen
Wie alle Lebensfreude floh —
Nichts, nichts vermag ſie zu vergnügen,
Ihr armes Herz wird nimmer froh!
Die Nachbarn flüſtern ſchon bedenklich
Die Köpfe ſchüttelnd: Sie wird kränklich,
Wenn nur bald Jemand um ſie freit! . . .
Genug davon! Mir ſcheint es Zeit,
Jetzt andre Bilder zu entrollen,
Von junger Liebe Luſt und Glück.
Tatjane hielt mich ſo zurück,
Weil — darum müßt Ihr mir nicht grollen,
Daß ich zu lange bei ihr blieb —
Weil ſie mir ſo von Herzen lieb.

XXV.

Wladimir fühlt ſich ganz unſäglich
Beglückt in ſeiner Leidenſchaft,
Und Olga's Reize geben täglich
Der Liebe neue Glut und Kraft.
Er weilt in ihrer Nähe immer.
Bald ſitzen ſie im dunklen Zimmer,
Luſtwandeln bald im Gartenland
Am frühen Tage, Hand in Hand.
Und was geſchieht? In ſeinem Lieben
Voll Glut, doch ſchamhaft, wagt er kaum
Zu küſſen ihres Kleides Saum,
Mit Locken, die ſich ihr verſchieben
Zu ſpielen; was er auch nur thut,
Macht ihm ihr Lächeln dazu Muth.

XXVI.

Manch ſittlicher Roman zerſtreute
Auch Lensky's tugendhafte Braut,
Wo der Verfaſſer Welt und Leute
Mehr als Chateaubriand durchſchaut.
Und Lensky überſchlug beim Leſen
Was zu gefährlich für ein Weſen
Wie Olga — und ſelbſt roth vor Scham
Ward er, wenn ſolche Stelle kam.
Oft ſitzen ſie zurückgezogen
Beim Schachbrett ſtumm, und während er,
Ernſt überlegend hin und her,
Den Kopf ſtützt auf den Ellenbogen,
Kommt's vor, daß er zerſtreut — verliebt,
Den Bauer ſtatt des Thurmes ſchiebt.

XXVII.

Zu Haus beſchäftigt er ſich wieder
Mit Olga, ſchreibt ihr Sprüche ein
In's Album, oder zarte Lieder;
Er malt und zeichnet auch ſehr fein,
Und ſchmückt das Album zum Exempel
Mit Täubchen, einem Liebestempel,
Grabſtein und Lyra; und im Schwung
Poetiſcher Begeiſterung
Füllt er die leergebliebnen Räume
Beſchriebner Blätter bis zum Rand
Mit Verſen an von ſeiner Hand —
Denkmale ſeiner ſtillen Träume,
Und Spuren ſüßer Schwärmerei,
Im Grund ein ew'ges Einerlei.

XXVIII.

Ihr habt wohl ſelbſt ſchon auf dem Lande
Solch Fräulein-Album angeſehn,
Wo vorn und hinten, bis zum Rande
Freundſchaft und Liebe ſich ergehn.
Die Verſe ſtehen als Vermächtniß
Der Freundſchaft hier nach dem Gedächtniß
Verfälſcht, verlängert und verkürzt,
Mit Fehlern aller Art gewürzt.
Ganz vorne ſteht in bunten Tinten:
Qu'écrirez-vous sur ces tablettes?
Darunter: toute à vous, Annette.
Und auf dem letzten Blatt ganz hinten
Steht: »Wer Dich mehr noch liebt als ich,
Der ſchreibe ſich hier hinter mich!«

XXIX.

Nie fehlen Fackeln mit zwei Herzen,
Und »Blumen, die die Freundſchaft weiht,«
Viel Reimerei auf Herz und Schmerzen
Und »Liebe bis zur Ewigkeit!«
Vielleicht ein Militair auch kritzelt
Sich ein, der ſcharf in Reimen witzelt;
Ja, und ich ſelber, meine Herrn!
Schreibe mich in ſolch Album gern:
Feſt überzeugt, daß der Gedanke,
Den anſpruchslos die Muſe beut,
Auch wirklich anſpruchslos erfreut,
Und, daß man ſich nicht unnütz zanke
Mit boshaft albernem Geſicht,
Ob in mir Witz iſt oder nicht.

XXX.

Doch ihr verwünſchten Teufelsdinge,
Aus Eitelkeit zur Schau geſtellt,
Ihr Qual moderner Dichterlinge:
Prunkalbums aus der großen Welt,
Die mit Tolſtoy's[1]) Bildern prunken
Und Baratynsky's Geiſtesfunken,
Zur Schau gelegt in Gold und Sammt:
Der Blitz verbrenn' Euch alleſammt!
Wenn eine Dame mir mit Lächeln
Ein ſolches Rieſenalbum reicht:
Wie mir der Witz zu Kopfe ſteigt
Sie recht mit Bosheit durchzuhecheln!
Und doch ſchreib' ich in ſolchem Fall
Selbſt oft ein zartes Madrigal.

XXXI.

Lensky ſchreibt keine Madrigalle
Für Olga, denn von Liebe träuft
Sein Herz, weshalb er nicht zum Schalle
Der Reime kalte Witze häuft.
Sein Herzblut fließt durch ſeine Lieder,
Von Olga tönen alle wieder,
Und darum ſind ſie immerdar
Wie ſeine Liebe warm und wahr.
Alſo ſchriebſt Du auch nie vergebens
Jaſykoff![2]) ſangſt was Dein Gemüth
Drangvoll, Gott weiß für wen, durchglüht.
So wird zum Denkmal Deines Lebens
Dein Lied, worin Du offenbarſt
Und wie Du biſt und wie Du warſt!

XXXII. XXXIII.

. . . . . [3])

XXXIV.

Wohl hätte Lensky ſeiner Lieben
Oft ein begeiſtertes Gedicht
Voll Ruhm's- und Freiheitsglut geſchrieben,
Doch Olga las dergleichen nicht.
Seid Ihr ſo glücklich je geweſen,
Eurer Geliebten vorzuleſen
(In Vers und Reim) wie Ihr ſie liebt?
Man ſagt, daß es nichts Schön'res giebt!
Wohl mag es wonnevoll erſcheinen,
Im ſüßen, rührenden Gedicht
Vor der Geliebten Angeſicht
Sich auszujauchzen, auszuweinen,
Obgleich ſie, Blick und Haupt geſenkt,
Vielleicht . . . an ganz was Andres denkt.

XXXV.

Was meine eigne Dichterflamme
Klangvoll gestaltet für das Ohr,
Les' ich nur meiner alten Amme,
Der Freundin meiner Jugend vor.
Oder zuweilen auch erwische
Ich einen Nachbar wohl nach Tische
Beim Rockschoß, und ersticke ihn
Mit Oden und mit Elegien.
Oder (und dies ist wie ich sage),
Vom ew'gen Dichten stumpf und dumm
Fahr' ich auf meinem Teich herum,
Und wilde Enten dort verjage
Ich, die vor meinen Melodien
In lärmend-raschem Flug entfliehn.

XXXVI.

. . . . . [4])

XXXVII.

Wo mag Eugen Onägin bleiben?
Geduld, gleich sag' ich, wo er blieb,
Und will auch ganz genau beschreiben
Wie er die Tage sich vertrieb.
Er lebt jetzt einsam und verborgen,
Um sechs Uhr schon am Sommermorgen
Erhebt er sich, geht dann zum Fluß
Dicht an des steilen Berges Fuß,
Und diesen Hellespont durchschwimmt er —
(Er ahmt Gjülnarens Sänger nach)
Trinkt seinen Kaffee dann gemach,
Und eine schlechte Zeitung nimmt er
Dabei zur Hand, und dann . . . ja dann
Zieht ihn sein Kammerdiener an.

XXXVIII.

. . . . . .
. . . . . .
. . . . . .

XXXIX.

Spazieren, tüchtig ſchlafen, leſen,
Waldſchatten, Quellgeräuſch, der Fluß,
Und von ſchwarzäugig-jungen Weſen
Von Zeit zu Zeit ein friſcher Kuß;
Ein feurig Roß geſchickt bezwungen,
Ein Mittagsmahl, pikant, gelungen,
Ein Fläſchchen reinen Wein dazu: —
So führt in Einſamkeit und Ruh
Onägin jetzt ſein Heil'genleben.
Fern bleibt die Sorge ſeinem Sinn,
Er lebt den ſchönen Sommer hin
Der trägen Ruhe ganz ergeben,
Und ſeiner Freunde, wie der Stadt
Und ihrer Feſte herzlich ſatt.

XL.

Doch iſt im Land, das wir bewohnen,
Der Sommer die Karrikatur
Des Winters nur in wärmern Zonen,
Ein flücht'ger Aufputz der Natur.
Früh fängt der Herbſtwind an zu wehen,
Die Sonne läßt ſich ſeltner ſehen
Und kürzer wird der Tag; der Wald
Verliert ſein ſchattig Laubdach bald.
Ringsum feuchtkalte Nebel liegen
Und hüllen Wald und Fluren ein;

Zum Süden fort mit lautem Schrei'n
Die Schwärme wilder Gänſe fliegen —
Langweilig, traurig wird es da,
Und der November iſt ſchon nah.

XLI.

Wie jetzt die Morgenröthe trauernd
Empor aus kalten Nebeln ſteigt,
Der Wolf mit ſeiner Wölfin, lauernd
Auf Beute, aus dem Dickicht ſchleicht;
Das Roß, die nahen Feinde witternd,
Bäumt ſich und ſchnaubt, vor Furcht erzitternd, —
Der Reitersmann vorſichtig ſchwenkt
Sein Roß und in die Berge lenkt.
Man hört das Horn nicht mehr erklingen
Des Hirten, der die Kühe aus
Dem Dorf treibt, Alles bleibt zu Haus.
Das Spinnrad ſchnurrt, die Mädchen ſingen
Dazu vergnügten Angeſichts —
Der Kienſpan flackert ſtatt des Lichts.

XLII.

Schon blitzt und kracht das Eis im Thale,
Und, glänzender als ein Parket
In modiſch aufgeputztem Saale,
Schimmert des Fluſſes ſchmales Bett,
Auf deſſen Spiegel muntre Haufen
Von Buben lärmend Schlittſchuh laufen.
Auf ihren rothen Pfoten ſchwer
Und plump tappt eine Ente her;
Sie läßt zum Eiſe ſich verlocken
Im Wahne, daß es Waſſer ſei;
Behutſam watſchelt ſie herbei

Und gleitet aus. In luft'gen Flocken
Fällt jetzt der erſte Schnee, und weiß
Bedeckt ſich weithin Feld und Eis.

XLIII.

Was ſoll man thun ſich zu zerſtreuen
In ſolcher Winter-Wüſtenei?
Spazieren? Wer mag ſich erfreuen
An dieſem kalten Einerlei?
Ausreiten? Wo das Pferd beim Schreiten
Stets in Gefahr ſchwebt auszugleiten?
So pflanz' Dich in Dein Zimmer hin,
Bei warmem Ofen, Herz und Sinn
An Walter Scott's Romanen labend!
Du willſt nicht? Nimm das Haushaltsbuch,
Sieh Alles nach, trink', ſchimpfe, fluch'!
So ſchwindet unbemerkt der Abend;
Und morgen geht's wie heut; — wie froh
Verbringſt Du Deinen Winter ſo!

XLIV.

Eugen lebt jetzt, ein Freudenhaſſer,
Beſchaulich — träg, tagaus, tagein;
Nimmt früh ein Bad in eiſ'gem Waſſer,
Sitzt dann den ganzen Tag allein
Und wühlt in Rechnungsbüchern immer.
Zuweilen auch im Billardzimmer
Spielt er für ſich allein und ſtößt
Bis ihn die Mittagszeit erlöſt.
Der Tiſch trägt heute zwei Gedecke,
Ein lieber Gaſt kommt zu Eugen —
Er ſteht am Fenſter auszuſehn,
Sieh, da biegt Lensky um die Ecke!

Das Dreigeſpann hält an im Lauf.
»Nun tragt die Suppe eilig auf!«

XLV.

Auf unſeres Anachoreten
Eugen vorheriges Geheiß
Bringt man ſogleich für den Poeten
»Clicquot« und »de Moët« in Eis.
Welch' eine Quelle ſel'ger Träume
Birgt dieſes ſchneeige Geſchäume!
Wie iſt ſein Duft ſo angenehm,
Wie gleicht er — Gott weiß allewem!
Einſt war Champagner meine Wonne,
Ich ſchlürfte, als ich jünger war,
Oft Witze und Begeiſtrung gar
Aus ſeinem friſchen Zauberbronne.
Wie manchen Streit, Vers, Witz und Traum
Erweckte mir ſein ſüßer Schaum!

XLVI.

Doch will er mir nicht mehr behagen,
Ich liebt' ihn nur als junger Thor,
Und ziehe jetzt für Geiſt und Magen
Den friedlichen Bordeauxwein vor.
Beim Aï iſt immer mir als hätte
Ich eine launiſche Kokette
Vor mir, die andre Leute ſehr
Verführen mag, doch mich nicht mehr.
Doch du, Bordeaux, biſt auch im Kummer
Und Unglück treu! haſt allezeit
Bewieſen deine Trefflichkeit.
Du hältſt mich wach, lullſt mich in Schlummer,
Wie ich's bedarf, bald ſo, bald ſo. —
Deine Geſundheit, Freund Bordeaux!

XLVII.

Die Glut erliſcht, die goldnen Kohlen
Bedecken ſich mit Aſche kaum,
Und faſt unſichtbar, wie verſtohlen
Entſchwebt der Dampf, ſo leicht wie Flaum.
Kaum haucht noch Wärme durch das Zimmer,
Indeß der Rauch der Pfeifen immer
Fortzieht durch den Kamin. Doch friſch
Schäumt der Pokal noch auf dem Tiſch.
(Wie lieb' ich in der Dämmerſtunde
Mit trauten Freunden im Verein
Ein trautes Wort beim Glaſe Wein,
Zur Zeit ſo »zwiſchen Wolf und Hunde.«[5])
Warum das, weiß ich ſelber nicht.)
Doch jetzt kommt was Onägin ſpricht:

XLVIII.

»Nun ſag' wie's Deinem Engelsköpfchen
Olga, und wie's Tatjanen geht?«
— Erſt ſchenk' mir noch ein friſches Tröpfchen
In's Glas . . . ſo, ſo, genug! . . . es ſteht
Sehr gut mit ihnen; viele Grüße
Von Allen! O, wie meine ſüße
Olga jetzt ſchön iſt! Dieſe Bruſt
Und dieſer Nacken! Hör', Du mußt
In dieſen Tagen mit mir gehen
Zu Larin's; ſag' ob ſich das ſchickt:
Zweimal haſt Du in's Haus geblickt
Und läßt Dich nun gar nicht mehr ſehen . . .
Doch, ich vergaß: ſie laden Dich
Zu nächſter Woche ein durch mich! —

XLIX.

»Wen? Mich?« — Ja, Dich! zum Namenstage
Tatjanens, nächſten Freitag, Du
Kommſt doch beſtimmt? Nicht wahr: ich ſage
Larin's in Deinem Namen zu? —
»Es giebt bei ſolchem Namensfeſte
Zu viele und verſchiedne Gäſte.«
— Hier werden ihrer wen'ge ſein,
Nur die Verwandten lädt man ein;
Nicht wahr, Du thuſt mir den Gefallen
Und kommſt? — »Ja wohl!« — Hab' tauſend Dank
Mein Freund! — rief Lensky, und er trank
Sein Glas aus, ließ ein Hoch erſchallen
Auf Olga, und ſprach immer mehr
Von ihr; er liebte ſie ſo ſehr!

L.

Er iſt ſo froh! Schon in zwei Wochen
Iſt ſeine Zeit der Prüfung um,
Wird ihm der Liebe Lohn verſprochen
Im Hochzeitsbettmyſterium.
Er denkt nur an das Glück der Ehe —
Und ihre Plage, und ihr Wehe,
Die Qual des ew'gen Einerlei
Fällt ihm ſelbſt nicht im Traume bei.
Ich aber glaube, oder wähne,
(Und mit mir ſtimmen Viele ein)
Langweilig muß der Ehſtand ſein
Wie ein Roman von La Fontaine.
Mein armer Lensky, aber Du
Biſt wirklich wie gemacht dazu!

LI.

Er war geliebt . . . wenigſtens glaubte
Er ſo, — und glücklich muß der ſein,
Dem man den Glauben noch nicht raubte
Durch hoffnungsloſen Zweifels Pein;
Der ſorglos im Genuß verſunken
Träumt wie ein Wandrer der betrunken,
Oder (was zarter allerdings!)
Wer lebt nach Art des Schmetterlings.
Doch Weh dem, der mit Vorſicht handelt,
Stets überlegt, ſich nie vergißt,
Nie einer Thorheit fähig iſt,
Mißtrauiſch ſeine Wege wandelt —
Den die Erfahrung niederdrückt,
Kein Wahn, kein Traumbild mehr beglückt!

Anmerkungen zum vierten Buche.

1) Graf Tolſtoy — gegenwärtig Vicepräſident der Akademie der Künſte in Petersburg, hat ſich als Künſtler beſonders einen Namen gemacht durch ſeine in Medaillonform ausgeführten allegoriſchen Reliefdarſtellungen aus den Freiheitskriegen.

2) Jaſykoff — beliebter ruſſiſcher Dichter aus der Puſchkinſchen Periode, der bei ſeinem erſten Auftreten (ſeine Gedichte erſchienen geſammelt in Petersburg 1833) ungewöhnliches Aufſehn erregte. Ueberſchwengliche Kritiker und Leſer glaubten in Jaſykoff den poetiſchen Meſſias Rußlands entdeckt zu haben und prieſen ſeine Lieder als das Morgenroth, dem bald der volle Sonnenaufgang ſeines dichteriſchen Genius folgen würde. Von den glanzvollen Verheißungen iſt aber keine in Erfüllung gegangen.

3) Dieſe beiden Strophen habe ich ausgelaſſen, da ſie eigentlich weder zum Gedichte gehören, noch für den deutſchen Leſer verſtändlich und genießbar ſein würden.

4) Dieſe Strophe, welche in der erſten Ausgabe der Urſchrift ausgefüllt war, hat Puſchkin ſelbſt ſpäter geſtrichen; und mit Recht.

5) Ich habe hier den ruſſiſchen Ausdruck beibehalten, der ganz dem franzöſiſchen »entre chien et loup« entſpricht.

Fünftes Buch.

O, bleibe dieſen grauſen Träumen fremd,
Du meine Swätlana.

Shukowsky.

I.

Von ungewöhnlich langer Dauer
Erſchien der Herbſt in dieſem Jahr;
Dem Froſte folgten Regenſchauer,
Und Schnee fiel erſt im Januar.
Tatjane, die in früher Stunde
Sich ſchon erhob, ſah in der Runde
Vom Fenſter aus dem Schlafgemach
Feld, Garten, Hofraum, Zaun und Dach
Mit Schnee bedeckt. Den Berg herunter
Schlang ſich ein flimmernd Kleid von Eis,
Die Bäume prangten ſilberweiß,
Im Hofe hüpften Elſtern munter;
Eisblumen an die Scheiben malt
Der Froſt, und Alles blitzt und ſtrahlt.

II.

's iſt Winter. Statt des Pflugs den Schlitten
Lenkt jetzt der Landmann durch die Flur,
Sein Pferdchen trabt in kurzen Schritten
Und ſucht im Schnee ſich ſelbſt die Spur.
Und die Kibitka, ſtürmiſch eilt ſie
Vorüber, und den Schnee zertheilt ſie.
Der Poſtillon mit rothem Gurt
Um ſeinen Schafpelz, ſchnalzt und ſchnurrt.
Dort läuft ein flinkes Bauerbübchen,
Das ſeinen Hund im Schlitten fährt,

Sich ſelbſt verwandelnd in ein Pferd,
Die Mutter droht ihm aus dem Stübchen,
Er lacht, und trabt umher im Schnee;
Vor Froſt thut ſchon ſein Händchen weh.

III.

Vielleicht ſind ſolche Bilder widrig
Für Euren hochgewöhnten Sinn,
Ihr findet ſie gemein und niedrig,
Gar nichts Poetiſches darin.
Ein andrer Dichter hat begeiſtert
Sich dieſes Stoffes ſchon bemeiſtert,
Dem erſten Schnee, der Winterszeit
Ein klangvoll hohes Lied geweiht.[1])
Entzücken wird Euch, was die Dichtung
Von all dem Zauber offenbart
Geheimnißvoller Schlittenfahrt.
Ich ſtreite nicht in dieſer Richtung
Mit ihm, dem Meiſter im Gedicht,
Mit Dir auch, Baratynsky, nicht!

IV.

Tatjane liebte unſern Winter,
Denn Ruſſin war ſie ganz und gar,
(Kam ſie auch ſelbſt nicht recht dahinter,
Warum.) Der Glanz des Eiſes war
Und Schlittenfahrt ihr eine Wonne,
Gleichwie der Glanz der Abendſonne,
Färbt ſie den Schnee mit roſ'ger Pracht.
Man feiert die Dreikönigsnacht
Hier noch in alter Ruſſenweiſe:
Die jungen Mädchen ſagen wahr
Und prophezeien jedes Jahr

Dem gnädigen Fräulein eine Reiſe
Und einen ſchmucken Offizier,
(Zum Bräutigam, verſteht ſich hier).

V.

Tatjane glaubte nach den Sagen
Von Traum- und Kartendeuterei;
Auch aus dem Monde wahrzuſagen
Verſtand ſie; ſtets war allerlei
Was ſie mit Angſt und Furcht erfüllte,
Geheimnißvolles ihr enthüllte.
Die Zukunft lag ihr offenbar,
In Allem was ſie ſah; ſo war
Der Kater, wenn er auf dem Herde
Sich knurrend ſeine Schnauze ſtrich,
Ein Zeichen ihr, daß ſicherlich
Bald jemand Fremdes kommen werde;
Und ſie erzittert und erſchrickt
Wenn ſie den Halbmond links erblickt.

VI.

Und ſah ſie plötzlich Nachts im Dunkeln,
Wenn ſie den Blick zum Himmel hob,
Dort eine Sternenſchnuppe funkeln
Die niederflog und raſch zerſtob:
Eilt ſie in Bangen und in Beben,
Dem Stern, ſo lang er noch im Schweben,
Des Herzens Wünſche zu vertraun.
Auch überfällt ſie ſtets ein Graun,
Kommt ihr ein ſchwarzer Mönch entgegen,
Oder wenn ſie im Felde weilt,
Ein Haſe ihr vorübereilt,
So blickt ſie ängſtlich und verlegen:

Ihr banges Herz ſagt ahnungsvoll
Daß etwas Böſes kommen ſoll.

VII.

Doch voll geheimer Reize zeigen
Sich ſolche Schauer ihrem Sinn.
So ſchuf uns die Natur, wir neigen
Zum Widerſpruch uns Alle hin!
Es nahen die »zwölf heil'gen Nächte.« [2])
Da werden nun die Schickſalsmächte
Vom jungen Völkchen ausgefragt,
Das leichten Sinns noch Nichts beklagt;
Ob ſtrahlend gleich, doch undurchdringlich
Winkt ihm die Zukunft. Auch der Greis
Wünſcht noch und hofft, obwohl er weiß,
Sein Glück entſchwand unwiederbringlich;
Doch gilt im Grunde einerlei
Die Prophezeiung für die Zwei.

VIII.

Neugier'gen Blickes ſieht Tatjane
Wie das geſchmolzne Wachs zerfließt
Und Form nimmt, die nach ihrem Wahne
Viel Wunderbares in ſich ſchließt . . .
Aus einer Schüſſel Waſſer zieht man
Reih' um den Ring, und daraus ſieht man
Das Schickſal. Wie Tatjane zieht
Den Ring, ſingt man das alte Lied:
»Steinreiche Bauern wohnen dorten
Und ſcharren Gold und Silber bei;
O ruhmesvoll und glücklich ſei
Sie, der dies gilt . . .« Doch von den Worten
So ſchaurig klang die Melodie:
Ein Unglück prophezeite ſie!

IX.

Kalt iſt die Nacht und klar der Himmel,
Hell glänzt in wunderbarem Schein
Der Sterne ſtrahlendes Gewimmel.
Tatjane eilt zum Hof allein,
Nur leicht umhüllt, hält auf den Wegen
Dem Mond ein Spiegelglas entgegen;
Und auf dem dunkeln Glaſe bricht
Sich falb des Mondes zitternd Licht . . .
Da . . . horch, der Schnee kracht! haſtig trägt ſie
Ihr Fuß davon, ein Mann geht dort,
Sie hält ihn an nur auf ein Wort,
Mit ihrer ſüßen Stimme frägt ſie:
»Wie heißen Sie?« — Ich? Agathon! —
Antwortet er und geht davon.

X.

Tatjane will das Schickſal fragen
Zur Nacht, auf ihrer Amme Rath,
Die zwei Gedecke fortgetragen
Heimlich für ſie in's nahe Bad.[3])
Doch plötzlich faßte ſie ein Grauſen
Bei dem geſpenſterhaften Hauſen, —
Und grauſig wird mir ſelbſt dabei,
Drum laſſen wir die Zauberei . . .
Der Schlaf verſcheucht Tatjanens Sorgen,
Sie löſt den Gürtel vom Gewand,
Entkleidet ſich mit eigner Hand,
Hat unterm Kiſſen erſt verborgen
Den Spiegel, und bald ſchläft ſie ein,
Mit ihrem Zauberglas allein.

XI.

Doch wunderſame Träume fuhren
Durch ihren Geiſt, ihr war als ging
Sie Nachts durch ſchneebedeckte Fluren,
Wo dichter Nebel ſie umfing.
Zu Bergen wächſt der Schnee, dazwiſchen
Die Wogen eines Gießbachs ziſchen
Und ſchlängeln ſich an ihr vorbei,
Trüb, wild, vom Zwang des Winters frei,
Und über die empörten Wogen
Sind nur zwei Stangen ausgeſpannt,
Vom Eis geſtützt am Uferrand,
Als ſchwankend ſchmale Brückenbogen.
Tatjane ſtarrt; des Gießbachs Lauf
Hält ihre Schritte drohend auf.

XII.

Wie über Trennung klagt die Arme
Ueber die Flut, die ſchwillt und ſteigt,
Sieht Keinen der ſich ihr erbarme,
Vom andern Bord die Hand ihr reicht.
Da — plötzlich ſpalten ſich die Haufen
Des Schnees . . . Wer kommt hervorgelaufen?
Ein Bär, ein zottig, rieſig Thier!
Sie ſchreit vor Furcht, er brüllt, reicht ihr
Die Klaue mit den ſcharfen Krallen;
Sie bebt, doch nimmt ſie in der Noth
Die Kralle die der Bär ihr bot,
Kommt ohne Straucheln, ohne Fallen
Zum andern Bord; mit haſt'gem Schritt
Läuft ſie davon, — der Bär läuft mit.

XIII.

Sie sieht vor Bangen kaum zur Seite,
Die Furcht beschleunigt ihren Schritt;
Doch ob sie noch so rüstig schreite:
Der zottige Lakai geht mit,
Scheint gänzlich sich nach ihr zu richten.
Jetzt kommt ein Wald, wo starre Fichten
In düstrer Schönheit stehn, gedrängt;
Der Schnee auf Kron' und Zweigen hängt.
Hoch durch die kahlen Birken, Linden
Und Espen schimmert Sternenlicht —
Der Schnee liegt ringsum hoch und dicht,
Kein Weg und Steg ist mehr zu finden,
Gesträuch und Hügel weit und breit
Sind Nacht- verhüllt und eingeschneit.

XIV.

Tatjane geht, gefolgt vom Bären,
Durch's Holz, sinkt in den lockern Schnee
Tief bis an's Knie, und rings beschweren
Sie Dorn und Strauch, und thun ihr weh.
Bald streift ein Ast sie in der Enge
Des Waldes, zerrt am Ohrgehänge,
Ihr Tuch entfällt ihr und ein Schuh
Vom zarten Fuß, — doch immerzu
Eilt sie, wagt sich nicht umzusehen,
Und schamhaft hebt sie selbst im Lauf
Die Säume ihres Kleids nicht auf;
Sie bebt vor Furcht, und ihr vergehen
Die Kräfte bald; das grimme Thier
Hält immer gleichen Schritt mit ihr.

XV.

Ohnmächtig iſt ſie hingeſchlagen,
Ganz athemlos der Bär im Nu
Packt ſie und eilt ſie fortzutragen;
Bewußtlos läßt ſie Alles zu.
Da mitten in den Waldesräumen
Urplötzlich zwiſchen kahlen Bäumen
Steigt eine alte Hütte auf,
Der Schnee liegt ringsum und darauf;
Das Fenſter ſchimmert, Schrei'n und Lärmen
Erſchallt von Innen. »Hier ruh' aus,
— Brummt jetzt der Bär — in dieſem Haus
Wohnt mein Kumpan, kannſt Dich hier wärmen.«
So ſprechend ſchleppt er ſie hinein
Und läßt ſie auf dem Flur allein.

XVI.

Bald kommt ſie zu ſich, ſpäht im Kreiſe
Umher: der Bär iſt nicht im Haus,
Doch ſchallt's und klirrt's in lauter Weiſe
Von Gläſern, wie beim Leichenſchmaus.
Durch eine Spalte fällt ein Schimmer
Von Licht. Tatjane lugt in's Zimmer:
Da ſitzt ein grauſiges Gemiſch
Von Ungeheuern rund am Tiſch:
Storch-, Kater-ähnliche Geſchöpfe,
Ein Zwerg mit Schwänzchen und Barett;
Ein ſtolz geſpreiztes Hoffkelett, —
Mit Ochſenhörnern Hundeköpfe,
Und Hexen auch mit Ziegenbart,
Kurz: Mißgeſtalten aller Art!

XVII.

Hier Krebſe, die auf Spinnen reiten,
Dort Würmer, die ganz aufrecht gehn,
Windmühlen, die wie Tänzer ſchreiten,
Kniebeugend ihre Flügel drehn.
Auf langem Gänſehalſe zeigt ſich
Ein Menſchenſchädel, dreht und neigt ſich
In rother Mütze. Grauenvoll
Gezisch, Geheul, Gebell erſcholl,
Und Lachen, Murmeln, Wiehern, Schnaufen ...
Doch was Tatjane wohl empfand
Als ſie Onägin jetzt erkannt
In dieſer Ungeheuer Haufen?
Am Tiſche ſitzt er mitten drin,
Schaut heimlich nach der Thüre hin.

XVIII.

Sie lauſchen ängſtlich ſeinen Winken;
Er lächelt — Alle lachen laut,
Er trinkt — und lärmend Alle trinken,
Und ſchweigen wenn er finſter ſchaut.
Er iſt ihr Herr, das ſieht ſie klärlich,
Drum ſcheint's ihr nicht mehr ſo gefährlich
Für ſie; die Neugier treibt ſie nun
Die Thür ein wenig aufzuthun ...
Da pfeift der Wind, der Lichter Schimmer
Erliſcht, die Gäſte ſind verwirrt,
Gleichwie Onägin ſelbſt, ihr Wirth —
Er ſpringt vom Sitz auf, geht durch's Zimmer,
Mit grimmem Blick und lautem Schritt
Naht er der Thür — die Andern mit.

XIX.

Sie will entfliehn: die Beine brechen
Zuſammen und ſie kann nicht fort;
Umſonſt verſucht ſie auch zu ſprechen,
Ihr auf der Zunge ſtirbt das Wort.
Die Thür in ungeſtümer Weiſe
Bricht auf — Tatjane liegt im Kreiſe
Der Höllenſchaar, und grauenvoll
Gelächter und Getös erſcholl.
Und blut'ge Rachen, Rüſſel, Zungen,
Schwänze von ungeheurer Art,
Hexengeſichter rauh behaart
Und Knochenhände wild verſchlungen
Dringen begehrlich auf ſie ein,
Und Stimmen rufen: Sie iſt mein!

XX.

Mein iſt ſie! ruft mit Donnerſtimme
Onägin, und der Geiſterreihn
Zerſtiebt, verſcheucht von ſeinem Grimme!
Tatjane bleibt mit ihm allein.
Onägin führt ſie ſanft bei Seite,
Sucht, daß er einen Sitz bereite
Für ſie, — ſie folgt ihm unbewußt;
Er lehnt ſein Haupt an ihre Bruſt,
Und — plötzlich Olga kommt geſchritten
Mit Lensky, wieder wird es licht,
Doch droht mit Fäuſten und Geſicht
Eugen, als er das Paar inmitten
Der Hütte ungeladen fand ...
Tatjanen ſchwand faſt der Verſtand.

XXI.

Ein Streit entbrennt: in ſeinem Grimme
Onägin zückt den Dolch, erſticht
Den Freund ... Wehklagend eine Stimme
Erſchallt, und Schatten ſchweben dicht
Vorüber ... Furchtbar bebte, krachte
Die Hütte; aufgeſchreckt erwachte
Tatjane — und das Sonnenlicht
Durch die gefrornen Scheiben bricht
Buntſtrahlend im gebrochnen Schimmer.
Und roſ'ger als der Frührothſchein
Des Nordens, Olga fliegt herein
Wie eine Schwalbe in das Zimmer:
»Was, biſt Du jetzt erſt aufgewacht?
Nun ſag', was träumteſt Du zur Nacht?«

XXII.

Tatjane, noch im Bette liegend,
Zerſtreut, mit ängſtlichem Geſicht
Die Blätter eines Buchs durchfliegend,
Hört und bemerkt die Schweſter nicht.
Nicht Plato, Shakeſpeare, Göthe, Dante,
Selbſt keine Modezeitung ſpannte
Je unſrer Heldin Phantaſie
So auf die Neugierfolter wie
Dies alte Buch, worin der Seher
Martin Sadéka [1]) aller Welt
»Der Träume Deutung« aufgeſtellt,
Als Haupt der weiſeſten Chaldäer.
Aus dieſes Buches Zukunftsblick
Erforſcht Tatjane ihr Geſchick.

XXIII.

Sie kaufte dieſes Buch der Wunder
Von einem Dorfhauſirer, der
Ihr noch viel andern Bücherplunder
Wohlfeil verkaufte nebenher,
Um ſeiner Laſt ſich zu entladen:
Einen Roman, zwei Petriaden,
Von Marmontel den dritten Band,
Und alte Mären allerhand.
Doch mehr als Märchen und Romane
Ward ihr Martin Sadéka lieb,
Er ward ihr Troſtesquell, und blieb
Das Buch der Bücher für Tatjane.
Bei jedem Traum wird er befragt,
Und wörtlich glaubt ſie was er ſagt.

XXIV.

Doch dies Mal kann ſie nicht ergründen
Ob, was ſie Nachts im Traum geſehn,
Glück oder Unheil mag verkünden;
Vereinzelt alle Wörter ſtehn
Im alphabetiſchen Verzeichniß,
Beziehungslos auf ihr Ereigniß.
Sie lieſt da: Bach, Bär, Brücke, Tann,
Waldhütte — doch das Alles kann
Die dunklen Räthſel ihr nicht löſen.
Ihr Traum war gar zu finſtrer Art,
Und was der Traumgeiſt offenbart
Kam ſicher von der Macht des Böſen —
So denkt ſie, und das macht ſie bang,
Und quält ſie drei, vier Tage lang.

XXV.

Jetzt führt mit ihren Purpurhänden [5])
Aurora über Berg und Hag
Den Tag ein; — mög' er glücklich enden,
Es iſt Tatjanens Namenstag!
Schon früh verſammeln ſich die Gäſte;
In Britſchken, Schlitten kam zum Feſte
Die ganze Nachbarſchaft herbei.
Gebell von Hunden und Geſchrei
Von Kindern mit und ohne Ammen;
Begrüßen, Küſſen und Gelach
Von jungen Damen ... nach und nach
Drängt Alles im Salon zuſammen.
Und wieder wird geknixt, gelacht,
Kratzfuß und Kompliment gemacht.

XXVI.

Erſt kam das wunderbar geſchmückte
Dickleib'ge Púſtjakoff'ſche [6]) Paar;
Gwosdin, der arme Bauern drückte
Bis er ein reicher Gutsherr war;
Skatinin's, die ſchon greis von Haaren
Und Eltern vieler Kinder waren,
Dreißig bis dritthalb Jahre alt;
Petúſchkoff, der als Dandy galt
In der Provinz, — und Freund Bujánoff,
Der ſeinen Rock als Frack umſchlug,
Und dazu Bauernſtiefel trug;
Der dienſtentlaſſne Hofrath Fljanoff,
Schmarotzer, Witzbold, allezeit
Zu jedem Gaunerſtreich bereit.

XXVII.

Mit der Familie Charlikóff kam
Auch ein Franzos: Monsieur Triquet,
Der als Erzieher einſt nach Pſkoff kam;
Ein alter, luſtiger Abbé,
Mit Brille und mit Fuchsperrücke.
Er hat — Franzos in jedem Stücke —
Tatjanen nach der Melodie
Reveillez-vous, belle endormie!
Ein Lied geweiht, das er vor Jahren
Aus einem Almanach kopirt,
Dort war's »à Nina« adreſſirt,
Nun ließ er Nina's Namen fahren
Und mit erfindungsreichem Sinn
Schrieb er dafür »Tatjana« hin.

XXVIII.

Doch jetzt kommt aus dem nächſten Städchen
Der Hauptmann von der Garniſon,
Der Abgott aller reifern Mädchen
Und aller Mütter; freudig ſchon
Hat man von ihm das Wort vernommen:
Die Regimentsmuſik wird kommen,
Der Oberſt ſchickt ſie ſelbſt zum Ball! —
Ein Ball! ſo jubelt's überall,
Erfüllt die Damen mit Entzücken.
Jetzt geht's zu Tiſche, Arm in Arm,
Zu langer Reihe wächſt der Schwarm;
Die Fräulein zu Tatjanen rücken,
Die Herrn ihr gegenüber — jetzt
Schlägt man das Kreuz, wird ſich geſetzt.

XXIX.

Geklirr, Geklapper unterbrechen
Nun, während Jeder ſchluckt und kaut,
Ein paar Minuten lang das Sprechen.
Allmählig wird es wieder laut,
Man hört erzählen, ſtreiten, lachen,
Viel abgeſchmackte Witze machen,
Und Jeder ſpricht und Keiner hört.
Da plötzlich wird der Lärm geſtört —
Die Thür geht auf und Lensky ſchreitet
Herein mit unſerm Freund Eugen —
»Ach, endlich laſſen Sie ſich ſehn!«
So ruft die Hausfrau; man bereitet
Gedecke, ſcharrt und drückt ſich jetzt,
Bis ſich das Freundespaar geſetzt

XXX.

Grade Tatjanen gegenüber,
Die bleicher als der Mond am Tag
Und ſcheuer als ein Reh, herüber
Kaum ihre Blicke heben mag.
Aus jedem Zuge des Geſichtes
Von ihrer Glut im Innern ſpricht es;
Kaum hört ſie ihrer Freunde Gruß,
Bebt, glüht vom Kopfe bis zum Fuß.
Die Thränen brechen unaufhaltſam
Hervor, ſie iſt der Ohnmacht nah —
Doch, ſtark von Geiſt und Willen, da
Bekämpft ſie ihre Glut gewaltſam,
Sie murmelt ein paar Worte leis,
Und weicht nicht aus der Gäſte Kreis.

XXXI.

Von tragiſch-nervenſchwachen Scenen
War ein entſchiedner Feind Eugen,
Der Ohnmachtfälle, Krämpfe, Thränen
Längſt bis zum Ueberdruß geſehn.
Die Laune war ihm ſchon genommen
Seit er in dieſen Kreis gekommen;
Als gar Tatjane ihm erſchien
In ſolchem Zuſtand, war's um ihn
Geſchehn, er ſchlug die Augen nieder
Und ſchwur, im höchſten Grad ergrimmt,
Demnächſt an Lensky ſich beſtimmt
Zu rächen; darauf gähnt er wieder
Und karikirt nun, ſtill gefaßt,
Im Geiſt bei Tiſche jeden Gaſt.

XXXII.

Zwar nicht allein Tatjane zeigte
Sich ſeinem prüfend-ſcharfen Blick:
Auch die Paſtete die man reichte
Paſſirte jetzt Eugen's Kritik;
(Sie war verſalzen, ſchlecht gerathen;)
Nun bringt man nach dem Wildpretbraten
Den boniſchen Champagnerwein,
Pflanzt Gläſer auf, lang, ſchlank und fein,
Die mich an Deinen Wuchs erinnern
O Siſi! den ich oft beſang
In unſchuldvollem Jugenddrang —
Du treuer Spiegel meines Innern,
Wie oft in Deiner Gegenwart
War ich berauſcht, verwirrt, vernarrt!

XXXIII.

Lautknallend fliegt jetzt von der Flasche
Der feuchte Kork, hell schäumt der Wein;
Monsieur Triquet zieht aus der Tasche
Sein Festlied, ihm scheint's Zeit zu sein
Nun endlich seine Kunst zu zeigen;
Und rings am Tisch herrscht tiefes Schweigen
Wie wicht'gen Blickes der Poet
Gewendet zu Tatjanen steht
Und ohrzerreißend singt ... Beim Tosen
Des Beifallklatschens überreicht
Er ihr das Blatt jetzt, sie erbleicht
Vor Angst, und dankt dem Virtuosen;
Bescheiden stößt der große Mann
Nun auf Tatjanens Wohlsein an.

XXXIV.

Dann gratulirt man ihr zum Feste;
Tatjane dankt; — als an Eugen
Die Reihe kam im Kreis der Gäste,
Schien ihm ihr Blick durch's Herz zu gehn.
Er grüßte sie, sich tief verneigend,
Mit seelenvollem Blick, doch schweigend.
Sie scheint beseligt, neubelebt,
Wie sie das Auge jetzt erhebt ...
War er in Wirklichkeit durchdrungen
Von ihrer Lage? Zeigt er sich
So theilnahmsvoll nur äußerlich?
Genug, er hat ihr Herz bezwungen,
Hat ihr genommen, was sie quält,
Und ihr gegeben, was ihr fehlt.

XXXV.

Stuhlſcharrend ſteht man auf vom Tiſche,
Und zum Salon, der glanzerhellt,
Drängt ſich's in lärmendem Gemiſche
Gleichwie ein Bienenſchwarm in's Feld.
Die Alten nicken nach dem Eſſen,
(Das ganz erträglich war,) indeſſen
Die Frauen ſich nah zum Kamin,
Die Fräulein in die Ecken ziehn
Und flüſtern. In gewohnter Weiſe
Stehn grüne Tiſche ſchon umher,
Der Boſton lockt den Spieler her,
Whiſt, l'Hombre feſſeln mehr die Greiſe —
Drei Spiele, deren Elternpaar
Habgier und Langeweile war.

XXXVI.

Schon acht Mal ſtand man auf vom Platze,
Acht Robber Whiſt ſind ſchon gemacht
Mit Eifer und bei hohem Satze,
Da endlich wird der Thee gebracht.
Ich lieb' es, ſo die Zeit zu meſſen
Nach Mittag, Thee und Abendeſſen,
Beſonders auf dem Land, wo leicht
Der Magen uns die Stunde zeigt,
Auch ſing' ich gern von Trank und Speiſe,
Von einem ausgeſuchten Mahl
Und gutem Weine im Pokal —
Wie mich in ſeiner hohen Weiſe
Der göttliche Homer belehrt,
Den drei Jahrtauſende verehrt.

XXXVII.

. . . . . .
. . . . . .
. . . . . .

XXXVIII.

. . . . . .
. . . . . .
. . . . . .

XXXIX.

Man reicht den Thee, und kaum iſt Allen
Servirt, hört man mit Einemmal
Horn, Flöte und Fagott erſchallen,
Laut dröhnt es her vom langen Saal.
Gern wird der Theetiſch nun verlaſſen,
Bei Seite ſchiebt man Rum und Taſſen,
Petúſchkoff ſchwebt auf Olga los,
Und der poetiſche Franzos
Nimmt Fräulein Charlikoff beim Arme,
Die längſt ſchon keinen Mann mehr rührt —
Lensky Fräulein Tatjanen führt . . .
Die Tänzer ſondern ſich vom Schwarme
Der Alten, und beim lauten Schall
Der Tanzmuſik beginnt der Ball.

XL.

Zu Anfang meines Versromanes
(Seht nur die erſten Blätter durch)
Lag's im Entwurfe meines Planes
Euch einen Ball in Petersburg
Zu malen; doch ich kam in's Schwanken

Bei dem verlockenden Gedanken
An jenes kleine Füßchenpaar,
Das mir ſo oft gefährlich war!
Drum fand ich's klüger einzulenken.
Der Jugend Flatterzeit iſt hin,
Das reifre Alter treibt den Sinn
Zu reiferm Dichten, ernſterm Denken,
Damit dies fünfte Buch ganz frei
Von allen Abſchweifungen ſei.

XLI.

Im Walzer wirbeln nun die Paare
Gleichmäßig, ungeſtüm vorbei —
Gleichwie der flücht'gen Jugend Jahre
Ein ſtürmiſch-tolles Einerlei.
Onägin lächelt, er bereitet
Sich jetzt zur Rache, und er ſchreitet
Auf Olga zu und fliegt mit ihr
Rund durch den Saal wie raſend ſchier.
Jetzt halten ſie, er ſetzt ſie nieder;
Ein paar Minuten ſpricht er leis
Mit ihr, dann in der Tänzer Kreis
Wirft ſtürmiſch ſich das Pärchen wieder;
Die Gäſte ſtaunen rings im Raum,
Lensky traut ſeinen Augen kaum.

XLII.

Jetzt hört man die Maſurka tönen . . .
Vor Zeiten machte dieſer Tanz
Den Saal erbeben, Fenſter dröhnen —
Heut iſt das Alles anders ganz!
Auf glattgebohnten Dielen leiſe
Hingleiten wir nach Damenweiſe.

Nur fern der Hauptſtadt noch bewahrt
Der Tanz die alte kräft'ge Art,
Mit hohem Abſatz, Schnurrbart, Sporen —
Da ſtampft's und ſpringt's und klirrt es noch,
Beugt man ſich nicht dem Modejoch
Wie unſre aufgeklärten Thoren.
O Mode, launiſcher Despot,
Du biſt Jungrußlands größte Noth!

XLIII.

. . . . . .
. . . . . .
. . . . . .

XLIV.

Bujánoff wicht'gen Blickes führte
Eugen die beiden Schweſtern vor,
Der eilig Olga ſich erkürte.
Er flüſtert ihr etwas in's Ohr,
Nachläſſig gleiten ſie im Kreiſe
Umher, und in vertrauter Weiſe
Drückt er ihr Händchen; — was er ſpricht
Verſteht man nicht, doch ihr Geſicht
Bei ſeinen Worten roth erglühte.
Lensky traut ſeinen Augen kaum,
Es ſcheint ihm wie ein wirrer Traum,
Und eiferſüchtig von Gemüthe
Lud er — wie die Maſurka ſchon
Vorbei — Olga zum Kotillon.

XLV.

Sie kann nicht! Lensky ſtaunte höchlich: —
Eugen hat ihr Verſprechen ſchon . . .

Gerechter Himmel! iſt das möglich,
Sie konnte . . . welcher Spott und Hohn!
Fängt ſie ſchon an zu kokettiren,
Liſt zu gebrauchen, ſich zu zieren?
Sie, die den Windeln kaum entkroch!
O Weiberherz, wie trügſt Du doch!
Lensky ſteht wie auf heißen Kohlen,
Geht dann ergrimmt zum Saal hinaus,
Verlangt ſein Roß und ſprengt nach Haus.
Zwei Kugeln und ein Paar Piſtolen
Entſcheiden bald ſein Loos — Eugen
Soll Aug' in Aug' ihm Rede ſtehn!

Anmerkungen zum fünften Buche.

1) „Dem erſten Schnee, der Winterszeit
Ein klangvoll hohes Lied geweiht...“

Dieſe Verſe beziehen ſich auf einen Freund Puſchkin's, den Fürſten Wjäſemsky, der unter dem Titel **Первый Снѣгъ**, „der erſte Schnee“, ein in Rußland allbekanntes Gedicht geſchrieben.

2) „Es nahen die zwölf heil'gen Nächte...“

Hiemit iſt die Zeit von Weihnachten bis zum Feſte der heiligen drei Könige — vom 25. Dezember bis zum 6. Januar — gemeint. Die Ruſſen bezeichnen dieſe Zeit mit dem einfachen Worte **святки** (swjätki). Daß der Aberglaube unter den Ruſſen mehr als unter allen übrigen chriſtlichen Völkern blüht, iſt als allgemein bekannt anzunehmen, und jene „zwölf heiligen Nächte“ bilden die eigentliche Wahrſageperiode des Jahres, während welcher in jedem Hauſe des weiten Zarenreichs mehr oder minder ernſthafte Verſuche angeſtellt werden, vermittelſt gegoſſenen Wachſes, geſchmolzenen Bleies und dergl. den Schleier der Zukunft zu lüften. Die meiſten der im Gedicht geſchilderten Züge des Aberglaubens kommen bekanntlich auch noch heutzutage in Deutſchland vor, weshalb ich nur denjenigen hier eine Erklärung widme, welche den Ruſſen eigenthümlich ſind. Hier ſteht in erſter Reihe das Wahrſageſpiel, worauf ſich die in unſerm Gedichte vorkommenden Verſe beziehen:

„Aus einer Schüſſel Waſſer zieht man
Reih' um den Ring, und daraus ſieht man
Das Schickſal...“

Die Mädchen bilden einen Kreis um den Tiſch, welcher die geheimnißvolle, mit einem weißen Tuche verhüllte Schüſſel trägt. In dieſe

Schüſſel wird ein goldener oder ſilberner Ring geworfen, während die Mädchen folgende, aus alter Zeit ſtammende Verſe ſingen:

„Ruhm ſei Gott im Himmel.
Ruhm!
Ruhm ſei unſerm Zaren auch auf Erden,
Ruhm!

Daß der Zar, unſer Herr, nie altern möge,
Daß ſein buntes Gewand nie abgenutzt werde,
Daß ſeine guten Roſſe ſich nie zu Schanden laufen,
Daß ſeine treuen Diener nie laſſen von Treue!
Ruhm, Ruhm, Ruhm!“

Dann kommt ein anderes Lied:

„Wer den Ring zieht, wird das Schickſal fragen,
Wer es frägt, dem wird es Antwort ſagen.

Klopft das Glück an, wo es immer ſei,
Mög' es weilen, zieh' es nicht vorbei!“

Und wieder ſingt Alles im Chore:

„Ruhm ſei Gott im Himmel,
Ruhm dem Zar auf Erden,
Ruhm!
Wer des Glückes würdig,
Mög' er glücklich werden!
Ruhm!“

Während nun ein Mädchen nach dem andern den Ring aus der Schüſſel zieht, werden auf's Gerathewohl ſogenannte podbljudnija pjèssni, d. h. auf das Schüſſelſpiel bezügliche Lieder aus der alten Zeit geſungen, und der Inhalt oder die Melodie eines jeden Liedes wird in wahrſageriſcher Weiſe in Beziehung gebracht zu dem Schickſale des Mädchens, welches in dem Augenblicke den Ring in der Hand hält. Einige der beliebteſten der bei ſolcher Gelegenheit geſungenen Lieder ſind folgende:

„Einen Ring laß ich rollen rund um die ganze Stadt,
Doch dem rollenden Ringlein ſelbſt folge ich,
Ein Herzlieb zu ſuchen, einen Schatz für mich!
Ruhm!“

„Die Perlen wollen getragen sein,
Sind gut um den Hals zu winden —
Wo sind junge Mädchen die nicht gern frei'n?
Helft nur den Rechten finden!
Ruhm!“

In einigen Gegenden wird diese Wahrsagerei auch so getrieben, daß jedes der am Tische sitzenden Mädchen einen Ring, oder irgend eine andere Kostbarkeit unter ihren Teller legt, sich etwas dabei wünscht und aus dem inzwischen gesungenen Liede zu errathen sucht, ob ihr Wunsch in Erfüllung gehen werde. Das Ziel aller Wünsche ist natürlich fast immer ein Mann. Wollen die Jungfrauen wissen, welche unter ihnen zuerst die Beglückte sein wird, so bilden sie einen Kreis um einen Hahn; jede streut etwas Korn vor sich hin, und wo der Hahn zuerst anpickt, da sind die nächsten Aussichten zu einer Verlobung. Will eine Jungfrau wissen, wie ihr Zukünftiger heißt, so tritt sie in der Dunkelheit vor die Schwelle des Hauses und frägt den ersten besten Vorübergehenden nach seinem Namen, der allemal mit dem Namen ihres Bräutigams übereinstimmt.

Ebenso wird aus der Art und Weise wie das Bild des Mondes sich in einem Spiegelglase zeigt, die Zukunft (d. i. das Bild des „Mannes“ im Monde) errathen.

3) „Tatjane will das Schicksal fragen
Zur Nacht, auf ihrer Amme Rath,
Die zwei Gedecke fortgetragen
Heimlich für sie in's nahe Bad . . .“

Eine Variation des oben behandelten Thema's. Tatjane läßt zwei Gedecke in's Bad tragen: eines für sich, und das andere für ihren Zukünftigen, der ihr im Geiste gegenüber sitzt. Wer dieser Zukünftige ist, erfährt sie entweder aus dem Bilde eines von zwei einander gegenüberhängenden Spiegeln, oder sie sieht ihn im Traum.

4) Die russischen Traumbücher tragen alle — wie Puschkin in einer Anmerkung sagt — den Namen „Martin Sadéka“ an der Stirn.

5) „Jetzt führt mit ihren Purpurhänden
Aurora über Berg und Hag
Den Tag ein . . .“

Puſchkin, ein Feind alles Schwulſtes in der Poeſie, parodirt in dieſen Verſen eine ähnliche, bei Lomonoſſoff vorkommende Schilderung des Sonnenaufgangs.

6) Es iſt wahrſcheinlich, daß Puſchkin dieſen, wie die folgenden ruſſiſchen Namen abſichtlich gewählt habe, um ihre Träger mit Einem Worte zu bezeichnen. So läßt ſich z. B. Puſtjakoff ableiten von pusto: leer, wüſt; Petuſchkoff von petuschok: Hähnchen; Skatinin von skatina: das Vieh.

Sechstes Buch.

Là sotto giorni nubilosi i brevi
Nasce una gente a cui l' morir non dole.

Petrarca.

I.

Bemerkend Lensky's Rückzugseile,
Glaubt jetzt Eugen genug gethan
Zu haben, und vor Langeweile
Fängt er auf's Neu zu gähnen an.
Auch Olga gähnt mit Einemmale,
Sie sucht nach Lensky rings im Saale,
Und der endlose Kotillon
Drückt wie ein schwerer Traum sie schon.
Jetzt schließt er endlich, und man schreitet
Zum Abendessen. Dann zur Nacht
Wird jedem Gast sein Bett gemacht;
Bis in die Mägdezimmer breitet
Der schlafesmüde Schwarm sich aus,
Und nur Onägin fährt nach Haus.

II.

Mit seinem dicken Ehgemahle
Schnarcht im Salon Freund Pústjakoff,
Auf Stühlen ruhn im Speisesaale
Gwosdin, Bujánoff, Petúschkoff,
Und Fljanoff, der im Schlaf Gesichter
Schneidet vor Uebelkeit. Der Dichter
Monsieur Triquet liegt ausgestreckt
Am Boden, Wamms und Nachtmütz deckt
Ihm Kopf und Brust. Die jungen Damen
Theilen der Schwestern Schlafgemach.

Tatjane ſitzt allein noch wach
Beim Fenſter, reibt das Eis vom Rahmen,
Und trüb ſtarrt ſie hinaus in's Feld,
Vom falben Mondenſchein erhellt.

III.

»Wie er ſo unverhofft gekommen,
Mich erſt ſo zärtlich angeſehn,
Und ſich ſo ſeltſam dann benommen
Mit Olga — wer kann das verſtehn!«
So murmelt leis für ſich die Arme,
Und bebt in eiferſücht'gem Harme,
Als ob zu ihren Füßen ſich
Ein Abgrund öffne, ſchauerlich,
Und eine Eiſeshand ſich lege
Auf ihr entflammtes Herz; — ſie ſpricht:
»Er tödtet mich, doch klag' ich nicht;
Er gehe ruhig ſeine Wege!
Der Tod von ihm iſt Seligkeit,
Der mir doch ſonſt kein Glück verleiht!«

IV.

Doch thut es Noth, daß ich mich ſpute,
Es ruft uns jetzt ein neuer Held!
Etwa fünf Werſt von Lenſky's Gute
Bebaut ein Philoſoph ſein Feld
Und lebt noch heut: — Sarezky heißt er,
Ein Führer lüderlicher Geiſter
War er vor Zeiten, Spielerheld,
Wirthshaustribun — und was die Welt
(Die große) Schlechtes kennt, das that er;
Jetzt aber lebt er ehrbar, ſchlicht,
Bebaut ſein Gut, thut ſeine Pflicht

Als lediger Familienvater;
Gilt gar als Mann von Ehre dort:
So ſchreitet das Jahrhundert fort!

V.

Vor Zeiten auch des Ruhms genoß er
Ganz unerhörter Tapferkeit.
Wahr iſt's: aus einer Karte ſchoß er
Das Aß auf zwanzig Schritte weit!
Auch auf dem Schlachtfeld einſt, betrunken
War er von ſeinem Pferd geſunken,
Und fiel — ein koſtbar Unterpfand! —
In feindliche Franzoſenhand.
Gern kehrte er, — ein Gott der Ehre,
Ein neuer Regulus — voll Kraft
Der Seele gleich in ſeine Haft
Zurück, daß er drei Flaſchen leere
An jedem Morgen, auf Credit,
Burgunder wie ihn Véry zieht!

VI.

Am Scherze auch fand er Vergnügen,
Narrte die Narren immerdar,
Verſtand die Klügſten zu betrügen
Wie insgeheim, ſo offenbar;
Obgleich er auch wohl ſelbſt betrogen
Ward, in ſein eignes Netz gezogen,
Und oft vom Streich, den er gezielt,
Die Schmerzenswunde ſelbſt erhielt,
Doch ſchlau benutzt' er Andrer Fehler,
Und mit Berechnung munter, ſpitz,
Langweilig bald und bald voll Witz,
War er was man ſo nennt: Kraftkehler, —

Und junge Freunde gern und ſchnell
Bringt er zuſammen zum — Duell;

VII.

Oder zwingt ſie ſich zu vertragen;
Frühſtückt mit ihnen dann zu drei'n,
Um recht viel Spöttiſches zu ſagen
Auf ihre Rechnung hinterdrein!
Doch ſolchen Uebermuthes Triebe
Verſchwanden (wie der Traum der Liebe)
Mit Jugendkraft und Jugendſinn.
Saretzky — wie ich ſchon vorhin
Bemerkt — lebt jetzt im Feld und Garten,
Und fühlt als Philoſoph ſich wohl;
Pflanzt, wie Horaz, ſelbſt ſeinen Kohl,
Verſchmäht auch nicht des Viehs zu warten,
Zieht Gänſe auf, — lehrt, wie es geht,
Den Kindern ſelbſt das Alphabet.

VIII.

Onägin, der ſein Herz nicht ehrte,
Schätzte doch Urtheil und Verſtand
An ihm, weshalb er gern verkehrte
Mit ihm, ihn unterhaltend fand,
Trotz ſeinen Schelmerei'n und Launen;
Drum macht' es ihn auch gar nicht ſtaunen,
Als einſt Saretzky frühe ſchon
Zu ihm in's Zimmer trat. Der Ton
Nahm nach dem Gruß bald eine Wendung
So feierlich wie früher nie;
Saretzky ſprach: »Hier iſt für Sie
Von Nachbar Lensky eine Sendung!«
Sein ſcharfer Blick Onägin maß,
Der ſtumm am Fenſter ſtand und las.

IX.

Das war in Wirklichkeit und Wahrheit
Ein kaltes, förmliches Kartel!
Mit aller Höflichkeit und Klarheit
Fordert ihn Lensky zum Duell.
Bald hat Eugen seine Bewegung
Bemeistert; scheinbar ohne Regung
Sagt er ganz kurz: »Zu jeder Zeit
— Erwiedern Sie — bin ich bereit!«
Saretzky stand schnell auf, enthielt sich
Jeder Erklärung. Er muß fort
Nach Haus — es wartet Jemand dort. —
Er greift zum Hute und empfiehlt sich.
Onägin, als er sich allein
Befand, schien sehr verstimmt zu sein.

X.

Wohl hat er Grund, und sein Gewissen
Sagt ihm wie sehr er schuldig war:
Er hat mit Wollen und mit Wissen
Entzweit das junge Liebespaar,
Hat seinem Freunde Schmerz bereitet,
Zu einer Thorheit ihn verleitet,
Die diesem Freund (der achtzehn Jahr
Erst zählte) wohl verzeihlich war;
Und da er Lensky wirklich ehrte
Und liebte, war es seine Pflicht,
Daß er als Mann von Ehre, nicht
Als laun'scher Geck mit ihm verkehrte —
Spielball des Vorurtheils der Welt,
Die Raufboldmuth für Ehre hält.

XI.

Er konnte, was er fühlte, ſagen,
Statt wie ein wildes Thier zum Streit
Zu ſtürzen, ſich vielleicht vertragen
Mit ſeinem Freunde; — doch zu weit
— Denkt er — iſt ſchon gediehn die Sache!
Auch miſcht ein Duelliſt vom Fache
Sich ein, der boshaft und beredt
Verſöhnungsſcenen falſch verſteht.
Gewiß, ſolch widrige Erſcheinung
Beſtraft man mit Verachtung ſchon —
Doch dann der Thoren Spott und Hohn,
Die Macht der öffentlichen Meinung!
Als Götzenbild die Ehre ſteht!
Vor uns, um das die Welt ſich dreht.

XII.

Rachgier'ge Ungeduld verzehrte
Den Dichter, der ſich quält und plagt,
Bis der geſchwätz'ge Nachbar kehrte
Und feierlich die Antwort ſagt;
Das war ein Jubel ohne Ende!
Erſt hatte Lensky Furcht, es fände
Durch irgend eine Liſt Eugen
Gelegenheit ihm zu entgehn.
Verſcheucht ſind nun des Zweifels Sorgen!
Onägin wird ihm Rede ſtehn,
Sie werden zu der Mühle gehn
Beim Frühroth ſchon am nächſten Morgen,
Wo ein Freund auf den andern ſchießt,
Kopf oder Bein zum Ziel erkieſt.

XIII.

Lensky will die Kokette haſſen,
Vor dem Duell nicht zu ihr gehn;
Inzwiſchen kann er doch nicht laſſen
Zuweilen nach der Uhr zu ſehn,
Das ſchöne Wetter zu gewahren,
Und, dann zu Olga hinzufahren!
Er will blos ſehn, wie ſie verwirrt
Erſcheinen werde — doch er irrt:
Auch nicht im mindeſten verlegen
Springt ſie, ſobald ſich Lensky zeigt,
Wie trügeriſche Hoffnung leicht
Schon vor der Hausflur ihm entgegen,
Iſt unbefangen ganz und gar
Und ſtrahlend wie ſie immer war.

XIV.

»Warum verſchwanden Sie ſo frühe
Vom Balle?« frägt ſie vorwurfsvoll,
Doch ſanft. Er faßt ſich nur mit Mühe
Und weiß nicht was er ſagen ſoll.
Bei dieſem Blick ſo ſchuldlos-heiter
Denkt er an Eiferſucht nicht weiter.
Sie liebt ihn noch! Aus ſeinem Sinn
Iſt aller Gram und Argwohn hin;
Wie konnt' er nur zu zweifeln wagen!
Er ſchaut ſie an voll Zärtlichkeit
Und Reue, iſt faſt ſchon bereit
Sich ſelber bei ihr anzuklagen.
Vor Glück fehlt ihm das Wort, er bebt
Und ſtottert, iſt wie neu belebt.

XV.

. . . . . .
. . . . . .
. . . . . .

XVI.

. . . . . .
. . . . . .
. . . . . .

XVII.

Und wieder ward im tiefſten Innern
Lensky nachdenkend und verzagt,
Olga an geſtern zu erinnern
Hätt' er um keinen Preis gewagt.
Er denkt: ich will ihr Retter werden,
Daß des Verführers Truggeberden,
Onägin's Glut und Schmeichelei'n
Der Unſchuld nicht gefährlich ſei'n;
Sich meiner Liebe Heiligthume
Kein Böſewicht zu nahen wagt,
Und mir kein gift'ger Wurm zernagt
Die kaum erblühte Frühlingsblume.
Mit alledem war nur gemeint:
Ich ſchieße mich mit meinem Freund!

XVIII.

O, wenn er wüßte, welche Wunde
Er in Tatjanens Herz gebrannt!
Und hätte jetzt die Arme Kunde
Von Allem, wär' es ihr bekannt,
Daß bei der nächſten Tageshelle

Die Freunde um des Grabes Schwelle
Sich ſtritten: hätte ſie vielleicht
Durch Liebe noch ihr Herz erweicht,
Und ſie verſöhnt. Doch Niemand wußte
Was glühend ihr das Herz zernagt;
Eugen hat nie ein Wort geſagt,
Derweil ſie ſchweigend leiden mußte
Errathen konnt's die Amme nur,
Die aber merkte nicht die Spur.

XIX.

So wunderlich war Lensky heute,
Bald laut, bald ſtumm, bald trüb, bald froh —
Als ob ihn etwas ſehr zerſtreute;
Doch Dichter ſind nun einmal ſo.
Nachdenkend iſt er jetzt geworden,
Greift am Klavier ein paar Akkorden,
Sieht fragend dann auf Olga hin:
»Nicht wahr, Herz, wie ich glücklich bin?
Doch es iſt ſpät ſchon, ich muß gehen!«
Wie war ſein Herz ſo ſchwer von Gram,
Als er jetzt aufſtand, Abſchied nahm
Von Olga. »Was iſt denn geſchehen
Mit Ihnen?« klang ihr fragend Wort —
»Nichts!« ſagte Lensky und war fort.

XX.

Zu Hauſe ward er etwas ſtiller,
Beſah erſt die Piſtolen, dann
Zog er ſich aus, nahm ſeinen Schiller
Und fing im Bett zu leſen an.
Doch hat er keine Ruh zum Leſen,
Verändert iſt ſein ganzes Weſen,

Und wie verklärt, ſo ſtrahlend mild
Umſchwebt ihn ſeiner Olga Bild.
Er ſchließt das Buch, fängt an zu ſchreiben,
Und ſchwülſt'ge Liebesphantaſien
Durch ſeine keuſche Seele ziehn,
Bis ſie in Verſen hängen bleiben,
Die lieſt er laut mit Schwung und Glut,
Wie — wenn benebelt — D..*) thut.

XXI.

Durch Zufall ward ſein Lied erhalten,
Ich theil' es mit wie er es ſchrieb:
»Sagt mir, ihr feindlichen Gewalten,
Wo meine goldne Jugend blieb!
Was wird der nächſte Tag mir bringen?
Mein Auge, ach! kann nicht durchdringen
Was ſich verhüllt im Graun der Nacht,
Doch: Gott hat Alles wohlgemacht!
Werd' ich getroffen von dem Pfeile,
Dem tödtlichen? fliegt er vorbei?
Ich preiſe Gott, wie es auch ſei,
Denn Nacht und Tag ſind uns zum Heile ...
Geſegnet ſei das Auferſtehn
Des Tages, wie ſein Untergehn!

XXII.

Derweil der Tag zu neuem Leben
Im Glanz des Frühroths auferwacht,
Wird mich vielleicht — ach! — ſchon umgeben
Geheimnißvolle Grabesnacht,
Wo der Vergeſſenheit zum Raube
Mein Name wird ſammt meinem Staube!

*) Delwig?

Nur Du, geliebter Engel, weinſt
An meinem frühen Grabe einſt!
Ja, kommen wirſt Du und wirſt ſagen:
Die Liebe ſeiner Jugendzeit,
Der ſtürmiſchen, war mir geweiht,
Mir nur allein! — O, hör' mein Klagen,
Komm, komm zu mir, Du ſüße Braut,
Vor Gott ſind wir ja längſt getraut!«

XXIII.

So klang ſein düſtres Reimgebimmel,
(Romantiſch wird das jetzt genannt,
Obgleich ich ſelber nie, beim Himmel!
Etwas romantiſch darin fand!)
Zuletzt nach allem Gram und Kummer
Bewältigt Lenskh doch der Schlummer;
Schon ſchlafend brummt er noch einmal
Das Modewort: mein Ideal!
Doch kaum daß er ſich wohlig ſtreckte,
Als in das ſtille Zimmer ſchon
Der Nachbar trat, mit barſchem Ton
Ihn aus den ſüßen Träumen weckte:
Es iſt ſechs Uhr! wir müſſen fort,
Onägin iſt gewiß ſchon dort.

XXIV.

Er irrte ſehr; noch ohne Sorgen
Im warmen Bett Onägin lag!
Schon kräht der Hahn dem jungen Morgen
Entgegen; ſchon wird's heller Tag;
Klar iſt die Sonne aufgeſtiegen,
In ihrem Glanz die Flocken fliegen
Des Schnees leichtwirbelnd hin und her:

Onägin ſchläft noch tief und ſchwer.
Doch endlich wacht' er auf und theilte
Den Vorhang, und ward nun gewahr
Wie ſpät es an der Zeit ſchon war,
Worauf er ſeinem Bett enteilte
Und heftig ſchellte ... Längſt war's Zeit
Sich einzufinden zu dem Streit.

XXV.

Und ſchnell ſein Kammerdiener zeigte
Sich, ein Franzos, Monsieur le Coq,
Der ihm die friſche Wäſche reichte,
Pantoffeln auch und Morgenrock.
Eugen heißt ihm ſich zu bereiten,
Ihn auf der Ausfahrt zu begleiten
Mit dem Piſtolenkaſten; dann
Zieht er ſich ſelbſt in Eile an.
Der Schlitten wartet ſchon, ſie jagen
Zur Mühle über Stein und Stock,
Sie halten an, Monsieur le Coq
Muß von le Page die Waffen tragen.
Der Kutſcher muß in's Feld zurück,
Und warten hinterm Hügelsrück.

XXVI.

Lensky mit wachſendem Gefühle
Der Ungeduld am Damme ſtand;
Sarezky kritiſirt die Mühle
(Als ein Mechaniker vom Land) —
Da kommt Eugen ... daß man ſchon warte
Bedauert er ... Sarezky ſtarrte
Ihn an: »Wo bleibt Ihr Sekundant?«
Er war ein klaſſiſcher Pedant,

Und liebte im Duell Methode:
Der Todtſchlag ſtand bei ihm in Gunſt,
Doch nur nach regelrechter Kunſt
Bracht' er die Menſchen gern zu Tode,
Nach altem Recht und altem Brauch —
(Das muß man an ihm loben auch).

XXVII.

»Mein Sekundant iſt hier zugegen,
Es iſt mein Freund, Monsieur le Coq.
Ich hoffe man hat nichts dagegen
Und ſieht dem Mann nicht auf den Rock.
Er iſt zwar nicht von Stand und Adel,
Doch ein Bedienter ohne Tadel.«
Saretzky biß die Lippen wund;
Eugen that ſein Verlangen kund
Nun anzufangen; Lensky nickte;
Sie ſchritten bis zum Bachesrand,
Indeß Saretzky ferne ſtand
Und ſich in ein Geſpräch verſtrickte
Mit Freund le Coq: in Schweigen ſtehn
Die Feinde, ohne aufzuſehn.

XXVIII.

Die Feinde? ſeit wie lange wandeln
Sie denn, durch Durſt nach Blut entzweit?
Und theilten ſie doch Denken, Handeln,
Tiſch und Vertraun ſo lange Zeit!
Und jetzt? Wie alten Haders Erben,
Auf gegenſeitiges Verderben
Nur ſinnen ſie; man glaubt es kaum;
's iſt wie ein wilder, wüſter Traum.
Wär's nicht vernünft'ger von den Beiden,

Einander auszulachen jetzt,
Und eh' die Hand von Blut benetzt,
In alter Freundschaft froh zu scheiden?
Doch fürchtet sich gar wunderſam
Moderner Muth vor falſcher Scham.

XXIX.

Schon die gezognen Läufe blitzen,
Die Ladung wird hineingethan,
Gehämmert bis die Kugeln ſitzen;
Zum ersten Mal schon knackt der Hahn;
Sie ſchütten Pulver auf die Pfannen,
Und nun zum zweiten Male ſpannen
Sie den geſchärften Stein ... Le Coq
Verbarg ſich hinter einem Block
In Todesangſt. Die Zwei indeſſen
Werfen die Mäntel jetzt beiſeit.
Saretzky mit Genauigkeit
Hat zwei und dreißig Schritt gemeſſen,
Führt beide Gegner auf den Stand
Und das Piſtol blitzt in der Hand.

XXX.

»Nun tretet an!«
Die Gegner ſchreiten
(Doch keiner zielt) mit kaltem Blut
Gleichmäßig vor von beiden Seiten,
Und jeder ſo vier Schritte thut,
Vier Schritte die zum Grabe gehen!
Zuerſt — doch ohne ſtill zu ſtehen —
Hebt langſam jetzt Eugen den Lauf;
Sie gehen noch fünf Schritt, darauf
Zielt Lensky, nur ein Auge offen,

Das rechte — und im Augenblick
Onägin ſchießt ... O, Gramgeſchick!
Lensky erbleicht, er ward getroffen,
Die Waffe glitt ihm aus der Hand,
Derweil er ſchwankend, wortlos ſtand.

XXXI.

Er ſtreckt nach dem getroffnen Herzen
Noch einmal zitternd ſeine Hand,
Sein Blick verkündet Tod, nicht Schmerzen,
So fällt er ... wie vom Bergesrand
Langſam gelöſt vom Sonnenſtrahle
Eine Lawine rollt zu Thale.
Ein kalter Schauer überlief
Eugen, er ſprang hinzu, er rief —
Er kam zu ſpät, es war vergebens!
Die Glut erloſch auf dem Altar,
Im jungen Dichterherzen war
Schon keine Spur mehr warmen Lebens;
Ein Sturm brach dieſe Blume ab,
Grub ihr ein frühes, kaltes Grab.

XXXII.

Starr lag er mit geſchloſſ'nem Munde,
Und einer Ruhe grauenvoll
Auf ſeiner Stirn, — indeß der Wunde
Sein Herzblut dampfend roth entquoll.
Und dieſes junge Herz, das eben
Noch voll Begeiſtrung war und Leben,
Voll jugendlichem Uebermuth,
Voll Hoffnung, Haß und Liebesglut,
Iſt allem Leben jetzt verſchloſſen —
Gleichwie ein unbewohntes Haus,

Darin nur Schweigen herrſcht und Graus;
Die Fenſterläden ſind geſchloſſen,
Die Herrin wohnt nicht mehr darin,
Schwand ohne Spur, Gott weiß wohin?

XXXIII.

Wohl ſcheint es angenehm, zu wecken
Durch Spott des Nachbars trägen Zorn,
Und angenehm auch, zu entdecken
Ihn hochgekrönt mit ſeinem Horn,
In einem Spiegel ſich beſchauend
Vor Scham dem eignen Aug' nicht trauend;
Noch beſſer, wenn er dummen Sinns
Zu ſeinem Bild ſagt: ja, ich bin's!
Vor Allem aber hat man's gerne,
Zeigt er ſich als ein »Ehrenmann«,
So daß man auf ihn ſchießen kann
Aus einer angemeſſ'nen Ferne.
Doch, wenn der Schuß ſein Ziel erreicht,
Nimmt man es nicht mehr ganz ſo leicht.

XXXIV.

Wenn Eure Hand ſo kalten Blutes
Je einen jungen Freund erſchoß,
Weil Euch ein Blick des Uebermuthes,
Ein lautes Wort gereizt, verdroß;
Oder weil er zum Zorn entlodert
Im Rauſch, Euch ſelbſt zum Streit gefodert
In jugendlicher Kampfesluſt,
Sagt, welch' Gefühl wohl Eure Bruſt
Bewegt, wenn vor Euch auf der Erde
Der Freund in Todesqual ſich ſtreckt,
Die ſtarren Glieder blutbedeckt,
Ein Bild des Jammers von Geberde,

Des nahen Todes ſichrer Raub,
Bei Eurem Wehruf ſtumm und taub.

XXXV.

Auf Lensky ſtarr den Blick gerichtet,
Noch in der Hand das Mordgewehr,
Steht jetzt Onägin wie vernichtet.
Saretzky ſprach: »er lebt nicht mehr!«
— Todt! todt! — Fort ſchwankt mit haſt'gen Schritten
Eugen; vorſichtig auf den Schlitten
Saretzky hebt die Leiche jetzt.
Doch wie ſich in Bewegung ſetzt
Der Schlitten, pfeilſchnell fliehn die Pferde
Von wunderſamer Furcht erfaßt,
Sie wittern ihre todte Laſt,
Und wiehern, ſtampfen wild die Erde,
Ihr Stahlgebiß wird weiß von Schaum,
Kein Zügel hält ſie und kein Zaum.

XXXVI.

Euch ſchmerzt das Ende des Poeten,
Deß Lebensſchifflein früh zerſchellt,
Deß Hoffnungsblumen all' verwehten
Und welkten unreif für die Welt.
Wo blieb dies glühende Verlangen
Nach allem Schönen, — und dies Bangen
Vor allem Schlechten, — wo die Kraft
Des Willens und der Leidenſchaft?
Wo blieb die Quelle ſeines Strebens
Nach Liebe, Freundſchaft, Ehre, Ruhm:
Des Herzens junges Heiligthum —
Und ihr, Traumbilder höh'ren Lebens,
Ihr Schwärmerei'n voll Harmonie,
Lenzblumen heil'ger Poeſie?

XXXVII.

Vielleicht war er zum Heil geboren
Der Welt, vielleicht zu ihrem Ruhm, —
Vielleicht ging uns in ihm verloren
Ein Meiſter, der im Heiligthum
Der Kunſt ein Denkmal ließ, bewundert
Einſt von Jahrhundert zu Jahrhundert;
Vielleicht daß ihn ſein kühner Flug
Einſt zu des Ruhmes Gipfel trug,
Daß er geheimnißvolle Träume
Enthüllt in ewigem Geſang,
Bevor er ſich von hinnen ſchwang
In jene lichten Himmelsräume,
Wohin ihm jetzt der Ruhm der Zeit
Nicht nachtönt in die Ewigkeit.

XXXVIII.

. . . . . .
. . . . . .
. . . . . .

XXXIX.

Vielleicht wär's anders auch gekommen:
Er hätte nach der Jugendzeit
Sich abgekühlt, ein Weib genommen,
Dem Haus und Felde ſich geweiht,
Und glücklich in der neuen Richtung
Vergeſſen Schwärmerei und Dichtung;
Gemüthlich ſchlich er durch die Welt
Im Schlafrock, als Pantoffelheld;
Ein Podagriſt mit vierzig Jahren,
Hätt' er bei Schlaf und Speiſ' und Trank,
Abwechſelnd mager, dick und krank,
So recht was »leben« heißt, erfahren,

Bis ſich ſein Geiſt getrennt vom Leib,
Beweint von Aerzten, Kind und Weib.

XL.

Doch was er träumend auch erſtrebte,
Und wie er auch das Glück verſtand,
Der ſo poetiſch fühlte, lebte:
Ihn traf der Tod aus Freundeshand!
Noch ſieht man ſeine Grabesſtätte
Beim Dorfe an des Baches Bette,
Der hier zu Thal rauſcht ſilberklar;
Darüber wächſt ein Fichtenpaar,
Ein einfach Denkmal grün umhüllend,
Wo gerne in der Mittagsglut
Der Ackersmann, der müde, ruht,
Und plätſchernd ihre Krüge füllend
Die jungen Schnitterinnen ſtehn,
Die kichernd kommen, kichernd gehn.

XLI.

Und zieht der Frühling in die Lande,
Flicht hier aus Baſt ſich ſeine Schuh
Der Hirt, und ſingt vom Wolgaſtrande
Ein fröhlich Fiſcherlied dazu.
Und fliegt im langen Reitgewande
(Die hier den Sommer auf dem Lande
Verlebt) die junge Städterin
Auf ſchnellem Steppenroß dahin:
Steigt ſie dort ab und fährt am Zügel
Das Roß, ſchlägt ihren Schleier auf,
Und lieſt mit flücht'gem Blick darauf
Die Inſchrift überm Grabeshügel;
Und eine helle Thräne näßt
Ihr Aug', wie ſie das Grab verläßt.

XLII.

Jetzt reitet sie mit trübem Blicke
Zurück im Schritt durch's Feld dahin,
Mit Lensky's traurigem Geschicke
Ist ganz erfüllt ihr Herz und Sinn:
Wie geht es Olga wohl zur Stunde?
— Denkt sie — ob sie an ihrer Wunde
Noch leidet? ob sie schon geheilt?
Und wo jetzt wohl Tatjane weilt?
Welch Schicksal ward Eugen beschieden?
Der Modeschönen Modefeind,
Der Mörder seines Freundes, weint
Er jetzt um ihn? lebt er in Frieden?
Das alles mit Ausführlichkeit
Erzähl' ich Euch zu seiner Zeit.

XLIII.

Doch heute werd' ich nichts mehr melden!
Ein andres Mal — nur heute nicht!
Ihr wißt, ich liebe meinen Helden
Und kenne meine Dichterpflicht;
Doch ließ' ich jetzt bei reifern Jahren
Am liebsten Vers und Reim ganz fahren,
Und schriebe Prosa; schon zu lang'
Trug ich der Jamben Joch und Zwang,
Ich möchte mich des Jochs entled'gen,
Und da ich bei gereifterm Sinn
Auch ernster und vernünft'ger bin,
Euch zwanglos ernste Dinge pred'gen,
Wozu der Reim sich nicht recht paßt,
Der — wie gesagt — mir längst zur Last.

XLIV.

Ein neuer Schmerz hat mich getroffen,
Ein neuer Wunſch hat mich geplagt;
Doch meinem Wunſche fehlt das Hoffen
Derweil Erinnrung mich zernagt.
Wo ſeid ihr, Träume meiner Jugend?
Jetzt reimt ſich leider nichts als »Tugend«
Auf euch, denn meine Tugendzeit
Begann erſt nach der Jugendzeit!
So lange ſang ich, wie die Kränze
Des Lebensfrühlings ſchnell verdorrt,
(Verzeiht das abgeſchmackte Wort!)
Und ſang mich wirklich aus dem Lenze
Des Lebens — leider iſt es wahr:
Ich zähle nächſtens dreißig Jahr!

XLV.

So naht — ich muß es ſelbſt bekennen —
Der Mittag meines Lebens mir;
Doch will ich mich in Freundſchaft trennen
Du leichte Jugendzeit, von dir!
Dank dir für deine Gaben heute,
Für das, was mich entzückt, erfreute,
Was ich geraſt, gelebt, genoß,
Was ſüß mich quälte und verdroß,
Für Alles Dank! — Nein, nicht vergebens
War ich mit Leib und Seele jung,
Und hab' ich mich mit Glut und Schwung
Gefreut der Freuden dieſes Lebens;
Drum ziemt mir's, heitern Sinnes nun
Nach all' dem Feſtlärm auszuruhn!

XLVI.

Laßt scheidend mich den Blick erheben
Auf jene Stätten, wo ich lang'
Gelebt ein träumerisches Leben
In Leidenschaft und Müßiggang.
Du aber darfst mir nicht entfliehen,
Begeisterung! sollst mit mir ziehen
Und wohnen unter meinem Dach!
Du hältst des Dichters Seele wach,
Und nährst in ihr den Götterfunken
Der Liebe, die sie warm erhält
In dieser kalten, starren Welt,
Im Wahn und Eigennutz versunken —
O bleib mir treu, daß nicht mein Herz
Verstein're wie ein tönend Erz:

XLVII.

In dieser Welt voll Thoren, Laffen,
Verkäuflicher Gerechtigkeit,
In Uniform gesteckter Affen,
Auswürfe jeder Schlechtigkeit,
Spione, frömmelnder Koketten,
Und Sklaven, stolz auf ihre Ketten!
In dieser Welt der Heuchelei,
Des Lugs und Trugs, der Kriecherei,
Verschmitztheit, Rohheit, Alltagsleere,
Klatschsucht, Verläumdung, Unnatur, —
In diesem Tugendgrab, wo nur
Das Laster kommt zu Ruhm und Ehre, —
In diesem Sumpf, in welchem wir
Uns, Freunde, Alle wälzen hier!

Siebentes Buch.

O Moskau, Rußlands Lieblingstochter!
Wo in der Welt iſt Deines Gleichen?

Dmitriew.

Wie ſoll man nicht ſein heim'ſches Moskau lieben?

Baratynsky.

Moskau verachten? —
Ja, die große Welt macht blind;
Doch, wo iſt's beſſer?
Da, wo wir nicht ſind!

Gribojédoff.

I.

Schon ſchmilzt, in trüber Flut zerfließend,
Der Schnee im Frühlingsſonnenſtrahl,
Rings von den Bergen ſich ergießend
Durch's überſchwemmte Wieſenthal.
Des Jahresmorgens früh Erwachen
Grüßt die Natur mit Luſt und Lachen;
Hell glänzt der blaue Himmelsraum,
Die Bäume grünen, wie mit Flaum
Bedeckt, in den noch lichten Wäldern;
Schon ſchwärmen aus des Stockes Huth
Die Bienen, ſammeln Lenztribut.
Lebendig wird es in den Feldern;
Die Heerde blökt, und überall
Nachts flötet ſchon die Nachtigall.

II.

O Frühlingszeit, du Zeit der Liebe,
Wie ſtimmſt du mich ſo weh und bang!
Wie weckt dein keimendes Getriebe
In mir ſo ſtürmiſch heißen Drang!
Mir iſt, als müßt' ich ſchier vergehen
Vor Wehmuth, fühl' ich mich umwehen
Von deinem Hauche lind und lau
Auf grüner, duftgewürzter Au.
Bin ich gefühllos ſchon auf immer

Für Alles was entzückt, erhebt,
Das Herz erwärmt, verlockt, belebt?
Daß alle Pracht und aller Schimmer
Mich nicht mehr reizt, nicht mehr beglückt,
Mir trüb erſcheint, mich langweilt, drückt!

III.

Oder gemahnt des Frühlings Prangen,
Wo Alles neu belebt, belaubt,
Uns an die Freuden die vergangen,
Die Blätter die der Herbſt geraubt?
Und drückt uns der Gedanke nieder:
Die Blätter alle ſproſſen wieder,
Doch Jugendzeit und Jugendglück
Bringt uns kein Frühling mehr zurück!
Vielleicht auch wird in unſerm Innern
Ein altes Frühlingsbild erneut,
Das uns wohl einſt entzückt, erfreut —
Und uns durchbebt ein ſüß Erinnern
An ferner Länder Blüthenpracht
Und zauberiſche Mondennacht ...

IV.

Wohlauf, Ihr reichen Müßiggänger,
Und Ihr, empfindſam von Gemüth,
Vielliebe Damen! ſäumt nicht länger:
Der Frühling ruft, es knoſpt und blüht.
Vergnügungsſücht'ge Philoſophen,
Verlaßt nun Euren warmen Ofen
Und Euer winterliches Haus:
Der Frühling ruft auf's Land hinaus.
Dies iſt die Wonnezeit, die rechte,
Der Arbeit und des Müßiggangs,

Des Schaffens- und Vergnügungsdrangs,
Und der verführerischen Nächte. —
Packwagen, Kutschen, fahrt jetzt vor,
Nehmt eure Last, rollt aus dem Thor!

V.

Auch Du, mein Leser, laß das Lärmen
Der Stadt, — befiehl den Wagen vor!
Du hast genug nun an dem Schwärmen
Des Winters: fort, hinaus vor's Thor!
Komm, komm, des grünen Waldes Rauschen,
Des Baches Wellgetös zu lauschen
Beim Hause, wo in Einsamkeit
Onägin noch die Winterszeit
Verlebt, als Nachbar von Tatjanen,
Der anmuthvollen Träumerin.
Onägin wohnt nicht mehr darin;
Die Zimmer stehen leer; es mahnen
Nur Trauerspuren mannichfalt
An seinen einst'gen Aufenthalt.

VI.

Wir folgen jetzt des Bächleins Spuren,
Wo sich die Berge hochgeballt
Im Halbkreis, und durch grüne Fluren
Die Welle rauscht zum Lindenwald.
Hier hängen Trauerweiden nieder,
Die Nachtigall singt ihre Lieder
Die ganze Nacht; ein Grabesstein
Steht zwischen Fichten trüb, allein;
Und eine Inschrift ist zu lesen
Die kundgiebt: daß in Gottes Hut
Im Grab Wladimir Lensky ruht,

Der ein Poet und Chriſt geweſen,
Glorreichen Leumund ſich erwarb,
Und früh den Tod der Braven ſtarb.

VII.

Vor Zeiten ſah man wohl Gewinde
Von Blumen in dem Fichtenbaum,
Die ſich im Spiel der Morgenwinde
Bewegten überm Grabesraum.
Bei Mondſchein oft zwei junge Damen
Mit friſchen Blumenkränzen kamen,
Und küßten ſich, und ſetzten ſich
Auf's Grab, und weinten bitterlich.
Doch jetzt . . . vergeſſen iſt die Stätte,
Verwachſen iſt der Weg zum Grab,
Kein Kranz hängt mehr vom Baum herab —
Der alte Hirt nur ſitzt am Bette
Des Baches noch, flicht ſeine Schuh
Von Baſt, und ſingt ein Lied dazu.

VIII.

. . . . . .
. . . . . .
. . . . . .

IX.

. . . . . .
. . . . . .
. . . . . .

X.

Mein armer Freund! von kurzer Dauer
War Deiner Olga Herzeleid!

Die junge Braut legt ihre Trauer
Bei Seite mit dem ſchwarzen Kleid.
Ein Andrer hat ihr Herz gewonnen,
In Liebe iſt ihr Schmerz zerronnen:
Ein junger, ſtattlicher Ulan
Hat's ihrem Herzen angethan,
Erſetzend was der Tod ihr raubte.
Mit ihm vereint ſchon am Altar
Steht ſie, den Myrthenkranz im Haar,
Verſchämt und mit geſenktem Haupte;
Ihr Auge ſtrahlt vor Freude, und
Ein Lächeln ſpielt um ihren Mund.

XI.

Hat, armer Freund, Dich an den Pforten
Des Jenſeits Olga's That betrübt?
Und lauſchteſt Du noch ihren Worten,
Sahſt den Verrath den ſie geübt?
Sprich, oder iſt im Himmel oben
Dein Blick der Erde ganz enthoben
In ungetrübter Seligkeit?
Ja, ewige Vergeſſenheit
Erwartet uns! An unſerm Grabe
Schweigt Freundſchaft, Liebe, Haß und Neid,
Verläßt uns Erdenglück und Leid, —
Und nur um unſer Gut und Habe
Zankt ſich noch, wenn wir ſcheiden hier,
Der Erben Chor voll Neid und Gier.

XII.

Nicht lange mehr ſoll Olga leben
Im heim'ſchen Kreiſe, — der Ulan
Muß ſich zum Regiment begeben

Mit ihr, der Dienſtpflicht unterthan.
Die Mutter will vor Weh und Leiden
Vergehn, weint bitterlich beim Scheiden.
Trüb, todtenbleich war das Geſicht
Tatjanens, doch ſie weinte nicht,
Und fand auch keine Abſchiedsworte
Als Alles um das junge Paar
Laut klagend ſtand, in Thränen war.
Der Wagen rollte aus der Pforte,
War bald im Feld nicht mehr zu ſehn —
Tatjane blieb noch lange ſtehn.

XIII.

Und lange ſchweift ihr Blick in's Weite,
In's nebelgraue Land hinein
Giebt er dem Wagen das Geleite . . .
Nun iſt Tatjane ganz allein!
Das Schickſal hat ihr fortgetragen
Die Freundin aus der Kindheit Tagen,
Die Schweſter, die ihr Liebling war,
Fort, fort iſt ſie auf immerdar!
Jetzt wie ein Schatten ſchwebt die Arme
Umher, allein mit ihrem Leid;
Sie ſucht des Gartens Einſamkeit —
Ach, nirgends Troſt wird ihrem Harme!
Und ob vor Weh das Herz ihr bricht:
Nie feuchten Thränen ihr Geſicht.

XIV.

Das Haus erſcheint ihr wie ein Kerker
Sie ſehnt ſich fort aus ihrer Haft,
Und für Onägin immer ſtärker
Entflammt die alte Leidenſchaft.

Sie kann nicht von dem Fernen laſſen.
Die Pflicht gebeut wohl, ihn zu haſſen,
Den Mörder ſeines Freundes — doch
Wer denkt heut des Poeten noch?
Wie leichten Rauch ſah man entſchwinden
Sein Angedenken, ſeine Braut
Iſt einem Andern ſchon getraut;
Kaum mögen ſich zwei Herzen finden
Die ſeiner eingedenk; — wozu
Die Trauer noch? er ſchläft in Ruh!

XV.

Am Abend war's; ſchon dreht im Tanze
Das Landvolk ſich; der Käfer ſchwirrt;
Der ſtille Fluß erglüht im Glanze
Der Hirtenfeuer; — einſam irrt,
Verſenkt in ihre Liebesträume,
Durch die vom Mond erhellten Räume
Tatjane, und ſie geht und geht
Bis ſie vor einem Hügel ſteht:
Ein ſtattlich Herrenhaus prangt oben,
Ein Dorf und blühend Gartenland
Läuft thalwärts bis zum Uferrand,
Von Wald und Buſchwerk dicht umwoben.
Tatjane ſteht und ſinnt und ſchaut —
Was klopft ihr Herz ſo ſchnell und laut?

XVI.

Und zweifelnd, ſchwankend ſtand ſie lange:
»Wag' ich's? Es kennt mich Niemand hier —
Er iſt längſt fort — auf flücht'gem Gange
Beſeh' ich Haus und Garten mir!«
Nachdem ſie ſchen ſich umgeſehen

Schickt ſie ſich an zum Weitergehen;
Und wie ſie zitternd, athmend kaum
Tritt in des Schloßhofs öden Raum,
Bellen die Hunde an den Ketten,
Noch andre ſtürzen wild herbei —
Doch nahen auf ihr Angſtgeſchrei
Schnell Bauerjungen, ſie zu retten,
Sie bringen auf die Hunde ein,
Verſcheuchen ſie mit Stock und Stein.

XVII.

»Dürft' ich das Schloß mir wohl beſehen?«
Frug ſie. Ein Bürſchchen war ſofort
Bereit zur Schaffnerin zu gehen,
Die ſelbſt gleich auf das erſte Wort
Erſchien mit ihrem Schlüſſelbunde,
Und mit Tatjanen nun die Runde
Durch's öde Haus macht, wo Eugen
So lang gewohnt. Im Saale ſehn
Sie auf dem Billard hier vergeſſen
Ein Queue, und auf dem Divan dort
Lag eine Peitſche. »Hier am Ort
Hat oft der gute Herr geſeſſen!«
Sagte die alte Schaffnerin,
Und zeigte zum Kamine hin.

XVIII.

»Hier — ſprach ſie — ſpeiſte oft im Winter
Der ſel'ge Lensky mit dem Herrn;
Das Kabinet liegt gleich dahinter,
Bitte, hieher! — hier trank er gern
Den Kaffee, las in ſeinen Heften,
Und unterhielt ſich von Geſchäften

Mit dem Verwalter . . . So war's auch
Des alten, sel'gen Gutsherrn Brauch,
Der sonst hier wohnte. Sonntags immer
Beschied er mich zu sich herauf,
Dann setzt' er seine Brille auf
Und spielte »Schafskopf« hier im Zimmer
Mit mir. Den deckt das Grab nun zu,
Gott gebe seiner Seele Ruh!«

XIX.

Tatjane schaut im Kabinette
Umher, bewegt von süßer Pein;
Geheiligt scheint ihr diese Stätte,
Geheimen Zaubers voll zu sein.
Das seidne Bett dort in der Nische,
Und hier die Lampe auf dem Tische,
Die Bücherbretter an der Wand,
Der Blick auf's mondenhelle Land,
Lord Byron's Bild im Dämmerlichte,
Und im Gebild von Bronzeguß
Der kriegerische Genius
Mit stirngefurchtem Angesichte,
Gekreuzten Arms, den Kopf gebückt,
Den kleinen Hut tief aufgedrückt.

XX.

Tatjane weilte lange oben,
Die Zeit war gar zu schnell entflohn;
Ein scharfer Wind hat sich erhoben;
Es dunkelt; hinterm Berge schon
Versank der Mond; von Nebelwogen
Sind Garten, Fluß und Wald umzogen.
Tatjane muß schnell fort, schon lang

Ist's Zeit; sie kann des Herzens Drang
Nicht ohne Seufzer sich erwehren,
Und eh' sie fortging aus dem Haus,
Bat sie sich die Erlaubniß aus
Von Zeit zu Zeit zurückzukehren,
Die Bücherſammlung von Eugen
Sich recht bei Tage zu beſehn.

XXI.

Am Schloßthor von der Alten nahm sie
Nun endlich Abschied, und ging fort.
Doch schon am zweiten Tage kam sie
Zurück an den ihr lieben Ort.
Erst lange stumm im Zimmer saß sie,
Und Alles in der Welt vergaß sie,
Bis endlich ihres Herzens Brand
In heißen Thränen Linderung fand.
Sie fing in Büchern an zu blättern,
Anfangs nur oberflächlich hin,
Doch bald vertieft sie sich darin —
Was auf Onägin's Bücherbrettern
In bunter Auswahl aufgestellt,
Erschließt ihr eine neue Welt.

XXII.

Wir wissen, daß Eugen seit Jahren
Nicht mehr Geschmack am Lesen fand,
Doch ein'ge Lieblingsdichter waren
Ihm später immer noch zur Hand:
Lord Byron, den er sehr bewundert,
Und Andre, welche das Jahrhundert,
Die Menschen aus der heut'gen Welt
In treuen Farben dargestellt:

Als trockne, wunderliche Christen,
Voll thatenloser Schwärmerei,
Nichtswürdigkeit und Heuchelei —
Als widerliche Egoisten,
Nicht Fisch noch Fleisch, und ohne Kraft
Und Glut selbst in der Leidenschaft.

XXIII.

Gar manches Blatt war eingebogen,
Merkmale zeigten sich daran
Von seiner Hand, — und diese zogen
Tatjanens Blick am meisten an.
Sie sah mit Bangen und mit Zittern
Was seinen Geist so zu verbittern
Vermocht, was ihn gerührt, bewegt,
Zu eignem Denken angeregt.
Mit schnellen Bleistiftzügen hatte
Onägin durch ein kurzes Wort,
Kreuz, Fragezeichen und so fort,
Sich ausgedrückt auf jedem Blatte,
Daß sie ihn gleichsam hörte, sah,
Als wär' er selbst leibhaftig nah.

XXIV.

Und, Gott sei Dank! ein wenig klarer
Scheint ihr Charakter und Gemüth
Des Manns, für den sie so in wahrer,
Unsel'ger Leidenschaft erglüht.
Ist dieser Mensch, so unerklärlich,
So finster und doch so gefährlich,
Ein Engel, oder Dämon gar?
Ist's ein lebend'ger Kommentar
Der Menschenlaunen? in der Hülle

Harold's ein bloßer Moskowit?
Ein ſchattenhafter Störenfried?
Ein Wörterbuch mit einer Fülle
Moderner Phraſen? ein Genie,
Oder nur eine Parodie?

XXV.

Hat ſie das rechte Wort gefunden?
Ward ihr das dunkle Räthſel klar?
Doch ſie vergaß, wie ſchnell die Stunden
Entflohn, daß ſie erwartet war
Zu Hauſe, wo ſchon lang' indeſſen
Zwei Nachbarn im Geſpräch geſeſſen
Mit ihrer Mutter, die beginnt:
»Was thun? Tatjane iſt kein Kind!
Sie iſt die Aeltre von den Beiden,
Längſt wär' es Zeit für ſie zu frei'n,
Doch ſagt ſie allen Freiern »nein!«
Kann ſich für keinen recht entſcheiden;
Stets träumeriſch und ſinnesſchwer
Streift ſie allein im Wald umher.«

XXVI.

— Iſt ſie verliebt? — »In *wen* nur? Neulich
Petúſchkoff warb um ihre Hand,
Doch fand ſie ihn kurzweg abſcheulich,
Gleichwie Bujánoff; darauf fand
Major Pichtin vom nächſten Städtchen
Sich ein — Gott! war *der* in das Mädchen
Verliebt! ich dachte ſchon: das wird!
Doch wieder hatt' ich mich geirrt ...«
— Am klügſten würd' es ſein, Sie zögen
Nach Moskau, liebe Nachbarin!

Dort fehlt es nicht ... »Gern zög' ich hin,
Doch viel zu klein iſt mein Vermögen!«
— Nun, einen Winter wird's ſchon gehn,
Sonſt werd' ich gern zu Dienſten ſtehn! —

XXVII.

Die Mutter hörte mit Vergnügen
Den weiſen Plan, — berechnet jetzt
Ihr baares Geld — es wird genügen!
Die Reiſe wurde feſtgeſetzt.
Tatjane hört es mit Entſetzen:
Was? dem Geſpött ſich auszuſetzen
Der großen Welt? Die Einfachheit
Der anſpruchsloſen Ländlichkeit,
Verjährte Tracht und Redeweiſe
Zu zeigen vor den Modeherrn
Und Modedamen Moskau's, fern
Der heim'ſchen Flur, dem trauten Kreiſe,
Der grünen Waldeseinſamkeit,
Der Stätte ihrer Jugendzeit?

XXVIII.

Jetzt mit dem erſten Frührothſtrahle
Erhebt ſie ſich, und wehmuthvoll
Grüßt ſie die Berge und die Thale
Von denen ſie bald ſcheiden ſoll:
»Lebt wohl, ihr ſchattig-trauten Wälder,
Ihr lieben Berge, goldnen Felder,
Du blauer Himmel, grüne Flur,
Leb wohl, du fröhliche Natur!
Ach, meine Freiheit, meinen Frieden,
Mein Liebſtes laß ich hier zurück,
Bald wird mir für mein ſtilles Glück

Ein eitler Glanz und Lärm beſchieden —
Bald ſucht nach euch umſonſt mein Blick.
Ach, warum trennt uns das Geſchick?«

XXIX.

Jetzt häufiger und länger ſtreift ſie
Einſam umher durch Wald und Flur,
Und mehr als früher noch ergreift ſie
Jedwede Schönheit der Natur.
Oft plötzlich bleibt ſie ſtehn, und lange
Spricht ſie zum Wald, zum Bergeshange,
Als wären's Freunde alter Zeit.
Doch ach! des Sommers Herrlichkeit
Flieht ſchnell. Der goldne Herbſt kommt wieder,
Und die Natur in ſeinem Joch
Schmückt ſich gleichwie ein Opfer noch.
Schon reißt der Nord die Blätter nieder,
Und heult, und ſcheucht auf luft'gem Pfad
Die Wolken fort — der Winter naht.

XXX.

Er naht, erſtreckt ſich durch die Lande,
Streut Flocken auf Geſträuch und Baum,
Schlägt Bach und Strom in Elfesbande
Und überdeckt mit weichem Flaum
— Rings Alles eb'nend — Weg' und Felder;
Weiß ſchimmern Hügel, Thal und Wälder.
Wir freuen uns der Winterzeit
Und ihrer kalten Herrlichkeit —
Ach, aber mit verweinten Augen
Wandelt Tatjane, wäſcht ſich nicht
Mit Frühſchnee Schultern und Geſicht,
Geht nicht, den Eisſtaub einzuſaugen

Wie früher, wenn der Winter kam:
Die Reiſe weckt ihr Weh und Gram.

XXXI.

Geſchäftig rühren ſich die Hände;
Der alte Reiſeſchlitten iſt
Neu ausgebeſſert; ſchon zu Ende
Geht jetzt die anberaumte Friſt.
Auf drei Kibitken packt man Stühle,
Mußtöpfe, Hühnerkörbe, Pfühle,
Kaſſ'rollen, Koffer, Federbett,
Glas, Porzellan und Schüſſelbrett,
Kurz: Hausgeräth von allen Sorten.
Nun fängt das Abſchiednehmen an,
Das ganze Dorf drängt ſich heran,
In Schluchzen, Thränen und in Worten
Beginnt ein lauter Jammerchor —
Drauf führt man achtzehn Kracken vor.

XXXII.

Man ſpannt ſie vor den Herrſchaftswagen.
Das Frühſtück bringt der Koch herein.
Berghoch aus den Kibitken ragen
Die Ballen; Magd und Kutſcher ſchrein.
Schon ſitzt mit wichtiger Geberde
Der bärt'ge Poſtillon zu Pferde.
Das ganze Hofgeſinde kam
Und Abſchied von der Herrſchaft nahm,
Die eben einſtieg. Aus der Pforte
Schon knarrt der lange Zug hinaus.
»So leb' denn wohl, du heim'ſches Haus,
Lebt wohl, ihr trauten, ſtillen Orte!
Werd' ich euch jemals wiederſehn?«
Tatjane will vor Schmerz vergehn ...

XXXIII.

Wenn wir uns einſt civiliſiren,
Theilnehmen an der Weltkultur,
(Die Philoſophen kalkuliren,
Daß etwa fünf Jahrhundert nur
Noch nöthig ſind zu ſolchem Segen —)
So fahren wir auf beſſern Wegen,
Und ſicher dann wird man Chauſſeen
Sich durch ganz Rußland kreuzen ſehn;
Von Eiſen ſpannen Brückenbogen
Sich über jeden Strom, man hebt
Die Berge ab, man untergräbt
Im kühnen Tunnelbau die Wogen;
»Getaufte« Wirthe ſeh' ich ſchon
Im Geiſt auf jeder Poſtſtation.

XXXIV.

Jetzt ſind die Straßen hier noch kläglich,
Die alten Brücken morſch, nichts nutz,
Und die Stationen unerträglich
Durch Ungeziefer und durch Schmutz.
Kein Wirthshaus rings; im kalten Zimmer
Hängt wohl ein Speiſezettel immer,
Doch nur als Täuſchung für's Geſicht,
Denn was darauf ſteht »giebt es nicht.«
Die Dorfkyklopen ſind derweilen
Beſchäftigt, um auf friſcher That
Europa's leichtes Fabrikat
Mit wucht'gem Hammerſchlag zu heilen —
Sie ſegnen bei der Eſſe Brand
Die ſchlechten Wege hier zu Land.

XXXV.

Doch in den Wintermonden ſchweben
Die Schlitten wie im Flug dahin;
Dann ſind die Wege glatt und eben
Wie — Modeverſe ohne Sinn;
Der Kutſcher tollkühn, zäh die Pferde,
Gewachſen jeglicher Beſchwerde —
So fliegt der Meilenpfähle Reih
Dem Blick wie ein Stacket vorbei —
Doch leider mußten Larin's fahren
Mit ihrem eigenen Geſpann,
Da ging's natürlich »langſam an«,
Sie wollten gern das Poſtgeld ſparen;
Und ſchon ſeit ſieben Tagen hat
Tjane die Reiſe herzlich ſatt.

XXXVI.

Doch ſind ſie nah. Schon glühn und blitzen
Aus der weißſtein'gen Mosquaſtadt
Die Kuppeln und die Thurmesſpitzen
Mit goldnen Kreuzen ... O, wie hat
Mein Blick ſich oft an dieſen Reſten
Der alten Zeit, an den Paläſten,
Den Tempeln alt und wunderſam,
Gelabt, wenn ich von ferne kam.
Auf meinem düſtern Lebensgange
Wie oft in der Verbannung Nacht,
O Moskau! hab' ich dein gedacht!
Moskau, was liegt im bloßen Klange
Des Namens für den Ruſſen all,
Wie herzergreifend tönt ſein Schall!

XXXVII.

Hier, ernſt und ſchweigend, zwiſchen Bäumen
Erhebt Petrowsky's Schloß ſich ſchon
Mit ſeinen ruhmesſtolzen Räumen.
Hier wartete Napoleon
Siegtrunken, daß ſich Moskau neige
Vor ihm, ſich unterwürfig zeige,
Die Schlüſſel ſende des Kremlin.
Vergebens! Moskau will nicht knie'n
Vor ihm, bereitet keine Feſte,
Schickt nicht Geſchenke noch Tribut —:
Mit rieſiger Zerſtörungsglut
Empfängt's die ungebetnen Gäſte.
Und ſinnend hier der Kaiſer ſtand,
Hinſtarrend auf den Moskaubrand.

XXXVIII.

Du Zeuge ſchnell gefallnen Ruhmes,
Leb' wohl, Petrowsky! Dort ſchon zeigt
Sich uns das Thor des Heiligthumes
Von Rußland, und der Zug erreicht
Schon der Twerskája lange Zeile.
Vorüber ſchwinden hier in Eile
Wachthäuſer, Straßenjungen, Frau'n,
Paläſte, Hütten, Hof und Zaun,
Laternen, Apotheken, Bauern,
Bocharen, Schlitten, Gärtenreih'n,
Moderne Läden groß und klein,
Koſaken, Kirchen, Trödler, Mauern,
Balkons vor hohem Fenſterfach,
Manch Dohlenſchwarm auf Thurm und Dach.

XXXIX.

. . . . . .
. . . . . .
. . . . . .

XL.

Alſo zwei volle Stunden zogen
Sie durch die bunte Häuſerwelt, —
In eine enge Gaſſe bogen
Sie endlich ein. Der Schlitten hält.
Sie waren vor das Haus gefahren
Der alten Tante, die ſeit Jahren
Die Schwindſucht hat. Vor ihnen ſtand
Mit einem Strickſtrumpf in der Hand,
Bebrillt, den Tuchkaftan zerriſſen,
Thüröffnend ein Kalmück. Und ſchon
Erſchallt der krächzend hohle Ton
Der Fürſtin her vom Sophakiſſen;
Die alten Damen weinerlich
Begrüßen und umarmen ſich.

XLI.

»Fürſtin, mon ange!« — Pachette! — »Aline!«
— Mein Gott, wer hätte das gedacht!
Auf lange hier? — »Herzenscouſine!«
— Setz' Dich! wie klug Du das gemacht!
Bei Gott, es iſt wie im Romane! —
»Hier iſt mein Töchterchen Tatjane!«
— Komm her mein Herz! mir iſt fürwahr
Als wär's ein Traum . . . iſt es denn wahr? —
»Denkſt noch an Grandiſon, Couſine?«
— An wen? — »An Grandiſon!« — Ach ja!
Am Weihnachtsabend war er da,

Noch ganz die alte Schelmenmiene!
Wohnt hier nicht weit, bei Simeon,
Sein ält'ster Sohn vermählt ſich ſchon. —

XLII.

— Doch ſpäter mehr von den Bekannten,
Nicht wahr? Und morgen führen wir
Tatjane ein bei den Verwandten.
Ich leider kann nicht mit! mit mir
Geht es nicht mehr in alter Weiſe!
Doch Ihr ſeid müde von der Reiſe,
Komm, laß uns ausruhn, liebes Herz!
Gott, wie ich ſchwach bin . . . dieſer Schmerz!
Selbſt Freude wird mir ſchwer zu tragen;
Die Bruſt, die Bruſt quält mich ſo ſehr,
Ich tauge ſchon zu gar nichts mehr,
Das geht ſo in den alten Tagen . . .
O Gott! — erſchöpft ganz, hub ſie dann
Zu huſten und zu weinen an.

XLIII.

Der Kranken Freundlichkeit und Jammer
Bewegt Tatjanens Herz, doch ihr
(Gewöhnt an ihre kleine Kammer,)
Mißfiel das prächt'ge Nachtquartier,
Das Bett mit ſeidenen Behängen.
Und eh' noch Moskau von den Klängen
Der Morgenglocken auferwacht,
Sitzt ſie ſchon — die die ganze Nacht
Kein Auge ſchloß — ſieht durch die Scheiben
Hin auf den weiten Hofesraum,
Es dämmerte der Morgen kaum —
Doch nicht das altgewohnte Treiben

Erſpäht ihr Blick, nicht Wald noch Flur:
Hof, Küche, Stall und Gitter nur.

XLIV.

Zu Tiſche nun wird zu Verwandten
Tatjane jeden Tag gebracht,
Und nach und nach mit Vettern, Tanten
Und Großmama's bekannt gemacht.
Verwandte die von ferne kommen
Sind immer gaſtlich aufgenommen
Mit offnem Arm. »Gott, wie das Kind
Gewachſen! Wie viel Jahre ſind
Es wohl, daß ich Tatjanen taufte?«
— Daß ich ſie auf den Armen hielt? —
— Daß ſie auf meinen Knie'n geſpielt? —
— Daß ich ihr Honigkuchen kaufte? —
Ein Chor von alten Damen ſchreit:
»Ja, ja, ſo ſchnell vergeht die Zeit!«

XLV.

Doch ſcheinen ſie in nichts verändert,
Sind ganz wie man ſie immer ſah:
Noch Spitzenhauben, buntbebändert,
Trägt Tante Fürſtin Helena;
Noch immer lügt Ljubow Petrówna,
Und Schminke trägt Lukerja Lwówna,
Ein Filz iſt Iwan immerdar,
Dumm Simon wie er immer war.
Mit Olga Nikoláwna währt noch
Die alte Liebſchaft, und ihr Hund
Lebt noch, ihr Mann iſt auch geſund,
Nur etwas alt und taub; er fährt noch
Täglich — was auch für Wetter ſei —
Zum Klub, und ißt und trinkt für Zwei.

XLVI.

Die Töchter küſſen die Couſine;
Die Moskowitergrazien ſchaun
Sie an mit Neugier-krit'ſcher Miene,
Und faſſen bald zu ihr Vertraun.
War Manches auch in der Erſcheinung
Tatjanens (nach der Damen Meinung)
Kleinſtädtiſch, fanden ſie doch daß
Sie hübſch ſei, wenn auch etwas blaß
Und dünn. Sie drücken ihr die Hände
Und fangen Freundſchaft mit ihr an,
Umarmen ſie, und ordnen dann
Ihr gar die Locken, und am Ende
Erfährt ſie, ohne daß ſie frägt,
Was Jeglicher das Herz bewegt.

XLVII.

Fremde und eigne Siegsberichte,
Hoffnungen, Träume, Schelmerei'n —
In manche kindliche Geſchichte
Schleicht ſchon Verläumdung ſich mit ein.
Und dann in ihrer Neugier quälen
Sie auch Tatjane, zu erzählen
Was ihr im Herzen treibt und glüht —
Doch dies jungfräuliche Gemüth
Wagt ſein Geheimniß nicht zu brechen,
Es iſt ihr Alles wie ein Traum,
Und ſie verſteht die Mädchen kaum,
Leichtfertig wie ſie ſind im Sprechen;
Derweil ſie ſelber nie enthüllt
Was ſie mit Luſt und Leid erfüllt.

XLVIII.

Wie ſehr war ſie durch Unterhaltung
Sich zu belehren hier bemüht!
Doch kam nichts Kluges zur Entfaltung
In den Salons, nichts was Gemüth
Und Herz befriedigte, erfreute;
Langweilig, ſchwatzhaft ſind die Leute;
Dumm, abgeſchmackt, was man erzählt;
Ja, ſelbſt in der Verläumdung fehlt
Der Witz; in Allem iſt man peinlich
Und kalt von Herzen und Geſicht,
Und geiſtreich ſelbſt durch Zufall nicht.
O große Welt, wie farblos, kleinlich,
Wie ernſthaft flach und hohl du biſt,
Wo Dummheit ſelbſt nicht komiſch iſt!

XLIX.

Gezierte Herrchen vom Archive,
Die Kneiflorgnette im Geſicht,
Bemerken mit gewohnter Tiefe:
Tatjane ſei doch gar zu ſchlicht!
Doch ein noch unbekannter Dichter
Zeigt ſich als urtheilsfein'rer Richter,
Rühmt in Gedichten ohne Zahl
Tatjanen als ſein Ideal.
Ein Andrer ſchätzt es ſich zum Glücke
Wie er ſich mit ihr unterhält,
Daß ihr, was er erzählt, gefällt.
Ein alter Herr ſchiebt die Perrücke
Zurecht, thut ganz belebt, gewitzt,
Wie er an ihrer Seite ſitzt.

L.

Doch keiner von den klugen Leuten
Die Abends ſich verſammeln vor
Den Brettern die die Welt bedeuten,
Bemerkt Tatjanen; ſie verlor
Sich in dem glänzenden Gedränge,
Im Lärmen und Geflirr der Menge,
(Wo auch Thalia ſich verlor,
Und längſt Melpomene dem Chor
Kurzröck'ger Nymphen weichen mußte;)
Tatjanens Anzug und Geſicht
Bemerkt und lorgnettirt man nicht;
Und keine Modedame wußte
Bei ihr von Eiferſucht und Neid,
(Das heißt, damals, zu meiner Zeit!)

LI.

Sie fährt zur Aſſemblée; — im Saale
Schon dröhnt Muſik und wogt es heiß
Bei tauſend Kerzen Glanzgeſtrahle.
Die Paare wirbeln weit im Kreis;
Der blendend leichte Putz der Damen,
Der Bräute die zum Balle kamen,
All das buntſcheckige Gewühl
Betäubt, umnebelt das Gefühl . . .
Dandies die ihre Frechheit zeigen
Und Weſte und Lorgnette, und
Den gähnend aufgeſperrten Mund;
Huſaren dort im Tanzesreigen,
Die nach der Stadt auf Urlaub ziehn,
Lärm machen, feſſeln und — entfliehn.

LII.

Die Nacht hat viele goldne Sterne,
In Moskau manche Schönheit blüht.
Im Sternenchor der Himmelsferne
Am herrlichſten der Mond erglüht.
Und, die ich nicht zu nennen wage,
Doch deren Bild ich in mir trage:
Sie ſtrahlt aus allen Frau'n hervor
Wie Mondlicht aus der Sterne Chor;
Wie majeſtätiſch von Geberde
Sie iſt, das Auge glutbelebt,
Und wie ihr Buſen ſanft ſich hebt,
Und wie ſie leichten Tritts die Erde
Berührt, und . . . doch genug, genug
Der Thorheit — werde endlich klug!

LIII.

Lärm, Lachen, Grüßen, Gehn und Kommen,
Galopp, Maſurka, Kerzenglanz . . .
In zweier Tanten Schutz genommen
Tatjane, unbeachtet ganz
Sitzt dort am Pfeiler; Alles hört ſie
Und merkt auf Nichts — denn Alles ſtört ſie
Was ſie umgiebt . . . es trägt ihr Sinn
Sie zu der trauten Heimat hin.
Des ſtillen Dörfchens denkt Tatjane,
Ruft Alles im Gedächtniß wach:
Den Wald, die Flur, den Wieſenbach,
Und ihre Bücher und Romane, —
Den Lindengang wo ſie Eugen
Zum Erſtenmal allein geſehn.

LIV.

So hat ſie Tanz und Lärm vergeſſen
Ueber der Heimat ſtilles Thal . . .
Geſpannten Blickes ſieht indeſſen
Auf ſie ein ernſter General.
Die beiden alten Tanten nicken
Einander zu mit wicht'gen Blicken;
Man zupft Tatjane, flüſtert ihr
In's Ohr: »Sieh ſchnell zur Linken, hier!«
— Warum? was iſt denn da zu ſehen? —
»Das wird ſich zeigen, ſieh nur hin!
Jetzt dreht er ſich, ſteht mitten drin,
Zwei Herrn in Uniform noch ſtehen
Dabei . . . jetzt tritt er aus dem Saal —«
— Wer? jener dicke General? —

LV.

Nun wünſchen wir Tatjanen Segen
Zu ihrem Sieg, und langes Glück!
Wir kommen jetzt auf andern Wegen
Zu unſerm Helden gleich zurück.
Doch erſt hier noch ein Opfer bring' ich:
Den Freund aus meiner Jugend ſing' ich,
O Muſe! ſegne mein Gedicht!
Entzieh' mir die Begeiſtrung nicht,
Iſt meines Helden Egoismus
Auch ſträflich, und ſein Leichtſinn groß!
Den Stein bin ich vom Herzen los —
Zwar ſpät — hab' ich dem Klaſſizismus
Doch meine Huldigung gebracht, —
Genug, der Anruf iſt gemacht!

Achtes Buch.

Fare thee well, and if for ever,
Still for ever fare thee well.

Byron.

I.

In meiner Jugend sel'gen Tagen,
Als ich noch im Lyzeum saß,
An Cicero nie fand Behagen,
Doch gerne Apulejus las:
Erschien in quellbelebten Räumen,
Im Lenze, unter Blüthenbäumen,
Bei Schwanensang in Einsamkeit
Die Muse mir von Zeit zu Zeit —
Schuf oft zu ihrem Heiligthume
Mein Zimmer um, rief an den Tag
Was drangvoll mir im Herzen lag,
Sang von der alten Zeiten Ruhme, —
Was in mir strebte, glühte, rang,
Verwandelte sie in Gesang.

II.

Wohlwollend kam man mir entgegen,
Hob mich durch frühen Ruhm und Preis —
Und, nah dem Grab, gab seinen Segen
Dersháwin') mir, der Sängergreis.

. . . . . .
. . . . . .
. . . . . .
. . . . . .
. . . . . .
. . . . . .

. . . . . .
. . . . . .
. . . . . .
. . . . . .

III.

Die Leidenſchaft ward im Gewühle
Der Welt allein Geſetz für mich;
Mit Andern theilt' ich die Gefühle
Und meine Muſe führte ich,
Leicht wie ſie war, auf laute Feſte,
In Kreiſe übermüth'ger Gäſte.
Sie ward, wie ſie getobt, gelacht,
Der Schreck der Wächter in der Nacht;
Bacchantiſch raſte ſie und lärmte,
Sang, jubelte bei vollem Glas
Begeiſtert und begeiſternd, daß
Die ganze Jugend für ſie ſchwärmte,
Und ich mich ſelbſt voll Stolz gefreut
Des Weihrauchs den man ihr geſtreut.

IV.

Und ich entfloh dem lauten Kreiſe,
Sie folgte mir auf ödem Pfad;
Wie oft in troſtesmilder Weiſe
Hat ſie ſich ſchmeichelnd mir genaht!
Mit mir den Kaukaſus durchzog ſie,
Und oft auf ſchnellem Roſſe flog ſie
Gleichwie Lenore, traut allein
Mit mir durch Nacht und Mondenſchein!
Wie oft auf Tauris' Felſenhängen
Trieb ſie mich fort durch Nacht und Graus,
Mein Ohr zu leih'n dem Meergebraus,

Der Nereiden Sturmgesängen,
Der Brandung Lärm, dem Wellenklang,
Des Schöpfers ew'gem Lobgesang.

V.

Und sie vergaß die Hauptstadt gerne,
Den Lärm und Glanz der großen Welt,
Floh zu der Moldau Steppenferne
Und weilte im Nomadenzelt,
Bei armen, wilden Steppensöhnen,
Wo sie den heimatlichen Tönen
Entfremdet ward, und rauher klang
Die Sprache, wilder der Gesang . . .
Doch plötzlich rings in neuem Lichte
Erscheint mir Alles, und vor mir
In meinem Garten steht sie hier,
Des Grames Spuren im Gesichte,
Ein ländlich Fräulein, in der Hand
Ein Buch, französisch, elegant.

VI.

Heut zeig' ich sie zum ersten Male
Der großen Welt auf einem »Rout«.
Wie eifersüchtig bang im Saale
Mein Aug' auf ihre Reize schaut!
Durch dichte Reih'n Aristokraten,
Modischer Krieger, Diplomaten
Und stolzer Damen schlüpft sie fort;
Nun setzt sie sich, und schaut von dort
Still auf das glänzende Gedränge,
Und lauscht der Stimmen wirrem Chor.
Langsam zur jungen Herrin vor,
Des Hauses, wogt es aus der Menge;

Die Herren ziehen um die Damen
Sich hin, gleichwie um Bilder Rahmen.

VII.

Das oligarchiſche Gebahren,
Das vornehm-ſichre Weſen hier,
Und dies Gemiſch von Rang und Jahren
Gefällt ihr, ſo erſcheint es mir.
Doch wer, in den belebten Maſſen,
Steht dort ſo traurig und verlaſſen?
Er ſcheint hier Allen fremd zu ſein,
Und mürriſch in den frohen Reih'n
Der Gäſte, langweilt er ſich höchlich; —
Trägt ſeine Stirn des Hochmuths Spur?
Des Spleens? des Grams? Wie kam er nur
Hieher? Wer iſt er? Wär' es möglich?
Onägin! . . . iſt's leibhaftig, ja!
Seit wann iſt er nur wieder da?

VIII.

»Iſt er der Sonderling noch immer,
Der aufgeblaſ'ne Menſchenfeind?
Iſt er verändert? beſſer? ſchlimmer?
In welcher Rolle wohl erſcheint
Er jetzt? Spielt er den Patrioten,
Kosmopoliten, Don Quijoten,
Tartüffe, Childe-Harold? oder hat
Er gänzlich die Verſtellung ſatt?
Wird er hinfort vernünftig leben
Wie ich und Sie, wie — Jedermann?
Wahrhaftig thät' er wohl daran
Die alte Mode aufzugeben,
Gar Manchem ward ſie ſchon zur Pein!«
— Sie kennen ihn wohl? — »Ja, und — nein!«

IX.

— Warum denn ſo verächtlich reden
Sie von ihm? Weil wir ſtets bereit
Zu tadeln Jegliches und Jeden?
Und weil die Unvorſichtigkeit
Von Menſchen lebhaft und natürlich,
Die hohle Selbſtſucht unwillkürlich
Zum Spotte oder Haß erregt?
Man Andre zu verdammen pflegt
Nach Klatſchereien ſchaal und nichtig?
Weil Dummheit bei der Bosheit wohnt,
Und nicht das Heiligſte verſchont,
Erſcheint ſie ſelbſt nur groß und wichtig?
Weil nur die Mittelmäßigkeit
Uns nicht erregt zu Haß und Neid? —

X.

Glücklich wer jung in jungen Tagen,
Glücklich wer mit der Zeit geſtählt,
Gelernt des Lebens Ernſt zu tragen
Und ſtets das rechte Theil erwählt,
Sich luſt'gen Träumen nie ergeben
Und mit dem Pöbel weiß zu leben:
Mit zwanzig Jahren Raufbold, Fant,
Mit dreißig ſchon im Eheſtand,
Mit funfzig Jahren frei von Schulden —
Dem, was er wünſcht und was ihm frommt:
Ruhm, Geld und Rang von ſelber kommt,
Verſteht er nur ſich zu gedulden;
Von ſolchem heißt es immer dann:
Ja, N. N. iſt ein braver Mann!

XI.

Doch traurig iſt es, wenn vergebens
Die Jugendzeit vorüberflog,
Wenn wir ſie im Geräuſch des Lebens
Betrogen wie ſie uns betrog, —
Wenn unſer ſchönſtes Träumen, Hoffen
Von der Vernichtung früh getroffen,
Und jeder Wunſch und jeder Traum
Hinwelkte gleichwie Laub am Baum!
Wie traurig, nichts als Feſtgelage
Vor ſich zu ſehn! wie traurig auch,
Erſcheint nur als ein eitler Brauch
Das Leben uns, voll eitler Plage,
Und theilen wir mit dem Gewühl
Um uns nicht Glauben noch Gefühl.

XII.

Weh Dir, wardſt Du zum Gegenſtande
Des lauten Urtheils dieſer Welt,
Das jeder »kluge Mann« im Lande
Für einen Sonderling Dich hält,
Oder für einen Heuchler, Thoren,
Oder dem Teufel gar verſchworen,
Für einen Dämon ſelbſt! . . . Eugen,
(Es iſt jetzt Zeit, nach ihm zu ſehn,)
Nachdem er ſeinen Freund erſchoſſen,
Hat ziellos, ſorglos immerdar
Gelebt, bis ſechs und zwanzig Jahr
Ihm ſeines Lebens nun verfloſſen,
In thatenloſem Zeitvertreib,
Noch ohne Amt, Geſchäft und Weib.

XIII.

Er konnte nirgends ruhig weilen,
Stets trieb's ihn weiter (eine Qual,
Die wohl nicht viele mit ihm theilen,
Das heißt: nach eigner, freier Wahl) —
Und so von seines Dörfchens Frieden,
Von Wald und Flur war er geschieden,
Wo immer, drohend mit der Hand,
Der blut'ge Schatten vor ihm stand.
Nun planlos fing er an zu reisen
Und schweifte ohne Zweck und Ziel
Umher, bis ihm auch das mißfiel —
Dann kam er zu den alten Kreisen
Zurück, und fiel mit Einemmal
Vom Schiff in den Gesellschaftssaal.

XIV.

Und plötzlich welch Gedräng im Saale!
Man raunt einander sich in's Ohr . . .
Von einem ernsten Generale
Gefolgt, tritt eine Dame vor,
Bleibt bei der Frau des Hauses stehen.
Liebreizend war sie anzusehen;
Doch was entzückte und gefiel
An ihr, war keiner Künste Spiel,
Wodurch so manche Dame blendet; —
Natürlich, sittsam, ruhig, schlicht
In Kleidung, Haltung und Gesicht,
Dabei in allem doch vollendet,
War sie — darf man es sagen so —
Das echte Bild des »comme il faut«.

XV.

Wie eifrig ſich die Damen zeigen,
Wie Alt und Jung ſich um ſie drängt,
Die Herrn ſich tief vor ihr verneigen,
An ihren Augen Alles hängt!
Die jungen Mädchen leiſer ſchritten
In ihrer Nähe, und inmitten
Ihrer Bewundrer ſtand im Saal —
Stolz auf ſein Weib — der General.
Als »Schönheit« war ſie nicht zu preiſen,
Doch in dem Ausdruck des Geſichts,
Im ganzen Weſen fand man nichts
Von dem, was in den höh'ren Kreiſen
Von London's feiner Modewelt
Man insgemein für »vulgar« hält.

XVI.

Ich liebe dieſes Wort unendlich,
Zwar überſetzen kann ich's nicht:
Auch wird es ſchwerlich je verſtändlich
Bei uns — doch paßt's in mein Gedicht
Vortrefflich . . . Aber dabei kamen
Wir gänzlich ab von unſern Damen.
Ich bitte um Entſchuldigung!
Sie, der ich meine Huldigung
Vorhin durch meine Liedestöne
Gebracht, ſitzt jetzt zur Seite da
Der nordiſchen Kleopatra:
Nina Woronsky, deren Schöne,
So rein und blendend ſie auch iſt,
Man bei der Andern doch vergißt!

XVII.

Eugen ſtand wie durch Zauberbande
Gefeſſelt: »Wär' es möglich? . . . Nein!
Wie aus dem fernen Steppenlande
Käm' ſie hieher? Sie kann's nicht ſein!«
Er ſieht durch ſein Lorgnon, das immer
Zur Hand war; ein Erinnrungsſchimmer
Blitzt in ihm auf — »Sie iſt es, ja! . . .
Sag', Fürſt, kennſt Du die Dame da,
Die mit dem ſpaniſchen Geſandten
Sich jetzt ſo lebhaft unterhält?«
— Nun, die gehört doch in der Welt
Nicht grade zu den Unbekannten!
Komm mit, ich kenne ſie genau; —
»Wer iſt ſie denn?« — Nun, meine Frau! —

XVIII.

»Biſt Du vermählt?« — Schon ſeit zwei Jahren! —
»Mit wem?« — Mit Fräulein Larin! — »Wie,
Tatjane?« — Kennſt Du ſie? — »Wir waren
Ja Nachbarn!« — Nun, ſo komm und ſieh
Sie näher an, ſie wird ſich freuen
Deine Bekanntſchaft zu erneuen. —
Der Fürſt ſtellt ihr Onägin vor
Als Freund und Vetter; ſie verlor,
Trotz großer innerer Bewegung,
Im Aeußern ihre Faſſung nicht;
So ruhig, kalt blieb ihr Geſicht,
Daß Nichts ihr Staunen, ihre Regung
Verrieth; und ſie begrüßt Eugen
Als hätte ſie ihn nie geſehn.

XIX.

Sie zuckt nicht mit den Augenbrauen,
Nicht roth noch bleich wird ihr Geſicht,
Kein Zittern iſt an ihr zu ſchauen,
Sie preßt ſelbſt ihre Lippen nicht.
Wie er den Blick auch auf ſie wandte:
Onägin findet die Bekannte
Der alten Zeit in ihr nicht mehr.
Gern will er ſprechen, aber ſchwer
Fällt ihm das Wort. Drauf ſelber frägt ſie
Nach ſeinen Reiſen, und ſeit wann
Er wieder heimgekommen? Dann
Mit müdem Blick die Augen ſchlägt ſie
Zum Fürſten auf, und läßt Eugen
— Wie ſie verſchwindet — reglos ſtehn.

XX.

Iſt dies denn wirklich die Tatjane,
Mit der er heimlich einſt verkehrt,
Und ihr — wie vorne im Romane
Zu leſen — gar Moral gelehrt,
Voll Tugendeifer des Verſtandes,
In ſtiller Einſamkeit des Landes, —
Sie, deren Brief er noch bewahrt,
Worin ihr Herz ſich offenbart,
Glutvoll nach ſeiner Liebe trachtet, —
Dies Mädchen . . . er begreift es nicht,
Es iſt ihm wie ein Traumgeſicht . . .
Dies Mädchen, das er kaum beachtet:
Iſt ſie es ſelbſt, die eben da
So kalt, ſtolz, ruhig auf ihn ſah?

XXI.

Er flieht die buntbelebten Räume,
Denkt nur an ſie, die er hier traf —
Und ſelige und bange Träume
Durchwogen ſeinen ſpäten Schlaf.
Früh kommt ſchon ein Lakei geſchritten
Mit einem Brief: Fürſt N. läßt bitten
Zum Abend! — Mit bewegtem Sinn
Kritzelt er ſchnell die Antwort hin ...
»Zu ihr! ... ich gehe!« ... Was erregt ihn
So ſeltſam, treibt ſein träges Blut,
Das ſonſt ſo kalt, zu ſolcher Glut?
Iſt's Unmuth, Eitelkeit, — bewegt ihn
Verſcherztes Glück zu ſpäter Reu'?
Liebt er am Ende gar auf's Neu'?

XXII.

Onägin zählt auf's Neu' die Stunden,
Und unbegreiflich lange währt
Die Zeit ihm, bis der Tag entſchwunden.
Doch endlich ſchlägt es zehn; er fährt,
Fliegt hin, tritt ein, noch zitternd immer.
Die Fürſtin iſt allein im Zimmer ...
Ein paar Minuten ſaß er dort
Schon bei ihr, und kaum war ein Wort
Noch aus Onägin's Mund gekommen;
Kaum eine Antwort findet er
Wenn ſie ihn frägt; gedankenſchwer
Starrt er ſie an, zerſtreut, beklommen;
Ihn drückt, ſo ſcheint es, mancherlei —
Doch ſie bleibt ruhig, heiter, frei.

XXIII.

Der Fürſt hat endlich durch ſein Kommen
Das läſt'ge tête-à-tête geſtört;
Und mancher Schwank wird jetzt vernommen,
Von manchem Jugendſtreich gehört.
Man lacht. Schon drängen ſich die Gäſte.
Man unterhält ſich rings auf's Beſte
Mit Anmuth, Leichtigkeit und Witz.
Es wird geſpöttelt ſcharf und ſpitz,
Selbſt in der Fürſtin nächſtem Kreiſe.
Auch manches Wort voll Ernſt und Sinn
Floß durch die Unterhaltung hin.
In leichter, ungezwungner Weiſe
Bewegt ſich Alles, gänzlich frei
Von Steifheit, Schwulſt und Ziererei.

XXIV.

Nur hochgeſtellte Gäſte trafen
Sich hier, der Hauptſtadt »große Welt«,
Hohlköpfe, Gecken, Modeſklaven,
Die man für unentbehrlich hält.
Auch ältre, zungenſcharfe Damen
Mit Roſen in den Haaren kamen.
Die jüngern Fräulein ſitzen ſtumm
Und theilnahmlos im Kreis herum.
Ein paar Geſandte unterhalten
Von Staatsgeſchäften ſich. Ein Greis,
Der mit Geſchmack zu witzeln weiß,
Fein und doch ſcharf, nach Art der Alten,
Ergeht in muntrer Laune ſich —
Hier findet man ihn lächerlich.

XXV.

Dort ſaß ein mürr'ſcher Achſelzucker,
Durch manches Epigramm bekannt,
Der ſtets zu ſüß im Thee den Zucker,
Langweilig die Geſellſchaft fand.
Er tadelt alle Herrn und Damen
Die je in ſeine Nähe kamen,
Brummt über Bücher, Schnee und Frau,
Das Wetter, ob der Himmel blau,
Oder mit Sturmgewölk umzogen.

. . . . . .
. . . . . .
. . . . . .
. . . . . .
. . . . . .

XXVI.

N. N., ein Menſch, verächtlich, widrig,
Der jedes Damenalbum ſchmückt —
Er iſt verhaßt bei Hoch und Niedrig,
Obgleich ſich Jeder vor ihm bückt. —
Ein Balldiktator ſteht im Saale
Wie aus dem neueſten Journale
Ein Modekupfer: lang und dumm,
Rothwangig, regungslos und ſtumm.
Ein Reiſender frech und gedrechſelt,
Der ſich ſo ſpreizt und wichtig macht,
Daß Alles heimlich ihn belacht,
Derweil man ſeitwärts Blicke wechſelt,
Woraus unzweifelhaft erhellt
Für welchen Narren man ihn hält.

XXVII.

Onägin denkt nur an Tatjanen;
Nicht an das arme Kind vom Land,
Das er auf frühern Lebensbahnen
Als Spielball ſeiner Laune fand —
Nein, an die Fürſtin unvergleichbar
In Majeſtät, die unerreichbar
Wie eine Göttin ſich ihm zeigt. —
O Menſchen, Menſchen, alle gleicht
Ihr Eva noch! Ihr folgt dem Flüſtern
Der Schlange die im Baume ſitzt,
Mißachtet was Ihr ſchon beſitzt,
Seid nach verbotner Frucht nur lüſtern,
Als wäre für Euch ohne Dies
Das Paradies kein Paradies!

XXVIII.

Wie wunderbar Tatjanens Weſen
Verändert iſt! Wer ahnte heut,
Welch ſchlichtes Kind ſie einſt geweſen,
Die hier als Herrſcherin gebeut
Mit ſoviel Hoheit, Stolz und Würde.
Wie leicht und ſicher ſie die Bürde,
Den Zwang der neuen Stellung trägt!
Und er hat einſt ihr Herz bewegt!
An ihn in ſchlaflos langen Nächten
Hat ſie gedacht, für ihn geſchwärmt,
Bei Mondſchein ſich um ihn gehärmt —
In ihm erkannte ſie den Rechten,
Mit ihm ein dauernd friedlich Glück
Zu finden ... er ſtieß ſie zurück!

XXIX.

Wohl beugt ſich Jung und Alt auf Erden
Der Liebe, — doch der Jugend nur
Mag ſtürm'ſcher Drang zum Segen werden,
Wie Sturmgewölk der Frühlingsflur.
Das Herz geht auf im Maienregen
Der Leidenſchaft, ein Blüthenſegen
Entfaltet ſich, der mit der Zeit
Zu ſchöner, reifer Frucht gedeiht.
Doch traurig, öde ſind die Spuren
Der altersmatten Leidenſchaft,
Wenn längſt gebrochen unſre Kraft, —
Gleichwie der Sturm im Herbſt die Fluren
Zu Sümpfen macht, den Wald entlaubt,
Die Erde ihres Schmucks beraubt.

XXX.

Gewiß, daß jetzt Eugen unſäglich
Tatjanen liebt, die Welt vergißt
Um ſie, — ihm qualvoll, unerträglich
Sein hoffnungsloſer Zuſtand iſt.
Auf des Verſtandes Gründe achtet
Er nicht, denkt nur an ſie und trachtet
Nach ihr, der einſt Verſchmähten, nur,
Folgt wie ein Schatten ihrer Spur,
Beglückt, wird im Vorüberdrängen
Ihm nur ein leiſer Händedruck,
Springt er hinzu, der Boa Schmuck,
Den flaumigen, ihr umzuhängen,
Oder hebt er in raſchem Lauf
Ihr Schnupftuch nur vom Boden auf.

XXXI.

Doch wie er leide, was er thue
Um ihre Gunſt, ſie merkt es nicht,
Empfängt ihn mit gewohnter Ruhe,
Und wie mit jedem Andern ſpricht
Sie auch mit ihm, läßt ihn oft ſtehen
Und ſcheint ihn gar zu überſehen.
Bei alledem ganz frei iſt ſie,
Wie immer, von Koketterie.
Onägin bleicht, wird elend, kränklich,
Es ſcheint daß es die Schwindſucht ſei.
Sie ſieht nichts, ihr iſt's einerlei.
Sein Zuſtand wird zuletzt bedenklich,
Man frägt die Aerzte rings um Rath —
Die Aerzte ſchicken ihn in's Bad.

XXXII.

Doch er will nicht in's Bad, will ſterben;
Der Fürſtin ſcheint dies auch ganz recht,
Sie läßt ihn kalten Bluts verderben —
(So iſt das weibliche Geſchlecht!)
Eugen will doch nicht von ihr laſſen,
Wagt noch zu hoffen, Muth zu faſſen,
Und ſchreibt in einem langen Brief
Der Fürſtin, was ſo heiß und tief
Die kranke Seele ihm bewegte,
Haucht ſeine ganze Glut hinein,
Obgleich er früher insgemein
Sehr wenig Werth auf Briefe legte, —
Doch wie bewußtlos trieb's ihn fort.
Hier iſt ſein Schreiben Wort für Wort:

Onägin's Brief an Tatjane.

»Ich weiß, mich trifft Ihr ganzer Groll,
Gekränkter Stolz wird Sie erfüllen,
Wag' ich's, vor Ihnen zu enthüllen
Was mir die Bruſt geheimnißvoll
Beengt! Was will ich auch? Warum
Will ich des Herzens Schleier heben?
Zu welchem Zweck! Vielleicht gar um
Zur Schadenfreude Grund zu geben!

Der uns vereint in ſchön'rer Zeit,
Der Zufall ließ mich einſt entdecken,
Daß ich ein Fünkchen Zärtlichkeit
Vermocht in Ihrer Bruſt zu wecken!
Ich wagte nicht daran zu glauben,
Mir ſelbſt darüber klar zu werden,
Im Wahn, es dürfe Nichts auf Erden
Mir meine nicht'ge Freiheit rauben.
Zuletzt durch Lenskij's Opfertod
Ward mir die Trennung zum Gebot.
Hinfort hielt mich kein Band zurück.
Von Allem, was mir lieb, geſchieden,
Sucht' ich in Freiheit und in Frieden
Erſatz für mein verlornes Glück.
O Gott! es ſollte anders ſein,
Ein jammervolles Loos ward mein!

Nein, Ihren Spuren nachzueilen,
In Ihrer Nähe ſtets zu weilen,
An Ihrem Blick mich zu berauſchen,
Der ſüßen Stimme Klang zu lauſchen,
Das Lächeln Ihres Munds zu ſehn,
Und all den Zauber zu verſtehn
Solch blendender Vollkommenheit,
In langer Qual dafür zu büßen,
Hinwelkend ſo, zu Ihren Füßen
Zu ſterben ... das iſt Seligkeit!

Mir aber wird ſie nicht gewährt,
Ob ich auch Alles dafür wage;
Der Tag, die Stunde iſt mir werth,
Und doch vergeud' ich meine Tage
In ſorgenvollem Müßiggang.
Ach! ohnehin ſo ſchwer und lang
Scheint mir die Zeit. Ich weiß, ſchon iſt
Gemeſſen meine Lebensfriſt;
Doch, um den Tag zu überſtehn,
Darf ich nicht hoffnungslos gebeugt ſein,
Muß ich am Morgen überzeugt ſein
Im Lauf des Tages Sie zu ſehn ...

Ich fürchte, Ihren Zorn zu wecken, —
Ihr ſtrenges Auge mag vielleicht
Gemeinen Kunſtgriff nur entdecken
Wo ich mich, wie ich bin, gezeigt.
O, könnten Sie die Qualen fühlen
Solch hoffnungsloſen Herzensbrandes,
Wo nichts mir bleibt, mein Blut zu kühlen,
Als kalte Gründe des Verſtandes!
O, wüßten Sie, welch Fluchgeſchick

Es iſt, in jedem Augenblick
Vor Drang und Sehnſucht zu vergehen,
Zu Ihren Füßen hinzuſinken,
Den Athem Ihres Munds zu trinken,
Und Ihnen Alles zu geſtehen
Was qualvoll auf dem Herzen liegt,
Die Lippen an Ihr Knie geſchmiegt
Mich auszuklagen, auszuweinen ...
Und — ſolche Glut zurückzuhalten,
Vor Ihnen ruhig zu erſcheinen,
Mich lächelnd gar zu unterhalten
Mit Ihnen, abgemeſſen, kühl, —
Das iſt ein ſchreckliches Gefühl!

Doch ſei es drum: die Kraft verſagt
In mir zu längerm Widerſtand;
Es iſt geſchehn, ich hab's gewagt:
Mein Schickſal liegt in Ihrer Hand!«

XXXIII.

Antwort erfolgt nicht. Wieder ſchreibt er,
Zwei, drei Mal — doch die Zeit entflieht,
Und immer ohne Antwort bleibt er.
Zufällig in Geſellſchaft ſieht
Eugen die Fürſtin. Doch wie zeigt ſie
Sich kalt und ſtolz! Abſichtlich weicht ſie
Ihm aus, kein Wort, kein Blick für ihn!
In den gepreßten Lippen ſchien
Ihr Zorn ſich mühſam zu verſtecken.
Sein Blick durchbohrt ſie — keine Spur
Von Mitleid, von Verwirrung nur,
Von Thränen bei ihr zu entdecken!
Im Spiegel ihres Angeſichts
Malt ſich der Zorn, und weiter nichts.

XXXIV.

Vielleicht liegt auch die Furcht zu Grunde
Sie gebe ihr Geheimniß preis,
Den Leichtſinn einer ſchwachen Stunde
Und Alles was Onägin weiß ...
Er hofft nicht mehr! Den Heimweg ſuchend,
Und ſeiner eignen Thorheit fluchend,
In die er nun erſt recht verfällt,
Entzieht er ſich auf's Neu' der Welt.
Eugen im ſtillen Zimmer wandte
Den Blick zurück in jene Zeit,
Wo auch die Lebensmüdigkeit
Im Lärm der Welt ihn übermannte,
Ihn feſthielt, ihn geplagt, gezerrt,
Und lang in's Zimmer ihn geſperrt.

XXXV.

Auf's Neue ohne Auswahl las er,
Herder, Madame de Staël, Rouſſeau,
Gibbon, — auch Bayle nicht vergaß er
Den Skeptiker, — Chamfort, Tiſſot,
Auch Fontenelle lag im Gemiſche
Der Bücher auf dem Leſetiſche.
Selbſt Ruſſiſches zuweilen nahm
Er in die Hand, wie's eben kam:
Bald Almanache, bald Journale,
Worin man uns die Weisheit impft,
Und jetzt auf mich ſo ſchrecklich ſchimpft,
Mich oft ſogar durch Madrigale
Zu ehren ſucht, von nah und fern,
E sempre bene, meine Herrn!

XXXVI.

Doch nur ſein Auge iſt beim Leſen,
Herz und Gedanken ſchweifen weit, —
Verändert iſt ſein ganzes Weſen,
Voll Schwärmerei und Traurigkeit;
Und zwiſchen den gedruckten Zeilen
Bei andern, ungedruckten weilen
Die geiſt'gen Augen, — damit las
Er, wie er ſelbſtvergeſſen ſaß,
Geheimnißvolle alte Sagen,
Drohungen, Träume, ſinnlos, wild,
Manch räthſelhaftes Schreckensbild,
Wahrſagerei aus alten Tagen,
Geſchichten lächerlich und tief,
Und eines jungen Mädchens Brief.

XXXVII.

Und immer neue Bilder ſpringen
Vor ſeinem wirren Blick empor,
Und geiſterhafte Töne klingen
Schrill in ſein lärmverwirrtes Ohr.
Im Schnee liegt eines Jünglings Leiche
Vor ihm, wie ſchlummernd, — um das bleiche
Geſicht ſpielt hell das Morgenroth,
Und eine Stimme ruft: »todt, todt!«
Bald längſt vergeſſ'ne Feinde zeigen
Sich ihm, manch feiger Böſewicht,
Manch trügeriſches Frau'ngeſicht, —
Bald ſieht er einen Tanzesreigen,
Ein ländlich Haus, am Fenſter ſie,
Die nie vor ihm verſchwindet, nie!

XXXVIII.

Durch all die tollen Traumgeſichter
Verliert Eugen bald den Verſtand,
Wird er nicht ſelbſt noch gar zum Dichter —
Und wirklich, unſer Held verſtand
Damals durch Kraft des Magnetismus
Den ganzen Verſemechanismus
Der vaterländ'ſchen Poeſie;
Auch ſah er aus vollkommen wie
Der alte Dichter am Kamine,
Der, als ihm die Begeiſtrung kam,
Pantoffeln und Journale nahm,
Und beides mit zerſtreuter Miene
In des Kamines Gluten ſchwang,
Derweil er »Idol mio« ſang.

XXXIX.

Schon thaut es an der Newa Borden.
Die Tage flohn, der Winter ſchwand;
Eugen war kein Poet geworden,
Starb nicht, verlor nicht den Verſtand.
Er ward vom Frühlingsſonnenſtrahle
Wie neubelebt. Zum Erſtenmale
Floh er ſein winterlich Quartier,
Wo er, gleichwie ein Murmelthier,
Sich vor der Außenwelt verborgen.
Die Newa trieb noch Eis; im Schlamm
Gethauten Schnees der Schlitten ſchwamm —
An einem ſonnenhellen Morgen
Fuhr ſo Eugen vom Hauſe fort
Entlang des breiten Stromes Bord.

XL.

Wohin eilt auf ſo ſchwier'gen Bahnen
Der unverbeſſerliche Thor?
Ihr habt's errathen: zu Tatjanen
Eilt er, ſchon fährt ſein Schlitten vor.
Eugen iſt ſchnell in's Haus gegangen,
Ganz todtenbleich ſind ſeine Wangen.
Das Vorgemach — der Saal — iſt leer.
Eugen geht weiter, athmet ſchwer,
Nie iſt er ſo erregt geweſen . . .
Er öffnet raſch die Thür, tritt ein, —
Da ſaß die Fürſtin bleich, allein,
Beſchäftigt einen Brief zu leſen
Stützt ſie die Wange auf die Hand,
Derweil ihr Aug' in Thränen ſtand.

XLI.

Wer hätte nicht im Blick geleſen
Was ſchmerzvoll ihr das Herz durchbrannt,
Wer nicht das liebe, arme Weſen
Von ehmals jetzt in ihr erkannt!
Onägin, tiefergriffen, jammernd
Stürzt nieder, ihre Knie' umklammernd —
Tatjane zittert, doch ſie ſchweigt,
Und weder Groll noch Staunen zeigt
Ihr Blick. Stumm ſieht ſie auf ihn nieder,
Begreift was aus ihm fleht und klagt,
Was vorwurfsvoll ſein Auge ſagt —
Sie iſt das ſchlichte Mädchen wieder,
So träumeriſch, hingebend, wahr
Und herzlich, wie ſie früher war.

XLII.

Sie bittet ihn nicht, aufzuſtehen,
Entzieht den heißen Küſſen nicht
Die Hände, hört ihn klagen, flehen,
Und kehrt nicht von ihm ihr Geſicht.
Ihr Haupt ſcheint ſinnend ſich zu neigen . . .
Ernſt weilt ſie ſo in langem Schweigen,
Dann bittet ſie ihn aufzuſtehn:
»Ich will ganz offen ſein, Eugen!
Erinnern Sie Sich noch der Stunde
In der Allee, im Gartenland,
Wo zitternd ich vor Ihnen ſtand,
Bang hing mein Ohr an Ihrem Munde,
Wie ruhig Ihren Lehren ich
Gehorcht? Nun trifft die Reihe mich.

XLIII.

Ich ſtand in meinen Blüthenjahren,
Ich liebte Sie mit ganzer Glut,
Eugen! und was mußt' ich erfahren?
Sie ſtießen mich mit kaltem Blut
Zurück! Wohl gar nicht neu war Ihnen
Solch ländlich-ſchlichtes Herz erſchienen
Wie meines? O, Sie waren hart!
Und heute — Gott! — mein Blut erſtarrt,
Denk' ich des Worts aus Ihrem Munde
Und Ihres kalten Blicks . . . Doch Sie
Klag' ich nicht an: Sie thaten wie
Ein Ehrenmann in jener Stunde,
Sie zeigten Sich mir ehrlich, wahr,
Das dank' ich Ihnen immerdar!

XLIV.

Dort haben Sie mich kalt behandelt,
Weil mich die Welt noch nicht geſchätzt.
Worin bin ich ſeitdem verwandelt?
Warum verfolgen Sie mich jetzt?
Weil ich mit Glanz und äußrer Ehre
Jetzt in der großen Welt verkehre?
Weil mein Gemahl mich reich gemacht,
Weil er verſtümmelt in der Schlacht,
Und mich mit ihm der Hof deswegen
Auszeichnet? . . . Iſt es nicht vielmehr,
Weil in der großen Welt ſich eh'r
Triumphe zu verbreiten pflegen
Zur Schmach der Frau, und Sie das reizt,
Ihr Herz nach ſolchem Ruhme geizt?

XLV.

Ich weine . . . Haben Sie Tjanette
Nicht ganz vergeſſen, ganz verkannt,
Onägin, glauben Sie! ich hätte
Sie lieber wie ich einſt Sie fand
Mit Ihrem kalten, ſtolzen Weſen —
Statt Ihre Briefe jetzt zu leſen
Und Sie in Thränen jetzt zu ſehn.
Einſt konnten Sie mich doch verſtehn,
Und wußten mich zu achten, ſchonen, —
Doch jetzt . . . Beleidigend iſt mir
Ihr Kommen, — warum ſind Sie hier?
Kann ſo gemeine Liebe wohnen
(Wie Sie zu meinen Füßen bannt)
Bei ſolchem Herzen und Verſtand?

XLVI.

Was hab ich von dem Lärm und Schimmer,
Des großen Lebens Flittergold,
Dem Glanz der aufgeputzten Zimmer,
Dem Beifall den die Welt mir zollt?
Dies nicht'ge Maskeradenleben,
Wie gerne hätt' ich's hingegeben
Mit allem Pomp und Saus und Braus,
Für unſer heim'ſches, friedlich Haus,
Den Bücherſchrank, die ſtillen Thale,
Den Wald, das wilde Gartenland,
Die Stätte, wo ich bebend ſtand,
Als ich Sie ſah zum Erſtenmale! —
Den Friedhof, wo in Gottes Huth
Die alte, treue Amme ruht . . .

XLVII.

So nahe ſchon war ich dem Glücke,
Doch ach! es blieb ein ſchöner Wahn.
Jetzt abgebrochen iſt die Brücke!
Vielleicht, daß ich nicht klug gethan —
Doch konnt' ich meiner Mutter Flehen
Und Thränen nicht mehr widerſtehen;
Auch war mir Alles einerlei.
Ich ward vermählt. Es iſt vorbei
Mit uns, wir müſſen uns jetzt trennen!
Ich weiß, Eugen, Sie ſind ein Mann
Von Stolz und Ehre; nun wohlan:
Ich liebe Sie — ich will's bekennen —
Doch hat ein Andrer meine Hand,
Ihm bleib ich treu!« — Sprach's und verſchwand.

XLVIII.

Er bleibt wie blitzgetroffen ſtehen,
Sein Herz verwirrt ſich, ſein Verſtand,
In der Gefühle Sturmeswehen,
Der wilden Qual die er empfand.
Da klirrt's von Sporen — und in's Zimmer
Tritt jetzt der Fürſt ein; immer ſchlimmer
Wird's für Onägin — aber wir
Verlaſſen unſern Helden hier
In dieſem böſen Augenblicke,
Auf immer! Schon zu lange nur
Folgt unſer Auge ſeiner Spur
Und ſeinem wechſelnden Geſchicke, —
Begrüßen wir uns beiderſeit
Vom Ufer jetzt; hurrah, 's iſt Zeit!

* * *

XLIX.

Ihr meine Leſer, lieben Leute,
Was Ihr auch ſeid, Freund oder Feind,
Laßt uns in Freundſchaft ſcheiden heute!
Und was Ihr auch zu finden meint
In dieſen Strophen leichtgeſchlungen:
Ob ſtürmiſche Erinnerungen,
Erholung, Witz, ſcharf oder ſeicht,
Grammatiſche Verſehn vielleicht,
Lebend'ge Bilder —: Eins nur gebe
Der Himmel, daß Ihr auch darin
Etwas entdeckt für Herz und Sinn,
Und der Journale Streit; erlebe
Ich das, ſo bin ich hocherfreut,
Und ſomit Lebewohl für heut!

L.

Lebwohl, mein ſeltſamer Gefährte;
Auch Du, mein treues Ideal;
Und du, zwar kleine, doch mir werthe
Und ernſte Schöpfung freier Wahl,
Bei denen ich, voll hohen Strebens,
Vergeſſenheit im Sturm des Lebens
Und liebe Unterhaltung fand.
Ach, lange, lange Zeit entſchwand,
Seit mir die liebliche Tatjane
Zuerſt in dunklen Phantaſie'n
Mit unſerm Freund Eugen erſchien,
Und mir der Umriß zum Romane
Noch halbverſchwommen, endlos, leicht,
Im Zauberſpiegel ſich gezeigt.

LI.

Sie, denen ich, längſt vor Erſcheinen
Des Werks, die erſten Strophen bot,
(Wie ſchon Saadi ſprach): die Einen
Sind ferne, und die Andern todt;
Sie ſahn den Schluß nicht vom Romane.
Auch Du, mein Urbild von Tatjane,
Mein Ideal, mein Lebensziel . . .
Das Schickſal nahm mir viel, ja viel!
Heil dem, der früh ſich abgewendet
Vom Lebensfeſt, und klug belehrt
Das Glas nicht bis zum Grunde leert,
Seinen Roman nicht ganz beendet,
Den rechten Augenblick erſehn
Zum Schluß, wie ich mit Freund Eugen.

Anmerkungen zum achten Buche.

1) Bei einem öffentlichen Akte im Lyzeum, wo Puschkin eines seiner eigenen Gedichte vortrug, legte Derschäwin segnend die Hand auf den jungen Dichter — eine feierliche Scene, deren Puschkin sich durch sein ganzes Leben mit dankbarer Begeisterung erinnerte.

Anhang.

Fragmente aus Onägin's Reiſe.

Das letzte Buch von »Eugen Onägin« erschien zuerst besonders, als ein für sich bestehendes, mit folgender Vorrede:

»Die ausgelassenen Strophen haben mehr als einmal zu (sehr gerechten und witzigen) Schmähungen und Spötteleien Anlaß gegeben. Der Autor gesteht offenherzig ein, daß er absichtlich ein ganzes Buch aus seinem Versromane fortgelassen hat, welches die Schilderung der Reise Eugen Onägin's durch Rußland enthielt. Es hing von ihm ab, die Auslassung dieses Buchs durch Ziffern oder Punkte anzudeuten, er hat jedoch, zur Vermeidung allen Aergernisses, vorgezogen: über den letzten Gesang des Werkes achtes Buch — anstatt neuntes Buch — zu schreiben, indem er eine der letzten Strophen davon zum Opfer brachte, wo es heißt:

Neun Bücher hab' ich nun geschrieben,
Nach Ruh verlangt die müde Hand,
Die neunte Woge hat getrieben
Mein Fahrzeug zum ersehnten Land;
Heil euch und Ruhm, ihr neun Kamönen! ꝛc.

P. A. Katénin (den sein herrliches poetisches Talent nicht verhindert auch ein feiner Kritiker zu sein) hat hervorgehoben, daß diese Auslassung vielleicht vortheilhaft für den Leser, aber jedenfalls sehr unvortheilhaft für das Werk selbst sei, da der plötzliche Uebergang Tatjanens, des Fräuleins aus der Provinz, zu der Fürstin Tatjane, der Dame aus der großen Welt, (in Folge jener Auslassung) zu unerwartet und

unmotivirt komme: eine Bemerkung, an welcher man den erfahrenen Künſtler erkennt. Wie richtig dieſelbe iſt, fühlt der Autor des Versromans ſehr wohl; trotzdem hat er — aus Gründen, die ihm allein, nicht aber dem Publikum bekannt ſind — den oben bezeichneten Geſang fortgelaſſen. Einige Fragmente daraus wurden ſpäter gedruckt; wir laſſen dieſelben hier folgen, indem wir noch verſchiedene neue Strophen hinzufügen.«

Eugen Onägin geht von Moskau nach Nithny-Nowgorod.

. . . . . ein bunt Gewog
Jetzt auf dem Weltmarkt von Makárjew
Onägin's Blick vorüberzog.
Hier zum Verkauf ſteht eine Heerde
Kaum eingefangner Steppenpferde;
Indien ſchickt Perlen groß und klein,
Europa ſchickt verfälſchten Wein.
Spieltiſche, Gauner allerſeiten.
Manch nachbarlicher Edelmann
Kommt mit gereiften Töchtern an
Und Moden aus vergangnen Zeiten.
Ringsum, wohin das Auge kreiſt,
Lärm, Lug, Betrug und Krämergeiſt.

Onägin geht nach Aſtrachan, und von dort nach dem Kaukaſus.

Der Terek heult im ſteilen Bette;
Der Aar fliegt auf aus ſeinem Hort;
In ſeine wald'ge Zufluchtſtätte
Flüchtet der Hirſch; am Felshang dort
Kameele ruhn im kühlen Schatten;

Schafheerden weiden auf den Matten
Rings um kalmückiſches Gezelt;
Pfeilſchnell fliegt ein Tſcherkeß durch's Feld.
Des Kaukaſus Schneekuppen glänzen
Von fern; frei iſt für Menſch und Thier
Der ſchwere Pfad, — der Krieg zog hier
Natürliche und feſte Grenzen.
Am Kur, an der Aragua
Stehn Ruſſenzelte fern und nah.

Dort ſchon, von Hügelland umgeben,
Sieht man der Wüſte ew'ge Wacht:
Den zack'gen Beſchtau ſich erheben,
Und des Maſchúkbergs grüne Pracht,
Aus deſſen Fuß in ew'gen Strudeln
Heilkräft'ge warme Quellen ſprudeln.
Ein Schwarm von Kranken drängt ſich da,
Opfer des Kriegs, des Podagra,
Der Venus und Hämorrhoiden.
Verjüngung ſucht im Quell der Greis,
Und die Kokette badet heiß,
Um all die Spuren wegzuſieden
Der Wunden, die in langem Streit
Die Zeit ihr ſchlug, die böſe Zeit!
In der Geſellſchaft dieſer Kranken,
Die doch noch hoffnungsvoll von Sinn,
Onägin, finſter von Gedanken,
Blickt auf die heißen Quellen hin
Und denkt: warum bis dieſe Stunde
Traf meine Bruſt noch keine Wunde?
Warum bin ich nicht ſchwach und lahm
Wie dieſer Greis? Warum bekam
Ich nicht die Gicht, wie dieſer Pächter?

Warum muß ich hier denn allein
Jung, ſtark und unverwüſtlich ſein,
Daß Nichts mich anſicht ... Gott, gerechter!
Wie lange zieh' ich an dem Joch
Des troſtlos ſchweren Lebens noch?

Onägin geht vom Kaukaſus nach Taurien.

. . . . . .
. . . . . .
. . . . . .
. . . . . .
. . . . . .
. . . . . .
. . . . . .
. . . . . .

Geheiligt durch Erinnerungen,
Bezaubernd biſt du, ſonnig Land,
Wo einſt Dianens Tempel ſtand —
Und wo Mickiewicz uns geſungen,
Dort auf dem Fels, vom Meer umſchäumt,
Von ſeinem Heimatland geträumt.

Wie lockt dein Bild, dein glanzvoll hehres,
Sieht man's vom Schiff, im Morgenſtrahl,
Aufſteigen aus dem Glanz des Meeres,
Wie ich dich ſah zum Erſtenmal,
In bräutlichem Gewand und Glanze,
Mit deiner Berge grünem Kranze,
Verklärt vom reinſten Himmelsblau!
Schon zeigt ſich Dorf und Wald und Au
Dem Blick, die Hütten der Tataren;
O welche Sehnſucht, welche Glut
Durchwogte hier mein heißes Blut!

Doch, laß die alten Träume fahren,
O Muſe, glücklich wer vergißt —
Vergiß auch du, was nicht mehr iſt!

Wie ſchwärmt' ich einſt an dieſen Borden!
Jetzt kälter iſt's im Herzen mir,
Ein andrer Menſch bin ich geworden —
Doch, Jugend, Friede ſei mit dir!
Einſt ſucht' ich einſam wilde Räume,
Den öden Strand, das Meergeſchäume,
Den dunklen Wald, das Felſenthal,
Ein hohes, ſtolzes Ideal,
Und Leiden, wußte ſelbſt nicht welche!
Doch andre Zeiten, andrer Sinn —
Der ſtolze Jugendtraum iſt hin,
Und, leider! meinem Muſenkelche,
Der mich ſo oft berauſcht, erfriſcht,
Hab' ich viel Waſſer beigemiſcht.

Jetzt liebe ich ein trautes Oertchen,
Mit Bergabhängen, ſandig, braun,
Zwei Ebereſchen vor dem Pförtchen
Der Hütte, einen morſchen Zaun,
Dran, Thürmen gleich, Heuſchober ſtehen;
Grau mag ich gern den Himmel ſehen,
Und einen Teich, grün eingehägt,
Der Schwäne oder Enten trägt;
Die Bauern ſeh' ich gern beim Tanze,
Wenn hell die Balalaika klingt
Und Alles halbbetrunken ſpringt;
Und meine Sehnſucht, meine ganze
Iſt eine Frau jetzt, und dazu
Kohlſuppe, grobes Brot uud Ruh.

Oft, wie der Himmel wetterwendiſch,
Seh' ich im Schmutze nach dem Vieh —
Fi donc! das Bild iſt »niederländiſch!«
Gehört der Stall zur Poeſie?
War ich ſo in des Lenzes Tagen?
Bachtſchiſſarai! dich will ich fragen,
Ob deines Springbrunns Wellenklang
Mit ſolchen Bildern mich durchdrang,
Als ich Saréma's Bild inmitten
Der ſchönen Trümmerwelt erdacht,
Die Roſe in der Haremsnacht!
Onägin folgte meinen Schritten
Drei Jahre ſpäter, und es blieb
Ihm die Erinnrung an mich lieb.

Ich lebte damals im Gewühle
Der ſchiffereichen Meeresſtadt
Odeſſa, die viel Sonnenſchwüle,
Kaufleute, Staub und Handel hat.
Hier lacht des Südens blauer Himmel,
Zeigt ſich ein wechſelndes Gewimmel
Von Menſchen, Trachten mannigfalt.
Italiens goldne Sprache ſchallt
In allen Straßen; und Tataren,
Der Spanier, Grieche und Franzos,
Der Sohn vom Lande Pharao's,
Zurückgezogene Korſaren,
Armenier, Slaven, reich und arm
Vereinen ſich in buntem Schwarm.

Tumansky hat die Stadt beſungen,
Mein guter Freund, — doch ſcheint mir, daß
Ihm ſein Gedicht nicht ganz gelungen:

Er ſah durch das Verſchönrungsglas.
Gereifter als Poet geworden
Schweift er ſtets einſam an den Borden
Des Meers umher, um ſeine Macht
Des Liedes an der Gartenpracht
Der reichen Seeſtadt zu verſchwenden.
Nun giebt es freilich Gärten hier,
Doch ohne ſchatt'ger Bäume Zier,
Denn Steppenland iſt allerenden;
Mit großen Müh'n und Koſten kaum
Zieht man da einen kleinen Baum.

Odeſſa iſt mit Staub geſegnet,
Doch mehr mit Schmutz noch, glaub' ich faſt.
Die Stadt wird, wenn es ſtürmt und regnet,
Zu einem förmlichen Moraſt;
Das dauert fünf, ſechs Wochen jährlich,
Und dann iſt's wirklich hier gefährlich:
Die Straßen ſind ganz überſchwemmt,
Der Stadtverkehr beſchwert, gehemmt,
Im Schlamme über eine Elle
Verſunken alle Häuſer ſtehn,
Kaum kann man noch auf Stelzen gehn,
Das Pferd ſelbſt kann nicht von der Stelle —
Nur durch der mächt'gen Stiere Kraft
Wird noch ein Wagen fortgeſchafft.

Geduld! es fehlt hier nicht an Gelde,
Der Hammer klirrt, die Arbeit eilt,
Durch gutes Pflaſter wird in Bälde
Die ſchlamm'ge Wunde zugeheilt.
Doch noch ein Uebelſtand erſcheint hier,
Ein großer Uebelſtand — was meint Ihr?

Daß gutes Waſſer hier gebricht!
Umſonſt kriegt man ſelbſt ſchlechtes nicht.
Dagegen iſt der Wein ſehr billig,
Denn der kommt ohne Zoll herein,
Und bei dem Ueberfluß an Wein
Erträgt man Waſſermangel willig;
Und dann die Sonne, und das Meer,
Geſegnet Land, was braucht man mehr!

Oft, wenn der erſte Frühſchuß krachte,
Und ich von ſeinem Donnerwort
Vergnügt vom kurzen Schlaf erwachte,
Eilt' ich hinaus zum Meeresbord,
Und badend in die Wogen taucht' ich.
Erfriſcht, zum ſchwarzen Kaffee raucht' ich
Die lange Türkenpfeife dann,
So ſelig wie ein Muſelmann.
Drauf trieb ich in der Stadt mein Weſen.
In dem Kaſino klirrt es ſchon
Von Taſſen, und auf dem Balkon
Steht der Marqueur mit ſeinem Beſen,
Halbſchläfrig noch; zwei oder drei
Kaufherrn gehn im Geſpräch vorbei.

Und bald mit einer Menſchenmenge
Füllt ſich der Platz; die Meiſten gehn
Hier nach Geſchäften; im Gedränge
Nur wenig Müßiggänger ſtehn.
Zum Hafen eilen viele Leute.
Sind Wind und Wetter günſtig heute?
Lief ein bekanntes Fahrzeug ein?
Iſt die erſehnte Ladung Wein
Schon angekommen? Welche Waaren

Sind in der Quarantäne feſt?
Wie ſteht der Krieg? Was macht die Peſt?
Giebt's gar nichts Neues zu erfahren? . . .
So drängt ſich's bis zur Mittagszeit
In Neugier und Geſchäftigkeit.

Doch wir, wir ſorgenloſen Leute
In dieſer ſorgenvollen Welt,
Erwarten friſche Auſtern heute,
Auf nichts iſt unſer Sinn geſtellt
Als dieſes. Sind ſie angekommen?
Wie freudig wird das »Ja« vernommen!
Giebt das heut einen Hochgenuß!
Der dienſtbefliſſ'ne Otto muß
Ein Dutzend nach dem andern bringen.
Lärm, Streit, ein guter leichter Wein —
Und keinem von uns fällt es ein,
Wie wir die Meergeburt verſchlingen
Und heiter unſer Antlitz ſtrahlt:
Wie Otto ſeine Ziffern malt!

Schon dunkelt's fern am blauen Himmel;
Zur Oper jetzt in raſchem Lauf!
Dort nimmt in ſeiner Töne Himmel
Uns heut Orpheus-Roſſini auf,
Der einz'ge Heros im Jahrhundert
Den man nicht tadelt, nur bewundert,
Der neu iſt wie er immer war,
Und doch der Alte immerdar.
Urmächtig ſeine Töne fließen,
Bald rauſchend wie ein wilder Fluß,
Bald wie Champagnerſchaum ergießen
Sie ſich, belebend, friſch und mild —
Doch, Freunde, ſchickt ſich ſolch ein Bild?

Und wozu führt man die Lorgnette?
Ergötzt man ſich blos am Getön
Der Oper? Giebt's nicht auch Ballette?
Iſt nicht die Prima Donna ſchön?
Seht Ihr die eitle Kaufmannsdame
Dort nicht, und ihre wunderſame
An Edelſteinen reiche Tracht?
Wie wird ihr dort der Hof gemacht!
Sie hört — doch von der Cavatine
Und dem Gebete hört ſie nichts.
In ihrer Nähe lacht's und ſpricht's —
Ihr Mann, mit ſchlafestrunkner Miene,
Wacht auf, und will da capo ſchrein,
Dann gähnt er, duſelt wieder ein.

Und das Finale ſchallt; noch ſaßen
Nur wenig Hörer in den Reih'n;
Schon lärmend drängt ſich's in den Straßen
Bei Sternen- und Laternenſchein.
Auch auf dem Heimweg hört man's klingen,
Die muntern Italiener ſingen
Ein leichtes, tändelndes Motiv,
Wir brüllen das Recitativ.
Es iſt ſchon ſpät. In nächt'ger Feier
Schlummert die Stadt. Still iſt die Nacht,
Wonnig und warm. Der Mond erwacht,
Umzieht mit leichtem Silberſchleier
Den Himmel. Alles ruht und träumt,
Das Schwarze Meer nur brauſt und ſchäumt.

* * *

So lebt' ich damals in Odeſſa.

rlin, gedruckt in der Königlichen Geheimen Ober-Hofbuchdruckerei
(R. v. Decker).

Friedrich Bodenſtedt's

Geſammelte Schriften.

Sechſter Band.

Friedrich Bodenstedt's

Gesammelte Schriften.

Gesammt-Ausgabe

in

zwölf Bänden.

Sechster Band.

Berlin 1866.

Verlag der Königlichen Geheimen Ober-Hofbuchdruckerei
(R. v. Decker).

Ruſſiſche Dichter.

Deutſch von

Friedrich Bodenſtedt.

II.

Michaïl Lermontoff.

Dritter Band.

Berlin 1866.

Verlag der Königlichen Geheimen Ober-Hofbuchdruckerei
(R. v. Decker).

„Wir erachten es als einen großen Gewinn für den Anfang der ruſſiſchen Literatur, daß alle ausgezeichneten Autoren Weltmänner waren. Dieſer Umſtand hat in die literariſchen Arbeiten eine gewiſſe Eleganz der guten Geſellſchaft gebracht, an eine Mäßigkeit in Worten und an edle Bilder gewöhnt, die das Erbtheil derjenigen Menſchen ſind, welche eine weltliche Erziehung bekommen haben. Dieſe formelle Gemeſſenheit beſchränkte den Inhalt nicht, ſie verlieh ihm im Gegentheile mehr Kraft; das grobe, plumpe, unedle, gemeine Element hat in der ruſſiſchen Literatur nie ein Bürgerrecht bekommen.“

Herzen.

Inhaltsverzeichniß.

Seite

Einleitung 11

Lyriſches.

Die Gaben des Terek 25
Tamara 28
Der Koſakin Wiegenlied 30
Der Gefangene 32
Gebet 33
Dankbarkeit 33
Es quält mich, es drückt mich 34
Ich bin betrübt um dich 34
O Gott! vor Fliegen uns behüte 35
Sie liebten ſich ſo zärtlich 35
Der Fels 36
Liebesglück 36
Einer Jugendfreundin. (Vor meiner Verbannung in den Kaukaſus) 37
Wandr' ich in der ſtillen Nacht allein 38
Einer jungen Georgierin 39
Das verwaiſte Blättchen 40
Die Meeresprinzeſſin 41
Im Frühling, wenn das Eis zerſchellt 43
Der Prophet 43
Das Stelldichein 45
Lermontoff's Klagegeſang am Grabe Alexander Puſchkin's . . . 49
Der Streit 53
Sehnſucht 57

Seite

Denkst du des Tags noch wo wir beiden 58
Der Teich 59
Das Schwert 60
Mein Vaterland 60
Duma 62
An A. C. Smirnow 64
Ein Testament 64
Der Gräfin Rastoptschin 66
Rusalka 67
Journalist, Leser und Dichter 69
Einem Kinde 79
Der Palmzweig aus Palästina 81
Verständigung 83
Rechtfertigung 84
Die Nachbarin 85
Hinaus 87
Napoleons Asche in Paris 88
Dem Andenken eines Freundes 92
Traun, jugendlicher Träumer, dir selber nicht zu sehr 96
Die Wolken 99
Der Dichter 100
Gebet 102
Der Nachbar 103

Episches.

Der Tscherkessenknabe 107
Lied von dem Zaren Iwan Wassiljewitsch, von seinem jungen Leibwächter und dem kühnen Kaufherrn Kalaschnikow . . . 137
Die drei Palmen. Eine morgenländische Sage 156
Borodino 159
Die Rentmeisterin 163
Hadshi-Abrék 192
Anmerkungen 211

Einleitung.

Einleitung.

Der fremde Dichter, welchen ich meinen Landsleuten hier in deutſchem Gewande vorführe, glänzte als Mittelſtern des ſchönen Dreigeſtirnes ruſſiſcher Poeſie, das mit Puſchkin aufging und mit Kolzoff erloſch.

Dieſe drei hochbegabten Dichter, welche vereint das Gebiet der Poeſie nach allen Richtungen durchmaßen, — lebten, ſchufen und ſtarben in der erſten Hälfte des heutigen Jahrhunderts. Ihr Leben war ein kurzes, aber inhaltſchweres und vielbewegtes; ihr Schaffen war ein reiches und unvergängliches; ihr Tod ein tragiſcher.

Puſchkin fiel 1837, nach ſeiner Rückkehr aus der Verbannung, 37 Jahr alt, als Opfer einer Intrigue, im Duell.

Lermontoff wurde 1841, in der Verbannung, kaum 30 Jahre alt, ebenfalls in einem Duell, am Kaukaſus, getödtet.

Kolzoff ſtarb 1842, 32 Jahre alt, im Elend, zu Tode gemartert durch ſeine Verwandten und häusliche Sorgen.

Lermontoff empfing ſeine erſten poetiſchen Anregungen von Puſchkin, dem größten und fruchtbarſten Nationaldichter Rußlands, der ſeinerſeits Derſhawin zum poetiſchen Vater hatte, mit welchem das noch kurze Geſchlechtsregiſter der Stammhalter ruſſiſcher Kunſtpoeſie beginnt.

Dieſe Poeſie nimmt, wie das Land ſelbſt, dem ſie entſproſſen, eine weitverzweigte Mittelſtellung zwiſchen dem Abendlande und Morgenlande ein. Und hierin beſteht ihre weſentliche Eigenthümlichkeit. Jede Frucht ihres Baumes trägt Zeugniß, daß dieſer Baum zugleich aus Aſien und Europa ſeine Nahrungsſäfte gezogen. Die reiche, bildſame und klangvolle ruſſiſche Sprache iſt mit gleichem Glücke zur Trägerin nordiſcher Kraft, Klarheit und Tiefe, wie ſüdlicher Weichheit und Formenſchöne geworden. Der zwanglos eingebürgerten Mannichfaltigkeit der Formen entſpricht der, an die Sangesweiſen aller Kulturvölker erinnernde Inhalt der beſſeren Kunſtdichtungen des Volkes. Wer aber behaupten wollte, daß dieſe fremden Elemente der ruſſiſchen Literatur gewaltſam eingezwängt, gleichſam bei den Haaren herbeigezogen ſeien, der würde dadurch nichts beweiſen als ſeine eigene Unkenntniß der wirklichen Sachlage. Denn jene Miſchung iſt nur das naturwüchſige Erzeugniß einer entſprechenden Miſchung des Volkes ſelbſt. Und wie hier alle nach und nach eingewanderten oder eroberten fremdartigen Elemente um einen ureinſäſſigen, nationalen Kern ſich feſtgeſetzt haben, ſo zieht ſich auch durch die eingebürgerten poetiſchen Elemente ein nationaler Faden, das Fremde mit dem Heimiſchen eng verbindend, und das Verſchiedene zur Einheit geſtaltend.

Ein nicht gering anzuſchlagender Vortheil der ruſſiſchen Dichter iſt die lebendige Wechſelwirkung zwiſchen ihnen und ihrem überaus empfänglichen und dankbaren Publikum, welches in Palaſt, Kaufhof und Isba ihren Geſängen lauſcht. Der ärmſte Bauer des Landes hat den Muth eines eigenen Urtheils; er jauchzt auf bei dem was ihn entzückt, und weint bei dem was ihn traurig ſtimmt, ohne umzuhorchen, was Andere dazu ſagen: eine ſehr natürliche, aber eben deshalb in civiliſirteren Ländern, wo die Unnatur zur Mode geworden, ſehr ſeltene Erſcheinung. Dieſe allgemeine, lebendige Theilnahme zwingt

den Dichter, in allgemein verständlicher, volksthümlicher Sprache zu reden. Daher jene treffenden, immer naheliegenden Bilder, jene Klarheit des Ausdrucks und jene Einfachheit der Darstellung, welche wir bei den russischen Dichtern selbst da antreffen, wo sie sich in den künstlichsten Formen bewegen.

Jedem, für dergleichen empfänglichen Reisenden, in Rußland wie in allen slavischen Ländern, muß die Meisterschaft auffallen, welche selbst die Bauern hier im Erzählen entwickeln, und die Fülle wirksamer Bilder und Mittel, welche ihnen dabei zu Gebote steht. Mickiewicz führt in seinen »Vorlesungen über slavische Literatur und Zustände (3. Jahrgang, S. 220)« ein besonders charakteristisches Beispiel der Art an. Ein Bauer erzählt den Gästen in der dunkeln Wirthshausstube eine Fabel, in welcher er selbst den Helden spielt. Er ist gegangen, den »wunderbaren Vogel« aufzusuchen, findet aber nur eine Feder, die der Vogel beim Vorüberfliegen verloren, die aber solchen Glanz hat, daß, als der Bauer sie in's Zimmer bringt, dasselbe wie von einer Fackel erleuchtet ist. Hier zündet der Erzähler unversehens eine Hand voll Späne an; diese auflodernde Flamme erschüttert alle Anwesenden und läßt sie den entsprechenden Eindruck lebhaft fühlen.

In einer andern Fabel, in welcher von der krystallenen Burg verzauberter Prinzessinnen die Rede ist, und dem Ritter aufgegeben wird, die seinige herauszufinden — was ihm deshalb unmöglich, weil alle verzauberten Prinzessinnen wie Sterne einander gleichen — öffnet der erzählende Bauer plötzlich das Fenster und zeigt seinen Zuhörern den hinter durchsichtigen Wolken von Sternen funkelnden Winterhimmel, der besser als jede Theaterleinwand eine krystallene Burg veranschaulicht . . .

Die erste Pflanzschule russischer Bildung und Kunst war die Kirche, welche ihre eigene, der Masse des Volkes unverständliche Sprache hatte. Im Gegensatz zu dieser slawonischen, durch ihre Schrift wie durch ihren Wort- und Satzbau im

Griechiſchen wurzelnden Kirchenſprache, wurde die volksthümliche Sprache des Landes zur Trägerin der beſonders an lyriſchen Erzeugniſſen überaus reichen Volkspoeſie.

Mit der Verſöhnung und wechſelſeitigen Durchdringung dieſer ſprachlichen Gegenſätze beginnt die Zeit der ruſſiſchen Kunſtpoeſie, welche in Fürſt Kantemir und Lomonoſſoff ihre Vorläufer, in Derſhawin ihren Begründer, und in Puſchkin, deſſen ebenbürtiger Nachfolger Lermontoff war, ihren höchſten Ausdruck fand. Ihre Anfänge fallen zuſammen mit den Anfängen des ruſſiſchen Kaiſerreichs.

Der älteſte Dichter der jungen ruſſiſchen Literatur, Fürſt Kantemir (1744 †), war ſeines Urſprungs ein Türke, Sohn eines Hospodars der Moldau, der ſich unter ruſſiſche Botmäßigkeit geſtellt. Die Satiren, welche Fürſt Kantemir hinterlaſſen, ſind von bleibendem Werthe und ein treuer Spiegel der Menſchen und Zuſtände, welche ſie geißelten. Sie tragen aber durchaus kein nationales Gepräge, und es wehet darin mehr franzöſiſche als ruſſiſche Luft, eben weil Kantemir kein Ruſſe war, und lange als Geſandter in Paris lebte, wo er ſeine Vorbilder ſuchte. Er hat hier deshalb als Vorläufer, nicht als Vater ruſſiſcher Poeſie ſeine Stelle gefunden.

Nach ihm kam Lomonoſſoff (1765 †), ein Mann, zu dem die Ruſſen mit derſelben Ehrfurcht aufblicken, wie wir zu einem Leibnitz oder Leſſing. Er beherrſchte das ganze Gebiet des menſchlichen Wiſſens ſeiner Zeit. Er war der Vermittler des oben angedeuteten Gegenſatzes zwiſchen Kirche und Volk — der Schöpfer der ruſſiſchen Schriftſprache, der er ſein Gepräge aufdrückte und ihre noch jetzt giltigen Geſetze vorſchrieb. Er gab den Ruſſen ihre erſte Grammatik und ſtellte zuerſt die Geſetze ihrer Metrik feſt. Zu gleicher Zeit war er ein ausgezeichneter Philolog und naturwiſſenſchaftlicher Forſcher. Seine Verdienſte um die phyſiſchen und

mathematiſchen Wiſſenſchaften haben auch in Deutſchland, England und Frankreich gebührende Anerkennung gefunden. Seine nach allen Richtungen fruchtbare poetiſche Thätigkeit mag von den Ruſſen zu hoch angeſchlagen werden: immerhin that er den Beſten ſeiner Zeit darin genug! Er zeichnete den nachwachſenden Dichtern des Landes ihre Bahnen vor und bereitete ihnen die Sprache. Lomonoſſoff wurde geboren in einem Fiſcherdorfe am Weißen Meere. Seine umfaſſende Gelehrſamkeit erwarb er auf deutſchen Univerſitäten, und eben weil ſeine Bildung, Methode und Geiſtesrichtung ganz unter ausländiſchem Einfluſſe ſich entwickelt hatte, ſchlugen ſeine poetiſchen Erzeugniſſe nicht ſo tiefe Wurzeln im Herzen des Volks, als die Werke ſeiner Nachfolger, denen er die Pfade bereitet hatte, und von welchen wir Derſhawin als den Vater der jungen ruſſiſchen Kunſtpoeſie bezeichnet haben, deren letzter und bedeutendſter Vorläufer Lomonoſſoff war.

Mit Derſhawin (1816 †), einem nicht gelehrten, aber reichbegabten Dichter, beginnt die Zeit, wo das aus der Fremde eingeführte Gold und Edelgeſtein ruſſiſches Gepräge erhielt und gleich nationalen Werthſtücken anerkannt — oder ganz ausgeſchieden wurde. Was dem Genius der ruſſiſchen Sprache und Poeſie analog war, eignete er ſich an zu dauerndem Schmucke; das Uebrige ſtieß er zurück.

Dieſer Läuterungsprozeß wurde vollendet von Puſchkin und Lermontoff, unter deren Meiſterhänden die ſchmiegſame Sprache ihre ganze Fülle des Wohllauts, der Kraft und der Schönheit entfaltete . . .

Wir ſind jetzt, nach dieſer rückblickenden Abſchweifung, wieder angelangt am Ausgangspunkt unſerer Betrachtungen, und der wißbegierige Leſer könnte die Frage aufwerfen, ob denn Rußland in dem ganzen, eben flüchtig durchmeſſenen Jahrhundert keine anderen hervorragenden Dichter, als die wenigen obengenannten, erzeugt habe.

Allerdings könnte ich noch eine Reihe von Namen anführen, unter deren Trägern einige den augenblicklich bei uns gefeiertsten Lyrikern des Tages an poetiſcher Bedeutung mindeſtens gleichſtehen. Aber alle dieſe Dichter nehmen eine mehr oder weniger iſolirte Stellung in der ruſſiſchen Literatur ein, und die meiſten von ihnen unterſcheiden ſich in nichts Weſentlichem von den neueren lyriſchen Dichtern anderer Länder. Ihre Schöpfungen bieten keinen Maßſtab für die geiſtige Bewegung des ruſſiſchen Volks.

Gewichtige Ausnahmen davon bilden Männer wie Kryloff, Shukowsky und Kolzoff: der erſte ein äußerſt geiſtvoller, den beſten Dichtern dieſer Gattung gleichzuſtellender, durch und durch ruſſiſcher Fabeldichter; der zweite ein großer Meiſter der Sprache, der durch ſeine vortrefflichen Ueberſetzungen Göthe'ſcher und Schiller'ſcher Dichtungen, ſowie durch eigene bemerkenswerthe Erzeugniſſe in Rußland einen ähnlichen Ruf erlangt hat, wie A. W. v. Schlegel in Deutſchland. Kolzoff endlich iſt ein hochbegabter Volksdichter im edelſten Sinne des Wortes.

Die volksthümlichen Geſänge dieſes ächten Barden — den man füglich den ruſſiſchen Burns nennen könnte — ſind wohl zu unterſcheiden von den mehr oder weniger im Volkstone gehaltenen Liedern moderner Lyriker, welche weniger getrieben durch eigenen Herzensdrang als durch äußerliche Effekthaſcherei, in die Saiten der alten Volksharfe griffen, und in deren Liedern der Kenner daher nicht ſowohl ein Ausſtrömen eigener geſunder Empfindung, als vielmehr ein künſtliches Verhüllen des Mangels ſolcher Empfindung entdeckt.

Kolzoff war der Sohn eines Rinderhirten und er ſang ſeine herrlichen Lieder während er mit der Heerde die baumleere, endloſe Steppe durchzog. Er war ein ächter Sohn des Volkes und der Natur; Bildung und Gelehrſamkeit haben ſeine urwüchſigen poetiſchen Kräfte weder gefördert noch verdorben,

denn ſein dürftiger Schulunterricht währte nur bis zu ſeinem zehnten Lebensjahre. Er hatte keine Anregung als die, welche der Himmel, die Steppe und ſein eigenes Herz ihm bot. Seine Lieder werden fortklingen, ſo lange die ruſſiſche Sprache lebt ...

Wenn es in meiner Abſicht läge, eine einigermaßen vollſtändige Abhandlung über ruſſiſche Literatur zu ſchreiben, ſo dürfte ich Namen wie Wjäſemsky, Batjuſchkow, Barjätinsky, Wiſin, Delwig, Kraſſoff, Chomäkoff u. A. unter den Lyrikern eben ſo wenig übergehen, wie die ziemlich lange Reihe der Novelliſten und anderer ruſſiſcher Schriftſteller von Talent.

Da dieſe Einleitungszeilen aber nichts anderes bezwecken, als den Leſer auf das Verſtändniß der nachfolgenden Dichtungen vorzubereiten, ſo laſſe ich es bei dem hier über die ruſſiſche Literatur Geſagten bewenden, um noch ein paar Worte über den Dichter des vorliegenden Bandes ſelbſt hinzuzufügen.

Michaïl Lermontoff, ein Sprößling der hohen ruſſiſchen Ariſtokratie, erhielt ſeinen erſten Unterricht durch Hauslehrer und machte dann, nach Art der meiſten jungen Ruſſen von vornehmer Herkunft, ſeinen Weg durch das Pagenkorps in die Garde. In Folge einer Ode, zu welcher der Tod Puſchkins Veranlaſſung gab, wurde der junge Dichter aus der Garde entfernt und nach dem Kaukaſus geſchickt, wo er den größten Theil der Zeit, aus welcher die hier überſetzten Dichtungen datiren, in der Verbannung zubrachte, unter Verhältniſſen, die ſich nicht mit derſelben Bequemlichkeit rubriziren laſſen, wie die Notizen, womit man ſonſt gemeiniglich die Biographie hervorragender Dichter zu ſchmücken pflegt, und worin ausführlich offenbart wird, wo, wie und wann das junge Genie dekliniren und konjugiren gelernt.

Lermontoff, ob er auch vielfaches Unglück im Leben ertragen mußte, hatte den größten Vorzug, deſſen ein Dichter ſich erfreuen kann: ſein Herz wurde nie von gemeiner Sorge um des Leibes Nothdurft zernagt. In der vornehmen Welt

hielt man ihn für blasirt, weil ihre raffinirten Genüsse, die er bis zum Ueberdruß durchgekostet, für ihn nichts Verlockendes mehr hatten. Er liebte es, auf wildem Pferde durch die Steppe zu jagen oder im Schlachtenlärm den Lebensüberdruß zu verscheuchen, der ihn zuweilen beschlich. Tollkühn und ausdauernd, suchte er im Kampfe weder Ruhm noch Auszeichnung, sondern nur Zerstreuung und Aufregung, etwa wie ein Spieler am Pharaotische. Mit ganzer Seele und Leidenschaft aber versenkte er sich in die großartige Gebirgswelt des Kaukasus, die ihn zu seinen herrlichsten Gesängen begeisterte, und die er, bis in die kleinsten Züge, mit einer Wahrheit, Kraft und Treue geschildert hat, wie kein Dichter vor ihm. Seine farbenfrischen Naturschilderungen aus dem Kaukasus würden allein genügen, ihm die Unsterblichkeit zu sichern . . .

Um Lermontoff's Stellung als Dichter in der russischen wie in der Welt-Literatur richtig zu würdigen, muß man zunächst in's Auge fassen: daß er sich am größten zeigt wo er am volksthümlichsten ist, und daß doch der höchste Ausdruck dieser Volksthümlichkeit (S. das Lied vom Zaren Iwan Wassiljewitsch) nicht des geringsten Kommentars bedarf um überall verstanden zu werden. Es ist dies umsomehr zu bewundern, als die hier geschilderten Sitten und Eigenthümlichkeiten den Nichtrussen ebenso fern liegen wie das vom Dichter gewählte Versmaß, welches erst durch meine Nachbildungsversuche in Deutschland bekannt geworden ist, und in Rußland etwa dieselbe Bedeutung hat wie bei uns die Nibelungenstrophe.

Das Gedicht ist von wahrhaft homerischer Treue, Erhabenheit und Einfachheit, und hat auch in verschiedenen deutschen Hauptstädten, wo es von geschickten Rhetoren vorgetragen wurde, den mächtigsten Eindruck auf die Zuhörer gemacht. Da das Gedicht ein Stück russischer Vergangenheit wiedergiebt und ganz in russischem Boden wurzelt, so mag es

vielleicht manchem Leſer intereſſant ſein, das Urtheil eines berühmten ruſſiſchen Kritikers, Schewyrew, den man in keiner Hinſicht zu den Lobhudlern Lermontoff's rechnen darf, darüber zu hören: »Man kann nicht genug darüber erſtaunen, wie vortrefflich der Dichter es verſtanden hat, alle charakteriſtiſchen Eigenſchaften unſerer alten Volkslieder ſich anzueignen. Nur in ſehr wenigen Verſen ändert er den Volkston. Wenn jemals eine freie Nachbildung den Rang eigener Schöpfung erhalten kann, ſo iſt es ſicher hier der Fall; denn ein der Zeit nach uns weit entrücktes ruſſiſches Gedicht nachahmen, iſt eine weit ſchwerere Aufgabe als einen poetiſchen Zeitgenoſſen nachahmen, deſſen Gedanken in unſerem geiſtigen Sein ſich bewegen. Dazu hat der Inhalt des Gemäldes hiſtoriſche Bedeutung und der Charakter des Leibwächters wie des Kaufmanns iſt rein volksthümlich.«

Lermontoff hat dies mit den großen Dichtern aller Jahrhunderte gemein, daß ſeine Dichtungen die Zeit, in welcher ſie ſich bewegen, auf das Treueſte wiederſpiegeln mit all ihren guten und ſchlechten Eigenthümlichkeiten, ihrer Weisheit und ihrer Thorheit, und daß ſie zugleich beitragen ein gutes Theil dieſer ſchlechten Eigenthümlichkeiten und dieſer Thorheit abzuſtreifen.

Unſer Dichter unterſcheidet ſich von ſeinen Vorgängern und Zeitgenoſſen aber dadurch, daß er zuerſt der Naturſchilderung ein breiteres Feld in der Poeſie anwies und daß er auf dieſem Felde bis jetzt unerreicht daſteht.

Er hat in ſeinen Schilderungen die ſchwierige Aufgabe gelöſt, zugleich den Anforderungen des Naturforſchers und des Aeſthetikers gerecht zu werden.

Ob er die Bergrieſen des vielgegipfelten Kaukaſus vor uns aufſteigen läßt, daß unſere Blicke ſchwindeln vor den Schneekuppen über uns und den Abgründen unter uns; — ob er den Gießbach aus der Felswand lockt,

„von ſteilen Höhn, wo ſelbſt der Gemſe bang,“

ihn ſich krümmen macht »wie gebogenes Glas« in Abgründen verſchwindend, neue Zuflüſſe ſammelnd und »in trüber Flut« wieder hervorrauſchend; ob er die Berghütten und Wälder des Dagheſtan, oder die Blumen malt die auf Georgiens quellendurchrauſchten Fluren blühn; ob er die Wolken zeigt die am blauen, endloſen Himmel ziehn, oder den Renner der über die blaue, endloſe Steppe fliegt; ob er die heilige Stille des Waldes, oder das wilde Getöſe der Schlacht ſchildert: immer iſt er wahr und naturtreu bis in die kleinſten Einzelheiten; unſern Augen liegt Alles farbenbeſtimmt offenbar und doch weht ein geheimnißvoller poetiſcher Duft aus allen ſeinen Gebilden, als ob die Wälder, die Blumen, die Wieſen uns unmittelbar ihren Wohlgeruch entgegenhauchten.

Bekanntlich giebt es zwei anerkannte Ueberſetzungsmethoden: die wortgetreue und die frei nachbildende. Auf die nicht zu umgehende Frage, welcher von dieſen beiden Methoden ich gefolgt ſei, — muß ich ehrlich antworten: keiner von beiden! Vertrauend auf die hohe Ausbildung, den Reichthum und die Biegſamkeit der deutſchen Sprache, ſteckte ich mir das Ziel, die ganze Farbenfriſche des Originals wiederzugeben, ohne in den metriſchen Vorbildern das Geringſte zu ändern, ohne ein Bild oder einen Gedanken zu verwiſchen, und vor Allem: ohne das Maß des Schönen zu überſchreiten.

Es muß demnach, wenn ich meinem Ziele nahe gekommen bin, dieſe Ueberſetzung ſich leſen wie ein formvollendetes Originalwerk, und zugleich darf kein weſentlicher Zug des Originals darin vermißt werden. Zu erreichen iſt ſolches Ziel, denn die deutſche Sprache iſt ein Inſtrument, deſſen Saiten tonkundige Finger alle Weiſen zu entlocken vermögen; und wo ihnen Mißtöne entklingen, da trifft die Schuld nicht das Inſtrument, ſondern den Muſikanten.

F. B.

Lyrisches.

Die Gaben des Terek.

Schäumt der Terek zwiſchen ſteilen
Felſen, wild, in Zornesglühn;
Seine Klagen — Sturmesheulen,
Seine Thränen — Funkenſprühn.

Aber ſtiller zu den Füßen
Des Gebirgs, die Steppe her
Fließt er, und mit Schmeichelgrüßen
Murmelt er zum Kaſpimeer:

»Meeresgreis, thu meinen Wogen
Gaſtlich deine Pforten auf!
Weiten Wegs komm' ich gezogen,
Suche Ruh' nach langem Lauf.
Bin ein Sproß kasbek'ſchen Thrones,
Großgeſäugt an Wolkenbruſt,
Ewig gen des Erdenſohnes
Fremde Macht voll Kampfesluſt.

Brach bei Darijel[1]) viel Steine
Aus der engen Bergſchlucht los,
Schwemmte ſie, zum Spiel für deine
Kinder, her in meinem Schoß.«

Doch das Meer, am Ufer dorten
Lehnt es wie in Schlafesruh, —
Und auf's Neu', mit Schmeichelworten
Flüſtert ihm der Terek zu:

»Sieh', ein Weihgeſchenk dir reiche
Ich, deß Blut im Kampfe floß:
Eines jungen Kriegers Leiche,
Der Kabarda Heldenſproß!

»Koſtbar iſt ſein Stahlgeſchmeide,
Und in goldner Schrift daran
Zieren rings den Saum vom Kleide
Heil'ge Sprüche des Koran.
Zuckten wild die Augenlieder,
Krampfhaft ſich die Lippe ſchloß,
Und von ſeinem Schnurrbart nieder,
Dick und roth, ein Blutſtrom floß.
Klar ſein Auge, doch gefährlich,
Alter, tiefer Feindſchaft voll.
Von dem Kopf zum Nacken, ſpärlich,
Schwarzen Haars ein Büſchel quoll.«

Doch in ſeinen Ufern ſchweigend
Liegt das Meer in kalter Ruh —
Und, auf's Neu' ſich zu ihm neigend,
Flüſtert ihm der Terek zu:

»Meeresgreis, noch eine Gabe
Biet' ich dir, von ſeltner Art!
Drum vor allen andern habe
Ich zuletzt ſie aufbewahrt.
Einer Bergkoſakin Leiche,

Jung, voll Schönheit wunderbar:
Um die Schulter her, die bleiche,
Fließt das lange, blonde Haar.
Wie ſo trüb die Züge ſcheinen,
Wie ſo ſanft das Auge ruht!
Von der Bruſt, aus einer kleinen
Wunde, quillt das rothe Blut.
Und von den Koſakenſöhnen
Im Grebén'ſchen [2]) Reiterheer,
Um den Tod der jungen Schönen
Klagt ſelbſt nicht der Eine mehr.«

»Hat ſich auf ſein Roß geſchwungen,
Ritt hinaus durch Nacht und Graus,
Haucht' im Kampf, vom Dolch durchdrungen
Des Tſchetſchén, [3]) ſein Leben aus.«

Und es ſchwieg der Strom, der wilde;
Aber ſchneeweiß angehaucht,
Feucht, ein wunderſam Gebilde
Aus den dunklen Fluten taucht.

Bei dem Blick, gleich Ungewittern
Hebt das Meer die mächt'ge Flut,
Dunkelblaue Augen zittern
In der Leidenſchaften Glut.

Rauſchend hoch vor Luſt und Liebe
Breitet es die Arme aus,
Nimmt den Strom im Wellgetriebe
Gaſtlich auf in ſeinem Haus.

Tamara.[4])

In Darijel's Bergſchlucht, wo tiefer
Der Terek herabſtürzt im Sturm,
Stand hoch auf dem Felſen von Schiefer
Ein alter, zerfallener Thurm.

Tamára, die Königin, ſchaltet'
Im Thurme, hauſt' ſchrecklich darin —
Schön war ſie, wie Engel, geſtaltet,
Doch böſe, wie Teufel, von Sinn.

Weithin durch das nächtliche Dunkel
Ein Feuer vom Thurme erblinkt,
Und lockend mit hellem Gefunkel
Den Pilger zur Nachtruhe winkt.

Und ſchnell war in Liebe gefangen
Wer der Königin Stimme gehört,
Wild ſchwoll ihm die Bruſt vor Verlangen,
Er war wie bezaubert, bethört.

Bethört lieh dem Klang ihrer Worte
Hirt, Kaufmann und Krieger das Ohr,
Es öffnet am Thurm ſich die Pforte,
Ein ſchwarzer Eunuch tritt hervor.

Geſchmückt wie zu glänzendem Feſte,
Auf üppigem Lager, allein,
Die Königin harrt ihrer Gäſte,
Vor ihr ſtehen Krüge mit Wein . . .

Geflüſter, Gekicher, Geſtöhne,
Ein Preſſen von Mund an Mund —
Gar ſeltſam unheimliche Töne
Die Nacht hindurch gaben ſich kund: —

Als wären viel Männer und Frauen
Verſammelt zur Hochzeit im Haus —
Und faßt ſie beim Jubel ein Grauen:
Es ward ein Begräbniß daraus . . .

Doch plötzlich der ſeltſame Reigen
Der Stimmen im Thurme zerſtob,
Nacht herrſchte darinnen und Schweigen,
Sobald ſich der Morgen erhob.

Da heimlich zum Strom eine Leiche
Trug man aus dem Thurme herbei . . .
Zum Fenſter hoch ſchwebt eine bleiche
Geſtalt her und flüſtert: »Verzeih!«

Und flammten die Augen wie Sonnen,
Und klang jene Stimme ſo ſüß,
Als ob ſie des Wiederſehns Wonnen,
Alle Wonnen der Liebe verhieß . . .

Der Kolakin Wiegenlied.

Schlaf, mein Kindchen, ruhig liege,
Schlaf, mein Kind, ſchlaf ein!
Still vom Himmel in die Wiege
Scheint der Mond herein.
Märchen dir erzählen thu' ich,
Singe Lieder fein;
Schließ dein Aug, und ſchlummre ruhig,
Schlaf, mein Kind, ſchlaf ein!

Brauſt der Terek mit Getöſe
Trüb vom Fels in's Thal —
Der Tſchetſchén dort ſchleicht, der böſe,
Wetzt den blanken Stahl.
Ward dein Vater alt im Kriege,
Gott wird mit ihm ſein. —
Schlaf, mein Liebling, ruhig liege,
Schlaf, mein Kind, ſchlaf ein!

Auch du ſelber — einſt wird's kommen —
Mußt zum Kampf hinaus;
Wird's Gewehr zur Hand genommen,
Reiteſt fort von Haus.
Näh' ich ſelbſt mit bunter Seide,
Dir die Decke fein . . .
Schlaf, du meine Augenweide,
Schlaf, mein Kind, ſchlaf ein!

Wirſt ein Ritter anzuſehen,
Doch Koſak von Herz,
Seh' ich einſt dich von mir gehen,
Winkſt noch heimatwärts . . .
Bleib ich weinend dann im Stübchen
Durch die Nacht allein! . . .
Schlaf, mein Engel, ruhig, Bübchen,
Schlaf, mein Kind, ſchlaf ein!

Dein im Wachen und im Schlummer
Denk' ich früh und ſpät —
Wird kein Troſt mir ſein im Kummer
Als ein fromm Gebet,
Werd' ich denken: wo im Kriege
Mag er jetzt wohl ſein?
Schlaf, noch ſorglos in der Wiege
Liegſt du, Kind ſchlaf ein!

Und ein Heiligenbild erhältſt du
Auf den Weg von mir;
Beteſt du zu Gott, ſo ſtellſt du
Fromm es auf vor dir;
Auch im fremden Land, im Kriege
Denk der Mutter dein . . .
Schlaf, mein Kindchen, ruhig liege,
Schlaf, mein Kind, ſchlaf ein!

Der Gefangene.

Gebt den hellen Tag mir wieder,
Oeffnet meines Kerkers Schloß!
Gebt mir mein ſchwarzäugig Mädchen,
Und mein ſchwarzgemähntes Roß!
Werde küſſend, voll Verlangen,
Erſt die ſüße Maid umfangen,
Dann auf's wilde Roß mich ſchmiegen,
Pfeilſchnell durch die Steppe fliegen.

Eiſern iſt die Thür beſchlagen,
Hoch des Kerkers Gitterfach —
Ferne weilt ſie, der mein Klagen
Gilt, in ihrem Prunkgemach;
Und, des Sattelzeugs entkleidet,
Auf der Flur mein Rappe weidet,
Freut ſich, frei umherzuſpringen,
Läßt den Schweif im Winde ſchwingen.

Aber ich, im dumpfen Zimmer
Sitze troſtlos und allein
Bei der Lampe mattem Schimmer,
Nackte Wand rings hüllt mich ein.
Durch die Thür nur hör' ich's hallen
Wie gemeſſner Schritte Schallen —
Draußen macht in ſpäter Stunde
Noch der Wächter Nachts die Runde.

Gebet.

In Stunden der Entmuthigung,
Wenn's gar zu trübe geht,
Giebt Troſt mir und Ermuthigung
Ein wunderſüß Gebet.

Sein heilig Wort ſo weihevoll,
So voll von Leben tönt, —
Es fühlt mein Herz ſich reuevoll
Beſeligt und verſöhnt.

Aus meiner Bruſt der Zweifel ſcheu
Wie eine Laſt entweicht —
Ich wein' auf's Neu, ich glaub' auf's Neu,
Mir wird ſo leicht, ſo leicht . . .

Dankbarkeit.

Für Alles, Alles, Vater! dank' ich dir:
Für heiße Thränen, für das Gift des Kuſſes,
Die Qual der Leidenſchaft, des Ueberdruſſes —
Für Alles, was an Glut und Kraft in mir;
Für Lieb' und Haß, die beiden Unglücksſchweſtern,
Der Feinde Rache und der Freunde Läſtern;
Für Hoffnung, Sehnſucht, unerfüllt verflogen,
Für Alles, drum das Leben mich betrogen,
Für jede ſchlechte, jede gute Gabe,
Für jede Freude, jede Täuſchung hier,
Für Alles dank' ich — nur gieb, daß ich dir,
Nicht lange, Vater, mehr zu danken habe!

Es quält mich, es drückt mich.

Es quält mich, es drückt mich, und Keiner iſt, der mich verſteht,
Ich leide und klage vergebens . . .
Und während erfolglos mich ewig Verlangen durchweht,
Entſchwinden die Jahre, die beſten des Lebens.

Die Liebe? . . ihr flücht'ger Genuß iſt der Mühe nicht werth,
Und ewig zu lieben unmöglich.
Im Herzen wird bald jede Spur des Vergangnen verzehrt,
Und Freude, wie Gram, iſt hier kleinlich und kläglich.

Der Leidenſchaft Toben, ob früh oder ſpäter, entflieht,
Verſtand und Zeit bringt ſie zur Stummheit;
Das Leben iſt, wenn man's bei kaltem Verſtande beſieht,
Eine elende Poſſe, voll Jammer und Dummheit . . .

Ich bin betrübt um Dich.

Ich bin betrübt um dich,
Weil ganz in Liebe dein;
Ich weiß: dein junges Leben,
So blühend und ſo rein,
Wird dem Geflüſter der
Verläumdung nicht entgehn —
Für jeden hellen Tag
Den deine Augen ſehn,
Rächt ſich an dir mit Gram
Und Thränen das Geſchick.
Ich bin betrübt um dich —
Weil ſo vergnügt dein Blick!

---

* * *

O Gott! vor Fliegen uns behüte,
Vor liebeſcheuen Mädchen, und
Vor allzuzartem Freundſchaftsbund —
Vor böſen Sieben mit großem Mund
Und mit romantiſchem Gemüthe!

Sie liebten ſich ſo zärtlich.

Sie liebten ſich ſo zärtlich
Wohl manches liebe Jahr;
Sie litten für einander
Und ſeufzten immerdar —
Doch mieden ſie ſich wie Feinde,
An jedem dritten Orte
Kalt waren ihre Mienen,
Kurz waren ihre Worte.
Sie mieden ſich und litten
In ſtolzem Schweigen — kaum
Daß Einem das Bild des Andern
Einmal erſchien im Traum.
Da kam der Tod — ſie mußten
Sich auch im Tode trennen,
Und konnten in jener Welt
Sich gar nicht wiedererkennen.

Der Fels.

Eine Wolke ließ beim Glanz der Sterne
Nachts an hoher Felſenwand ſich nieder,
Als der Morgen anbrach, zog ſie wieder
Fröhlich fürbaß in die blaue Ferne.

Doch es blieb die feuchte Spur
Eingefurcht dem alten Felſen;
Einſam ſchaut er auf die Flur,
Trüb verſenkt in tiefes Sinnen,
Und ein Thränenſtrom entquillt
Seiner Stirn . . . .

Liebesglück.

Wenn deine Stimme mir
Schmeichelnd und klangvoll tönt,
Hüpft mir das Herz wie
Ein Vöglein im Käfig.

Schaut mich dein Auge an,
Das tiefblau erglühende,
Wie drängt meine Seele
Ihm glühend entgegen!

O welche Seligkeit!
Ich weine vor Freude,
Selig ſo möcht' ich dich
Drangvoll umſchlingen dann.

Einer Jugendfreundin.

(Vor meiner Verbannung in den Kaukaſus.)

Zum Süden muß ich, von dir ſcheiden,
In meines Schickſals raſchem Flug,
Mit meines müden Herzens Leiden,
Mit meiner Freuden buntem Trug: —
Wirſt du auch ſtets dem fernen Freunde
Ein Schild ſein und ein feſter Hort,
Vor böſen Zungen ſeiner Feinde,
Vor der Verläumdung giftgem Wort?

O, ſei es!.. Halt in deinem Innern
Die Bilder unſrer Jugend feſt,
Daß mich ein ſeliges Erinnern,
Daß mich die Luſt nicht ganz verläßt!
Daß ich in der Verbannung ſage:
Es giebt ein Herz, das treu mir blieb,
Mein Leiden ehrt und meine Klage,
Aus dem die Welt mich nicht vertrieb!

* * *

Wandr' ich in der ſtillen Nacht alleine,
Durch den Nebel blitzt der Steinweg fern —
Redet Stern zum Stern im hellen Scheine,
Und die Wildniß lauſcht dem Wort des Herrn.

Golden ſchimmernd, hinterm Felſenhange,
Dehnt des Himmels Blau ſich endlos weit —
Was iſt mir die Bruſt ſo ſchwer, ſo bange?
Hoff' ich Etwas — thut mir Etwas leid?

Nein! mich lockt nicht mehr der Hoffnung Schimmer,
Und Vergangenes thut mir nicht leid —
Doch ich möchte ſchlafen gehn auf immer,
Freiheit ſuch' ich und Vergeſſenheit!

Aber nicht den kalten Schlaf der Truhe,
Nicht die Freiheit, die uns todt begräbt;
Ruhe möcht' ich — doch lebend'ge Ruhe,
Drin noch athmend meine Bruſt ſich hebt.

Unter immergrüner Eichen Fächeln
Möcht' ich ruhen all mein Leben lang —
Vor mir ſchöner Augen Liebeslächeln,
Und in Schlaf gelullt von Liebesſang.

Einer jungen Georgierin.

O Mädchen, weine nicht ſo viel
Um ihn — die Herzenswunde heile!
Er iſt's nicht werth, der dich zum Spiel
Gekoſt — geliebt aus Langeweile!

Viel ſchöne, junge Männer giebt
Es hier, mit großen, ſchwarzen Augen,
Die mehr als der, den du geliebt, —
Mehr als die Fremden Alle taugen.

Aus fernem, fremden Lande war
Er hergeſchleudert vom Geſchicke —
Ruhm ſucht' er hier und Kriegsgefahr,
Das fand er nicht in deinem Blicke!

Weil dich ſein Gold, ſein Schwur betrog,
Mein Kind, entgingſt du der Gefahr nicht —
Nur deine Küſſe ſchätzt er hoch,
Doch deine Thränen ſchätzt er gar nicht!

Das verwaiſte Blättchen.

Ward einſt ein Blatt von der heimiſchen Eiche geſchlagen,
Ward von dem Sturme zur baumleeren Steppe getragen;
Welkt' es vor Gram und vor Hitze und Kälte geſchwinde,
Trugen es endlich zum Schwarzen Meere die Winde.
Sah es am Meer eine junge Platane aufſteigen,
Säuſelt der Wind durch die Blätter, ſpielt mit den Zweigen;
Wiegten ſich bunt auf den Aeſten auch Vögel und ſangen,
Zu der Meeresprinzeſſin Ruhm ihre Lieder erklangen.
Nahet das wandernde Blättchen dem blühenden Baume,
Flehet um Obdach und Schutz in dem ſchattigen Raume,
Spricht es: »Ich bin das verwaiſte Blatt einer Eiche,
Bin vom Sturme entriſſen der Heimat rauhem Bereiche;
Ziellos flog ich umher ſo im endloſen Kummer,
Konnte nicht Obdach finden, nicht Nahrung noch Schlummer,
Bin ſchon verwelkt ganz im rauhen Sturme und Wetter,
Nimm mich auf zu der Zahl deiner ſmaragdenen Blätter!
Will dir's vergelten, erlöſeſt du mich meiner Plagen,
Kenne viel Wundergeſchichten, und ſpruchweiſe Sagen . . .«
— »Hebe dich weg!« — ſprach der Baum — »du biſt von den Wettern
Mürbe und welk, gleichſt nicht meinen übrigen Blättern. —
Ob du auch Vieles geſehn: was ſoll ich mit deinem Erzählen?
Muß mich genug mit dem Singſang der Vögel ſchon quälen . . .
Hebe dich weg — bei mir wirſt du umſonſt dich bemühen!
Ich bin der Liebling der Sonne — nur ihr gilt mein Blühen;
Stolz iſt mein Haupt empor zum Himmel gebogen,
Meine Wurzeln waſchen des Meeres dienſtbare Wogen.«

Die Meeresprinzeſſin.

Der Königsſohn badet den Rappen im Meer,
Klingt es: »O Königsſohn, ſieh auf mich her!«

Das Roß hebt die Augen in funkelnder Glut,
Schwingt ſich in Kreiſen hinweg mit der Flut.

»Willſt du, ſo komm' auf die Nacht zu mir her!
Ich bin die Prinzeſſin!« — ſo klingt's aus dem Meer.

Sieh, da ſchimmert ein Arm hervor aus dem Schaum,
Greift mit der Hand nach dem ſeidenen Zaum.

Sieh, auch ein jugendlich Köpfchen taucht auf,
Haare wie Floſſen, mit Meergras darauf.

Flammen zwei Augen in tiefblauer Glut,
Strahlt wie von Perlen der Hals von der Flut.

Dachte der Königsſohn: »wart', ſchönes Kind!«
Greift mit der Hand nach der Floſſe geſchwind.

War auch das Bitten und Wehklagen groß:
Feſt hielt er, ließ ſeine Beute nicht los —

Schwimmt mit ihr zum Ufer trotz ihrem Geſchrei,
Da ruft er laut ſeine Gefährten herbei:

»Herbei, Ihr Geſellen! kommt alleſammt her:
Seht, was ich gefangen im blauen Meer!«

»Kommt! warum bleibt Ihr ſo bange dort ſtehn!
Habt Ihr wohl je ſolche Schöne geſehn?«

Sah ſich, ſo redend, der Königsſohn um,
Starr ward der Blick, und die Zunge ward ſtumm:

Sah, wie das Wunder des Meeres ſich wand
Mit grünlichem Schweife auf goldenem Sand.

Sah, wie der Schweif matt ſich ringelt und ſtreckt,
Ganz wie bei Schlangen mit Schuppen bedeckt.

Von perlendem Schaume die Stirn überfloß,
Trübe das Aug', wie zum Tode, ſich ſchloß.

Seltſam Gemurmel und Klagen — die Hand
Wühlet und ſcharrt in dem goldenen Sand.

Fort eilt der Königsſohn, finſter, allein,
Eingedenk wird er des Meerkindes ſein!

* * *

Im Frühling, wenn das Eis zerſchellt,
Und, wo der Schnee die Erde bleicht,
Schon ſtreckenweiſe auf dem Feld
Sich nackte, ſchwarze Erde zeigt,
Und Wolken in der Luft ſich wiegen,
Verdunkelnd auf den Feldern liegen:
Schleicht in die unruhvolle Bruſt
Sich oft ein trübes Sinnen ein —
Ich ſeh', in neuer Jugendluſt
Erſteht die Welt, — doch ſie allein!
Nur Einmal blühen uns die Wangen,
Dann altern welkend unſre Glieder,
Und das Vergangne bleibt vergangen!
Doch, ſtieg' ein Engel zu mir nieder,
Und ſpräche tröſtend: laß dein Grämen,
Ich gebe dir die Jugend wieder! —
Ich möchte ſie nicht wiedernehmen,
Erhielt ich mit der Jugend Glück
Auch meiner Jugend Leid zurück!

Der Prophet. [5])

Seit mir vom ewigen Geſchick
Gegeben ward prophetiſch Weſen,
Konnt' ich in jedem Menſchenblick
Das Laſter und die Bosheit leſen.

Durch That und Wort der Tugend dann
Wollt' ich die Welt vom Böſen reinigen,
Doch meine Nächſten huben an
Zu zürnen mir und mich zu ſteinigen.

Ich ſtreute Aſche auf mein Haupt,
Entfloh den Städten weit, und büßte, —
Jetzt leb' ich, alles Guts beraubt,
Gleichwie ein Vogel in der Wüſte.

Mir, nach des Ew'gen Rathſchluß, dort
Beugt ſich die Kreatur der Erde —
Die Sterne horchen meinem Wort
Mit freudeſtrahlender Geberde.

Doch wenn ich jetzt noch dann und wann
Zur Vaterſtadt die Schritte richte,
So hebt der Greis zum Kinde an,
Mit ſelbſtzufriedenem Geſichte:

»Seht: Euch ein Beiſpiel ſei der Thor!
Wie ſtolz er that mit ſeiner Kunde,
Und thöricht ſpiegelt' er uns vor,
Es rede Gott aus ſeinem Munde!

Seht ſeine hagere Geſtalt,
Sein Antlitz, ganz entſtellt von Leiden,
Seht Kinder, wie jetzt Jung und Alt
Ihn voll Verachtung ſcheun und meiden!«

Das Stelldichein. [6])

I.

Schon hinterm Berg, dem blühenden,
Das Abendroth verſchwand,
Den Quell nur noch, den glühenden,
Sieht man am Bergesrand;
Und Wohlgerüche ſteigen rings
Aus Liſtis' Gartenpracht;
Es liegt die Stadt in Schweigen rings,
In Rauch gehüllt und Nacht.
In böſen Träumen winden ſich
Die Menſchen voller Pein,
Und gute Engel finden ſich
Bei guten Kindern ein.

II.

Hoch, wo die alte mächtige
Bergveſte drohend ſteht,
Und über mir die prächtige
Platane Kühlung weht, —
Lieg' ich allein und wiege mich
In Liebesträume ein —
O komm, mein Kind, umſchmiege mich,
O komm, ich bin allein!
Ein Stelldichein, ein minniges,
Sagt'ſt du mir geſtern zu:
Dein wart' ich, du herzinniges,
Geliebtes Mädchen du!

III.

Die Brückenlichter funkeln klein
Vom Strome bleich und matt,
Und Thürme stehn in dunkeln Reihn,
Wie Wächter, in der Stadt.
Klar durch das nächtge Grauen sieht
Mein Aug', wie eine Schaar
Schneeweißverhüllter Frauen zieht
Vom Bade Paar und Paar;
Ich seh' sie langsam feierlich
Entlang die Straße gehn,
Doch kann ich durch den Schleier dich,
Mein Mädchen, nicht ersehn!

IV.

Dort fern kann ich im Dunkeln sehn
Dein Haus mit plattem Dach,
Draus auch den Lichtschein funkeln sehn
Im Strome, matt und schwach —
Im Epheu grünt's, im rankenden,
Von Oben bis zum Fuß,
Und badet sich im schwankenden
Gewog des Kyrosfluß.
Ich seh' bei deinem Zimmer dicht
Die hohe Pappel stehn,
Doch kann ich gar den Schimmer nicht
Von deinem Lämpchen sehn!

V.

Ich zerre in Verdroſſenheit
Am Teppich, drauf ich ruh',
Mein Aug' in Unentſchloſſenheit
Schweift wartend ab und zu:
Späht nach dem ſchönen Kinde fern,
Mein Herz wird trüb und ſchwer...
Da blaſen kalte Winde fern
Aus Oſten feucht einher.
Das Schneegebirg ſteckt Fahnen aus
Von weißen Nebeln dort —
Hier ziehen Karawanen aus
Der Stadt, nach fernem Ort...

VI.

Dort! feuchtet nicht die Wange mehr,
Schmachvolle Thränen, fort!
Nicht lange, glatte Schlange, mehr
Täuſcht mich dein falches Wort!
Der klirrend von der Brücke ritt,
Der ſtürmiſche Tatar,
Zu dir, zu meinem Glücke ritt —
Jetzt wird mir Alles klar!
Solch ſtattliche Geberde hat
Auch ſicher goldnen Kern,
Und ſchöne Perſerpferde hat
Dein Vater gar zu gern!

VII.

Die lange Flinte hänge ich
Auf mich und eile fort,
Wo ſteil in Felſenenge ſich
Der Pfad hinabzieht dort —
Wo ich ihn ſicher reichen kann
Mit meinem guten Rohr,
Wo er mir nicht entweichen kann,
Tritt er vom Haus hervor.
Umſonſt in mir bewegt es ſich
So wild — ich ſeh' ihn nicht,
Und müde ... horch! da regt es ſich ...
Du biſt es, Böſewicht! ...

Lermontoff's Klagegesang

am Grabe Alexander Puschkin's.[7])

(Beim Tode des Dichters, 1837.)

Mein Zar! ich werfe mich vor Deine Füße,
Um Rache fleh' ich, Rache für den Dichter —
Gieb, daß der Mörder sein Verbrechen büße,
Erhöre mich, sei ein gerechter Richter!
Räche den Dichter, straf' die Schlechtigkeit,
Schleudre den Blitz aus Deiner Zorneswolke,
Ein ewig leuchtend Denkmal allem Volke
Von Deiner sühnenden Gerechtigkeit!

Der Dichter wollte seine Ehre rächen,
Die er durch giftges Wort verletzt geglaubt,
Da traf ihn selbst das Blei, sein Herz zu brechen,
Zu beugen sein gewaltig Haupt,
Das zeugende, gedankenschwere.
O, warum mußt' auch er ein Sklav der Ehre,
Der Weise mit den Thoren sein!
Es spritzt' ihr Gift auf ihn die fremde Schlange,
Nun klagt ein Volk ob seinem Untergange,
Er starb, wie er gelebt — allein . . .

Er starb, noch in der Blüthe seines Lebens, —
Laßt um den Todten Euer Klaggeschrei:
Das Loben, Tadeln, Weinen ist vergebens,
Er hört es nicht, — es ist mit ihm vorbei!

Und ob er recht gethan, ob er gefehlt,
Daß er der falſchen Schattenehre Bahn,
Die jedem hohlen Gecken aufgethan,
Zur Sühne der Verläumdung ſich erwählt:
Das Schickſal hat die Rechnung abgeſchloſſen,
Des Dichters Herzblut iſt dafür vergoſſen!

Man griff ihn an wo er am weichſten war,
Griff ihn bei ſeines Weibes Liebe an
Und machte ihn zu ihrer Ehre Richter; —
Er ſtarb wie er gelebt — ein Mann.
Arm ward das Volk wo es am reichſten war:
Man nahm ihm ſeinen größten Dichter!

Und manche jetzt frohlocken, daß er fiel,
Und rühmen gar den Mörder, der ſein Ziel
So gut getroffen, und im kalten Muthe,
Feſt, ohne Zittern, that den Mörderſchuß,
Der unſer Land geröthet mit dem Blute
Des liederreichen Genius . . .

Ein leeres Herz ſchlägt ſtets in gleichen Schlägen;
Was ſollte auch des Mörders Herz bewegen?
Ein Abenteurer kam er aus der Ferne,
Er nahm kein Herz mit ſich, ließ keins zurück —
Rang ſucht' er bei uns, Titel, Ordensſterne,
Denn unverſtändlich war ihm andres Glück.
Er fand was er geſucht in unſrer Mitte,
Er fand bei uns ein zweites Vaterland —
Sein Dank war: daß er ſonſt auf jedem Schritte
Was ihm begegnete, verächtlich fand.
Fremd blieb er unſrer Sprache, unſrer Sitte,
Das Volk war ihm ein Gegenſtand des Hohnes,
Er ſuchte keine Gunſt als die des Thrones.

Der für die eigne Heimat ohne Herz
Und Liebe, ward nicht anders anderwärts,
Ihm war das Freundesdach kein Heiligthum;
Er mochte zu der Unſchuld Thränen lachen,
Des Gatten Herz in Eiferſucht entfachen:
Kalt mocht' er auch mit frechen Händen
Ein reiches Dichterleben enden,
Das ſeines Volkes Stolz und Ruhm.

Weh', daß der Sänger dieſer Schlange traute,
Die ihn aus ſeinem Paradies vertrieb —
Daß er den Teufel nicht durchſchaute,
Dem er ſich arglos ſelbſt verſchrieb!

Er, dem im Leben Keiner mochte gleichen,
Liegt kalt nun, eine Leiche unter Leichen.
Der in ſo lebenswahren Zügen
Des Menſchenherzens Tiefen uns gezeigt,
Wie mochte ihn ein ſchlechter Geck betrügen,
Dem er vertrauensvoll die Hand gereicht!

Durft' er doch frühe ſchon den Lorbeerkranz
Nicht von der Dornenkrone trennen,
Und lernte mit der falſchen Ehre Glanz
Die ganze Hohlheit dieſer Ehre kennen . . .
Was brauchte er ſich um die Welt zu kümmern,
Ob ſie auch tauſendfach ihn angeklagt!
Nun liegt ein Tempel des Geſangs in Trümmern,
Blos weil ein giftger Wurm daran genagt!
Verſtummt ſind unſers Dichters hohe Lieder,
Und wie er ſang, ſingt nach ihm Keiner wieder.

Mein Zar! ich werfe mich vor Deine Füße,
Um Rache fleh' ich, Rache für den Dichter;

Gieb, daß der Mörder ſein Verbrechen büße,
Erhöre mich, ſei ein gerechter Richter!

Straf' das Verbrechen, halt' ein ſtreng Gericht,
Dein ſtarker Fuß: die Schlangenbrut zertret' er,
Damit nachwachſende Geſchlechter nicht
Wehklagen ob der Feigheit ihrer Väter —
Und nicht, die unſer Heiligſtes verletzen,
Sich bergen hinter ſchützenden Geſetzen!

Leicht mag die Katze eine Nachtigall
Zerfleiſchen mit der ſchleichend-ſcharfen Tatze,
Doch ihrer Stimme wonnevollen Schall
Erſetzt uns nicht das glatte Fell der Katze!

Was kümmert uns das Truggeſetz der Ehre,
Was uns der fremden Abenteurer Muth?
Leicht machten ſie des Dichters Herzblut fließen,
Doch unausfüllbar bleibt uns dieſe Leere,
Kein andres Blut erſetzt uns dieſes Blut,
Und keine Kunſt mag dieſe Wunde ſchließen . . .

Es lebt ein ewiger, gerechter Richter,
Der wird, wenn wir die Miſſethat nicht rächen,
Auf unſer Flehn in ſeinem Zorne ſprechen:
Verſiegen ſoll die Quelle Eurer Lieder!
Ihr wußtet nicht zu ehren Euren Dichter,
Zum zweiten Mal ſend' ich Euch keinen wieder!

Der Streit.

War im Kaukaſus ein Streiten,
Daß es weithin ſcholl —
Der Kasbék und Schatt*) entzweiten
Sich in lautem Groll.

Zum Kasbéke hub der graue
Schattberg warnend an:
»Machte nicht umſonſt der ſchlaue
Menſch dich unterthan!

Rauch'ge Hütten wird er gründen
An der Berge Hang,
Bald in deinen tiefen Schlünden
Schallt des Beiles Klang.

Und die Eiſenſchaufel ſchwingend,
In die Bruſt von Stein
Haut er, Erz und Gold erringend,
Seinen Schreckpfad ein.

Karawanen überwogen
Deine Höhen ſchon,
Wo nur luftge Wolken zogen,
Wo des Adlers Thron.

*) Schatt: — Elborus.

Ragst du jetzt auch stolz und prächtig,
Bald wird schwer dein Stand,
Hüte dich! dir volkreich, mächtig
Droht das Morgenland!«

— Dorther drohn mir nicht Gefahren!
Nahm Kasbék das Wort —
Tief, schon seit achthundert Jahren,
Schläft die Menschheit dort!

Schau: im Schatten seiner Haine
Der Gruſin sich streckt,
Daß der Schaum vom süßen Weine
Sein Gewand beleckt.

Wo zum perlenden Kalljane
Hoch der Springquell schäumt,
Auf dem schwellenden Diwane
Träg der Perſer träumt.

Hoch von Zions Bergesmauern
Bis zum Meeresſtrand,
Dehnt, von Gott verbrannt, in Trauern
Sich ein todtes Land.

Weiter rollt der Nil, der gelbe,
Ewig schattenleer,
Um der Kön'ge Grabgewölbe
Glüh'nde Stufen her.

Und der Beduin, vom Jagen
Müd, im Zelte ruht,
Singt ein Lied aus alten Tagen,
Schaut der Sterne Glut.

Rings, zur Linken und zur Rechten,
Liegt es müd und todt —
Von des Morgenlandes Mächten
Droht mir keine Noth! —

»Preiſ' zu frühe dein Geſchick nicht,
Nahm der Schatt das Wort;
Trübt der Oſten deinen Blick nicht:
Schaue hin zum Nord!«

Still iſt bei dem Wort geworden,
Trübe wird von Sinn
Der Kasbék, — zum fernen Norden
Starrt er ſchweigend hin;

Starrt in ahnungsbanger Regung,
Starret ſtumm und lang,
Sieht dort ſeltſame Bewegung,
Hört Geräuſch und Klang:

Von der Donau bis zum Ural
Blitzt es, wogt's einher,
Ueberzieht es Feld und Flur all
Wie ein Völkermeer.

Drängt es bunt aus Staub und Qualme
Sich hervor ans Licht,
Schwanken weiß, wie Steppenhalme,
Federbüſche dicht.

Hinter ſtürmiſchen Ulanen
Schaaren Fußvolk ziehn,
Glimmen Lunten, flattern Fahnen,
Raſſeln Batterien.

Kriegerische Bataillone
Nahn in dichten Reihn,
Zu dem Knarren der Kanone
Fällt die Trommel ein.

Und ein sturmerprobter Streiter
Führt das Heer ins Feld;
Zürnend mit den Augen bräut der
Greise Kriegesheld.

Massenhaft sich stets erneuend
Zieht's gewitterschwer,
Wie ein Bergstrom lärmend, bräuend
Nach dem Osten her.

Der Kasbék, den Heerbann zählen,
Der unzählbar war,
Wollt' er: — länger nicht verhehlen
Konnt' er die Gefahr.

Sah noch einmal bang, voll Grauen
Seine Berge an,
Zog die Mütze auf die Brauen,
Und schwieg ewig dann.

Sehnſucht.

Mürbe welken meine Glieder
In der feuchten Kerkergruft,
Gebt mein treues Roß mir wieder,
Gebt mir freie, friſche Luft!
Mit dem Roſſe will ich traben
Ueber Flur und Felſenrück,
Springen über Schlucht und Graben, —
Freiheit, Freiheit will ich haben,
Und ich ſchenk' euch euer Glück!

Bald, im Traum, frei auf den Wellen
Wieg' ich mich im leichten Boot,
Ueber mir die Segel ſchwellen,
Unter mir die Tiefe droht;
Welch ein herzerhebend Fühlen,
Frei zu ſchwimmen durch die Flut,
Wenn im Meer die Stürme wühlen,
Meine heiße Stirne kühlen,
Und des Herzens wilde Glut!

Bald, im Traum, im hohen Schloſſe
Wohn' ich ſchattenkühl im Wald,
Rings von blumigem Geſproſſe
Wogt es, blüht es mannigfalt,
In den weißen Marmorhallen
Perlt der Springquell ſilberrein —
Seh ihn träumend ſteigen, fallen,
Und ſein Plätſchern, Murmeln, Schallen,
Weckt mich auf und wiegt mich ein.

Laßt mich leben, ſtatt zu träumen,
Streift die Feſſeln von mir ab,
Laßt die Zeit mich nicht verſäumen
Die mir Gott zur Arbeit gab.
Stark fühl' ich's in mir ſich regen,
Doch der Schmerz der Feſſel droht
Mir bei jeglichem Bewegen,
Und zum Fluch wird mir der Segen,
Und das Leben mir zum Tod!

Mürbe welken meine Glieder
In der feuchten Kerkergruft,
Gebt mein treues Roß mir wieder,
Gebt mir freie, friſche Luft!
Mit dem Roſſe will ich traben
Ueber Flur und Felſenrück,
Springen über Schlucht und Graben —
Freiheit, Freiheit will ich haben,
Und ich ſchenk' euch euer Glück!

---

* * *

Denkſt du des Tags noch, wo wir beiden
In ſpäter Stunde mußten ſcheiden?
Der Nachtſchuß krachte über's Meer,
Wir drückten ſchweigend uns die Hände,
Der ſchöne Tag ging trüb zu Ende,
Und Nebel zogen feucht einher.
Und wie der Schuß fiel, war's als riefe
Ein Echo aus des Meeres Tiefe.

Jetzt wandl' ich oft am Meere einſam,
Und wenn ein Schuß vom Schiffe kracht,
Denk' ich in Schmerz, wie wir gemeinſam
Gewandelt in der Abſchiedsnacht;
Und hör' ich des Geſchützes Knallen
Dumpf aus dem Meere wiederhallen:
So iſt es immer mir als riefe
Der Tod mich in die dunkle Tiefe.

Der Dolch.

Ich lieb es, deinen kalten Glanz zu ſehn,
Mein Dolch, mein Kampfgenoß, mein treuer Diener!
Zum wilden Kampfe ſchliff dich der Tſchetſchén,
Dich ſchmiedete zur Rache der Gruſiner!

Es ſchenkte eine Lilienhand dich mir,
Als mich ihr Arm zum Letztenmal umſchloſſen,
Und — ſtatt des Bluts — zum Erſtenmal auf dir
Um mich geweinte Thränenperlen floſſen.

Ihr ſchwarzes Auge in der Schmerzensflut
Bald trüb ſich ſchloß, bald blendend funkelte:
Gleichwie dein Eiſen bei des Feuers Glut
Bald Blitze warf, bald ſich verdunkelte.

Zum Pfande treuer Liebe weihte mir
Ihr Auge dich, das thränenfeucht verklärte:
Drum liebend ewig treu ſein will ich ihr,
Ja, feſt wie du, mein eiſerner Gefährte!

Laßt mich leben, stat[illegible]
Streift die Fessel[illegible] Schiff.
Laßt die Zei[illegible]
Die mir [illegible] Wasserwüste
Stark fü[illegible] Schiff sich wiegt,
Doch [illegible] es fort von heim'scher Küste,
Mir [illegible] zu fremden Landen fliegt?
U[illegible]

[illegible] schnaubt die Flut, der Sturm entgegen,
Bald kracht es vorwärts, bald zurück —
Es sucht kein Glück auf fremden Wegen,
Ließ in der Heimat auch kein Glück.

Die Wasser unter ihm sich thürmen,
Durch Wolken sieht die Sonne zu,
Es läßt sich schaukeln von den Stürmen,
Als fänd' es in den Stürmen Ruh.

Mein Vaterland.

Wohl hab' ich Liebe für mein Vaterland,
Doch Liebe eigner Art, die zu bemeistern
Nicht mehr vermag der prüfende Verstand.
Für Barbarei kann ich mich nicht begeistern,
Nicht in der Jetztzeit, nicht im Alterthum.
Ich liebe nicht den bluterkauften Ruhm,
Ich liebe nicht die stolze Zuversicht
Die sich auf Bajonette stützt — auch nicht
Den Heilgenschein des Ruhms aus alten Tagen,
Davon die Lieder melden und die Sagen.

ch ſeh' ich gern, — weiß ſelbſt nicht recht warum —
endlos wüſten Steppen kaltes Schweigen,
welk die Halme ſich zur Erde neigen
o nichts erſchallt als Zwitſchern und Geſumm.
Gern hör' ich auch der Wälder nächtig Rauſchen,
Mag gern dem Wellgetös der Ströme lauſchen,
Wenn ſie im Frühling eiſesfrei umher
Die Lande überſchwemmen wie ein Meer.

Ich lieb' es auch, durch Dorf und Feld zu jagen,
Den Weg zu ſuchen durch das nächt'ge Dunkel,
Wo Keiner Antwort giebt auf meine Fragen
Als ferner Hütten zitterndes Gefunkel.
Den Stoppelbrand der Felder ſeh' ich gerne,
Die weißen Birken an der Flüſſe Borden,
Die Karawanenzüge aus der Ferne
Der wandernden Nomadenhorden.

Mit einer Freude die nicht Alle kennen,
Seh' ich im Herbſt die korngefüllten Tennen,
Das Bauernhaus mit ſtrohbedecktem Dache,
Geſchnitzten Läden vor dem Fenſterfache.
Und Sonntags gern in träumeriſcher Ruh
Seh' ich dem Lärm betrunkner Bauern zu,
Wenn ſtampfend ſie im Tanz die Schritte meſſen,
In Luſt und Lärm der Woche Qual vergeſſen.

Duma.

(Betrachtung.)

In Trauern blick' ich hin auf das Geſchlecht von heute,
Wie es die künſtlich-frühe Reife büßt,
Früh ſchon des Zweifels, der Erkenntniß Beute,
In eine Zukunft ſchaut, die dunkel oder wüſt.
Zum Guten wie zum Böſen ſind wir träg',
Altkluge Kinder mit des Alters Schwächen,
Kaum aus der Wiege, haben wir ſchon viel
Von unſrer Väter Weisheit und Gebrechen,
Ermüdet uns das Leben wie ein Weg,
Der endlos-eben fortläuft ohne Ziel —
Ermüdet uns gleich einem fremden Feſte,
Dem wir zuſchauen, theilnahmsloſe Gäſte:
Wir wollen fremdgereifte Früchte pflücken,
Und ohne Kampf ſoll uns der Sieg beglücken.

Wir ſelbſt ſind gleich der Frucht, die ungereift
Vor ihrer Zeit vom Baume abgeſtreift,
Und fallend zwiſchen Blumen hängen bleibt,
Nicht den Geſchmack erfreuend, nicht den Blick —
Und kommt die Zeit wo Alles blüht und treibt,
Trifft ſie nur der Verweſung früh Geſchick.

Verdorrt iſt unſer Geiſt von unfruchtbarer Kenntniß,
Feig übertäuben wir in trauriger Verblendniß
Was laut zum Beſſern mahnend in uns ſpricht.
Wo es das Gute gilt, ſind wir am trägſten,
Wir haben Heuchlerlarven für den Nächſten,
Und für uns ſelbſt den Muth der Wahrheit nicht!

Wir haben nicht die Kraft der Leidenschaft,
Und auch nicht der Entsagung Willenskraft.
Feig fürchten wir die Menschen mehr als Gott,
Und weniger die Sünde, als den Spott.

Kaum nippten wir am Becher des Genusses,
Und schon ist unsre junge Kraft verflogen,
Wir haben aller Lust, aus Furcht des Ueberdrusses,
Für immer schon den besten Saft entsogen.

Kalt, ungerührt läßt uns das wahrhaft Schöne,
Der Dichtung Träume und der Kunst Gestalten,
Und des Gesanges weihevolle Töne
Sind für uns nicht ein Quell der Seligkeit.
Wir suchen ängstlich in uns festzuhalten
Die Reste des Gefühls vergangner Zeit.

Das Gute keimt in unsrer Brust vergebens,
Früh streift sich von uns ab der Blüthenstaub des Lebens;
Wir bergen unsre Gaben nutzlos, still,
Und lieben, hassen, wie's der Zufall will.
Kalt bleibt die Seele, das Gemüth,
Derweil das Blut in unsern Adern glüht.

Wir lächeln ob der Väter derber Lust,
Sehn spöttelnd in die alte Zeit zurück,
Derweil wir selbst uns keines Ziels bewußt,
Zum Grabe eilen ohne Ruhm und Glück.

So leben, sterben wir, geräuschlos, unbewundert,
Und spurlos durch die Welt eilt unser Fuß,
Kein zeugender Gedanke bleibt von uns dem Jahrhundert,
Kein Denkmal eines Genius.

Und unſer Staub wird von der Nachwelt einſt geſchändet
Durch Epitaphe voll gerechten Hohnes,
Der Zornes-Ausdruck des betrognen Sohnes,
Daß ihm der Vater alles Gut verſchwendet.

An A. O. Smirnoff.

Fern habe ich dir immer viel zu ſagen,
Bin ich bei dir, möcht' ich dich immer hören —
Dein ernſtes Schweigen kann ich nicht ertragen,
Und wag' es ſchweigend doch auch nicht zu ſtören.

Was ſoll ich thun? nie wird dein kluges Ohr
Sich meinem ungeſchulten Wort bequemen —
Es käme wirklich mir zum Lachen vor,
Müßt' ich mich nicht darüber ſchämen!

Ein Teſtament.

Ich wollte leben in der Welt,
Bruder, mit dir allein,
Doch wird noch — ſagt man — in der Welt
Nur kurz mein Leben ſein!
Treibt bald nach Haus dich dein Geſchick,
Liegt ſchon mein Leib in Trümmern,
So ſieh ... doch glaub' ich, mein Geſchick
Wird Wenige bekümmern.

Wenn aber Jemand — wer's auch ſei! —
Verlangt nach meiner Kunde,

Sag' ihm, mich traf ein tödtlich Blei,
Daß an der ſchweren Wunde
Ich ſtarb für meinen Zaren,
Was ſehr den Tod verſüße, —
Daß ſchlecht die Aerzte waren,
Und ich die Heimat grüße.

Die Eltern ſind wohl lange ſchon
In's feuchte Grab geſenkt,
In Reue fühlt der ferne Sohn
Wie oft er ſie gekränkt;
Doch triffſt du ſie im Leben gar
Noch an auf deinem Wege,
So ſprich: wohl oft zum Schreiben war
Der ferne Sohn zu träge.

Bald war er träg', bald mußt' er auch
Hinweg mit den Standarten —
Es war beim Heere niemals Brauch
Auf euren Sohn zu warten —
Doch hat er oft wohl in der Schlacht,
Im Kampfgewühl und Feuer,
Der fernen Eltern treu gedacht,
Er hielt ſie lieb und theuer!

Sie hatten eine Nachbarin,
Du denkſt wohl ihrer noch —
Und kommt's ihr auch nicht in den Sinn
Nach mir zu fragen — doch
Sag' Alles was du weißt von mir,
Geſteh' ihr's frei und ehrlich —
Entlockt es auch viel Thränen ihr ...
Es iſt nicht ſehr gefährlich!

Der Gräfin Kaſloptſchin.

Ich glaube, Freundin, daß wir Beiden
Sind unter Einem Stern geboren —
Geplagt hat uns daſſelbe Leiden,
Daſſelbe Träumen uns verloren! . . .
Ich konnte meine Glut nicht dämpfen,
Ward früh dem edlen Ziel entrückt,
Vergaß in unfruchtbaren Kämpfen
Was in der Jugend mich entzückt.
In ew'ger Trennung banger Ahnung
Fürcht' ich, das Herz mir zu befrein,
Fürcht' ich, der trügeriſchen Mahnung
Des Wiederſehns mein Ohr zu leihn.

So läßt der Zufall wohl zwei Wellen
Im Südwind eine bei der andern
Hinab zum fernen Meere wandern —
Da plötzlich in dem Lauf, dem ſchnellen,
Streckt ſich dem Wellenpaar entgegen
Ein Stein, es trennend auf den Wegen . . .
Und ſie, die beide lang gemeinſam
Gewandelt, tragen trüb und einſam
Zum Ufer jetzt ihr kaltes Leid,
Verſchwimmen in dem Flutgetriebe
Jetzt ohne Mitleid, ohne Liebe,
Mit ihrer ew'gen Zärtlichkeit,
Mit ihrem Murmeln, ihrem Schäumen,
Und ihres Lebens bunten Träumen.

Ruſſalka.

(Die Waſſermaid.)

Die Waſſermaid ſchwamm auf der tiefblauen Flut
In des Vollmonds ſilberner Glut;
Und es flattert ihr Haar und ſie ſchwingt ſich im Tanz
Daß es ſchimmert in ſchneeigem Glanz.

Und es krümmt ſich der Strom und er bäumt ſich und ſchwillt,
Drin erzittert der Wolken Gebild.
Da ſang die Ruſſalka — es ſcholl ihr Geſang
Das Geſtade, das ſteile, entlang.

Und ſang die Ruſſalka: »auf dämmerndem Grund
Da fühlt ſich mein Herz ſo geſund;
Von goldenen Fiſchlein dort wogt's überall,
Dort ſind Städte von eitel Kryſtall.

Auf ſchwellendem Kiſſen dort ſchlummert im Sand
Ein Krieger aus wildfremdem Land,
Dort ſchläft er, den neidiſchen Wellen zum Raub,
Darüber prangt ſchattiges Laub.

Wir küſſen ihn oft und wir löſen zur Nacht
Des ſeidenen Lockenhaars Pracht.
Wir umſchlingen ihn wild in der Mittagsglut,
Doch kalt iſt des Schlummernden Blut.

Und wie wir ihn küſſen, kalt bleibt er und ſtumm,
Nichts rührt ihn, ich weiß nicht warum —
Er athmet nicht, drück' ich ihn warm an die Bruſt,
Ihn weckt keine liebende Luſt.«

So ſcholl der Geſang der Waſſermaid bang
Die Ufer, die ſteilen, entlang;
Und es krümmt ſich der Strom und wogt und ſchwillt,
Drin zittert der Wolken Bild.

Journaliſt, Leſer und Dichter.

Les poètes ressemblent aux ours, qui
se nourrissent en suçant leur patte.
Inédit.

Zimmer des Dichters mit herabgelaſſenen Fenſtervorhängen. Er ſitzt in einem großen Lehnſtuhl am Kamin. Den Rücken an den Kamin gelehnt ſteht vor dem Dichter der Leſer mit einer Cigarre in der Hand. Der Journaliſt tritt ein.

Journaliſt.

Es freut mich ſehr Sie krank zu ſehen:
Im Lärm der Welt, im Staub des Lebens
Beſtrebt der Dichter ſich vergebens
Den gottgebahnten Weg zu gehen.
Schnell wechſeln hier dem haſt'gen Wandrer
Eindrücke, Bilder mannigfalt —
Er wird der Laune Opfer bald,
Ein Opfer bald der Meinung And'rer.
Er kann in Sorge und in Eile
An Allem nur vorüberſtreifen,
Wie mag in ihm, der Kunſt zum Heile,
Da eine ächte Schöpfung reifen?
Drum ſoll er es dem Himmel danken,
Wird er beſtraft durch die Verbannung,
Oder begnadigt zum Gefängniß,
Oder läßt ihn der Herr erkranken.
Das Unglück treibt ihn zur Ermannung,
Zum Segen wird ihm die Bedrängniß,
Und neuer Stoff blüht den Gedanken.

In Liedern tönt ſich aus ſein Kummer,
Es tritt durch Leiden an den Tag
Was ſonſt vielleicht in ew'gem Schlummer
In ſeines Herzens Tiefe lag.
Der Dichter gar verliebt ſich häufig
In ſeinen eignen Schmerz und Gram,
Wenn — was er tief gefühlt — geläufig
In Reim und Vers zu Tage kam.
Zur Perle ſich kryſtalliſirt
In ſchöner Faſſung des Gedichts
Die Thräne, die ſein Gram gebiert,
Und Freude blüht ihm aus dem Leid —
Was haben Sie in letzter Zeit
Für mein Journal geſchrieben?

Dichter.

Nichts!

Journaliſt.

Unmöglich!

Dichter.

Nun, was ſollt' ich ſchreiben?
Es iſt der Oſten wie der Süden
Beſungen längſt nach jeder Richtung —
Da kann mein Kiel in Ruhe bleiben.
Man ſchwärmt jetzt für die Lebensmüden,
Im Leben ſelbſt wie in der Dichtung.
Die Dichter ſchmäh'n den großen Haufen,
Und rühmen die gewählten Kreiſe;
Die Wahrheit will man nicht mehr kaufen,
Und wer ſie ſagt — der ſagt ſie leiſe.
Mit hohlen Ruhmesphraſen prahlt man,
Macht Zuckerwaare für den Theetiſch,
Schwindſüchtige Geſtalten malt man,
Denn Mark und Blut iſt nicht poetiſch.

Ein Jüngling, der nichts nutz auf Erden,
Beginnt ſich lyriſch zu verhimmeln,
Der Liebſten Tugend und Geberden
In ſüßen Reimen abzubimmeln.
Man ſtaunt, bewundert ſein Talent,
Doch ach! bald hat es ausgeflennt,
Und früh beginnt es zu verſchimmeln ...
Für die Geſellſchaft taug' ich nicht,
Denn and'rer Art iſt mein Gedicht.

Leſer.

Verehrter, ſeien Sie nicht ſtutzig
Wenn ich ein Wort der Wahrheit ſage,
Es gilt mein Wort für viele Leute —
Gar oft ſchon macht' ich mir wie heute
Die Hand an Ihrem Blatte ſchmutzig,
Und ſehr gerecht iſt meine Klage:
Wer nimmt zum Druck für ein Journal
So graues Löſchpapier wie Sie?
Druckfehler wimmeln ohne Zahl
Darin — und nun die Poeſie:
Welch leeres Zeug kommt da hinein!
Schlecht von Gehalt und von Geſtalt,
Das macht nicht warm und macht nicht kalt,
Man ſchläft bei jeder Seite ein.
Und gar die Proſa: Ueberſetzung
Modernen, fremden Unverſtandes,
Oder Verhöhnung, Unterſchätzung
Der Sitten unſres Heimatlandes.
Denn wo man hier von angeſtammten
Gebräuchen dichtet und erzählt,
Wird alles Gute ſtets verhehlt,
Wird Moskau, werden die Beamten
Zum Ziele nur des Spott's erwählt.

Man ſucht den Witz in frechem Hohn,
Zeigt ſolchen Witz in jedem Satze,
Malt, ohne Anſehn der Perſon,
Jedwedes heim'ſche Bild als Fratze.
Und, malte man in wahren Zügen,
Und ſchriebe Wahrheit ſtatt der Lügen:
Es wäre doch nicht ſtets am Platze!
Jetzt ſieht der Dichter und Erzähler
In uns nur Laſter, Schlacken, Fehler!
Mag man auch ſtreng ſein im Gerichte,
Nur muß man hübſch die Augen ſchärfen,
Des Trugs und Luges ſich entwinden,
Die fremde Maske von ſich werfen,
So wird zum Sinne im Gedichte
Sich auch der rechte Ausdruck finden . . .

Journaliſt.

Ich ſehe mit demſelben Blick
Wie Sie auf unſer Dichtungsweſen —
Belieben Sie nur die Kritik
In meinem letzten Blatt zu leſen!

Leſer.

Ich kenne ſie. Es iſt den Leuten
Da auch kein reiner Wein geſchenkt,
Man hört die Glocke darin läuten,
Und ſieht den Thurm nicht wo ſie hängt.
Sie tadeln hier die falſche Wendung,
Und dort die mangelhafte Endung
Die ſich geſtattet der Poet;
Sie machen halbverſchämte Witze,
Erkünſtelte Gedankenblitze,
Feinheiten die kein Menſch verſteht —
Doch von der Dichtung Kern und Weſen

Iſt hier mit keinem Wort zu leſen.
Und — mit Erlaubniß, meine Herrn,
Sei es geſagt! — ſo ſind Sie Alle!
Der glatten Schale fehlt der Kern,
Es fehlt der Dinte ſelbſt die Galle.

Journaliſt.

Ich fühle ganz wie wahr Sie reden,
Doch etwas muß ich mich vertheid'gen!
Nicht Jegliches paßt ſich für Jeden,
Und gar zu leicht kann man beleid'gen,
Sagt man die Wahrheit nicht ganz leiſe.
Bedenken Sie nur unſre Lage!
Gar zu verſchieden ſind die Kreiſe
Der Leſer — das iſt eine Plage
Es immer Jedem recht zu machen!
Mehr als der Starken ſind die Schwachen,
Mehr als der Weiſen ſind die Thoren —
Was einem Langohr wohlgefällt
Beleidigt gleichwohl fein're Ohren.
Stets wird verſchieden in der Welt
Geſchmack, Verſtand und Bildung ſein, —
Doch gleichen Werthes iſt das Geld,
Und wer das Blatt bezahlt und hält:
Spricht gleichen Rechtes mit darein!
Von rechts und links wird man befehdet,
Die Dummheit ſtets am laut'ſten redet,
Weil in des Leſerkreiſes Heerzahl
Die Dummen immer in der Mehrzahl.
Da kommt die Klugheit in's Gedränge,
Muß Rückſicht nehmen auf die Menge.
Und, iſt denn unſer Bücherweſen
Beſſer als die Journale heute?

Man ſchreibt nur für den großen Haufen,
Man lieſt das Machwerk um zu leſen,
Und doch ſieht man auch kluge Leute
Sich ſolche ſchlechten Bücher kaufen!
Denn wo ein Buch — was es auch ſei! —
Des Ungeſchmacks Paradepferd iſt,
Da ſchleppt es Jeder ſich herbei,
Denn Jeder will ſein Urtheil ſagen,
Sei's auch, beim Leſen blos zu klagen
Daß es des Leſens gar nicht werth iſt . . .

Leſer.

Doch, welche Wonne, welche Labung:
Taucht aus dem reimenden Gelichter
Ein Dichter auf, ein ächter Dichter
Von Gottes Gnade und Begabung
Wie dieſer! da iſt kein Betrügen,
Der malt in lebenswahren Zügen,
Iſt reich an Wiſſen und Erfahrung,
Geſchickt in kunſtgerechtem Fügen,
Da paart die Zartheit ſich mit Stärke,
Und wird uns jedes ſeiner Werke
Zu einer Schönheitsoffenbarung!

Journaliſt.

Ganz richtig! Doch was hilft das Grollen
Wenn dieſe Herrn nicht ſchreiben wollen?

Dichter.

Was ſoll man heutzutage ſchreiben?
Wohl kommen Tage hin und wieder
Wo unwillkürlich mir die Lieder
Wie Blüthen aus der Seele treiben;

Wo ich aufathme frisch und leicht,
Und alle Drangsal von mir weicht.
Wo Gottes Stimme in mir predigt,
Des Grams, der Sorgen mich entledigt.
Dann sprudeln aus mir Sangesquellen,
Die Reime folgen sich wie Wellen,
Das Eine findet sich zum Andern —
Das ist ein klangvoll Murmeln, Schäumen,
Es treibt in mir voll süßen Dranges,
Und all mein Denken, Sehnen, Träumen,
Seh' ich an mir vorüberwandern
Im klaren Strome des Gesanges. —
Als ob ein Gott in's Leben rief
Was in der Brust verborgen schlief,
Umblühen ihn die Liederranken.
An Worte reih'n sich die Gedanken
Gleichwie die Perlen an der Schnur;
Er ist mit Allem ausgesöhnt
Was ihn gemartert und gepeinigt,
Sieht Seligkeit und Freude nur —
Die Welt erscheint ihm wie verschönt,
Von allem Schmutz und Schlamm gereinigt.
Aus seinem Munde, dem beredten,
Schallt es wie Worte von Propheten,
Die Zukunft liegt dem Auge offen,
Weckt neues Lieben, Glauben, Hoffen.

Doch, liest der Dichter solche Lieder
Bei nüchternem Verstande wieder:
Ist's ihm als müßt' er selbst sich schämen
Ob alledem was er geschrieben —
Es ist ihm nicht mehr werth und theuer.
Und ohne Vorwurf, ohne Grämen,

Wirft er den ganzen Kram in's Feuer,
Bis keine Spur davon geblieben.

Und in der That: wenn so in's Wilde
Die Phantasie ganz ungeregelt
Durch blauen Dunst und Nebel segelt:
Sind solche luftige Gebilde,
So ganz verhimmelt und verklärt,
Wohl strenger Kunstgestaltung werth?
Kein fester Maßstab recht bemißt sie,
Die Welt belacht sie und vergißt sie.
Wohl giebt es Nächte, wo in Kummer
Und Gram man sich verzweifelnd windet,
Das müde Aug' umsonst nach Schlummer
Und Ruhe sucht — und keine findet.
Das Auge weint, es bebt und glüht
Das Herz, — man preßt das warme Kissen
An sich mit zitternd schweren Armen,
Und nichts besänftigt das Gemüth,
Da ist nicht Hülfe noch Erbarmen,
Winkt mir kein Stern in Finsternissen!
Mich überfällt ein schaurig Bangen,
Umnebelt mich, hält mich gefangen.
Der Brust entfährt ein schweres Stöhnen,
Die Zunge lallt in wirren Tönen —
Doch plötzlich stimmt das Herz sich milder,
Und durch ein wundersam Geschick
Erscheinen längst vergess'ne Bilder
Aus alter Zeit vor meinem Blick.
In altverführerischer Schöne
Lockt mich der Prachtbau stolzer Glieder,
Mein Ohr vernimmt bekannte Töne,
Was ich verloren kehrt mir wieder —

Dieſelbe Liebe in den Augen,
Dieſelbe Täuſchung in dem Munde —
Noch einmal muß ich Wonne ſaugen
Daraus — wie einſt in ſchöner Stunde!
Auf's Neue glaub ich dieſen Zügen,
Auf's Neue laſſ' ich mich betrügen.
Die alten Wunden brechen auf,
Ich fühl' es in mir brennen, wühlen . . .
Dann ſchreib' ich, laſſe den Gefühlen
Und meiner Feder freien Lauf.
Alſo verſcheuch' ich meine Sorgen,
Begeiſtert zieh' ich an den Tag
Was mir bis dahin lang' verborgen
In meines Herzens Tiefe lag:
Erinnerungen meiner Jugend,
Bilder voll Zartheit und voll Kraft,
Bilder des Laſters und der Tugend,
Der Schwäche und der Leidenſchaft.
Die Streiche all' die mich getroffen
In unſichtbaren, ſchweren Kämpfen,
Die Glut die ich verſucht zu dämpfen —
Mein Glauben, Zweifeln und mein Hoffen.
Was mich erfreute und betrübte,
Mich in Geduld und Leiden übte:
Ich fürchte nicht es auszuſprechen,
Und halte ſelbſt ein ſtreng Gericht —
Ich ſchäme mich ob meiner Schwächen
Und rühme mich des Guten nicht.
Wohl weiß ich, ſchwer iſt ſpät zu heilen
Was früh verdarb am jungen Holz!
Zum Heucheln war ich ſtets zu ſtolz
In meinem Haſſen wie im Lieben —
Zu ſtolz auch, Andern mitzutheilen,

Was ich in ſolcher Art geſchrieben.
Was thut's der Menge Noth zu wiſſen
Was mir ſchon früh das Herz zerriſſen?
Soll ich mein Herzeleid verkaufen
Zu Spott und Hohn dem großen Haufen?
Daß Haß und Bosheit mich befehden,
Die ſtets das Heilige entweihen,
Und mein prophetiſch-ernſtes Reden
Als Trug und Blendwerk laut verſchreien,
(Weil ſie die Wahrheit nie verzeihen!)
Und ſollt' ich gar mit meinen Schriften
Noch guter Kinder Herz vergiften,
Den Frieden frommer Bürger ſtören,
Die Thörichten noch mehr bethören?
Die Ruhe nehmen der Verblendniß
Und Störung wecken durch Erkenntniß?
Nein! tief verberg' ich was ich weiß,
In meines Herzens Heiligthum,
Und um verbrecheriſchen Preis
Erkauf ich nimmer Euren Ruhm!

Einem Kinde.

Von meiner Jugendſtürme Erinnerung und Trauern,
Voll von geheimer Wonne und von geheimem Schauern,
Wend' ich, du prächtig Kind, den müden Blick zu dir —
O, wüßteſt du, mein Kind, wie lieb, wie lieb du mir!

Wie mich Entzücken faßt bei deiner Stimme Klange,
Beim Glühen deines Aug's, beim Lächeln deiner Wange,
Bei deinen goldnen Locken — man ſagt — iſt's wahr,
mein Kind? —
Du ſeheſt ihr ſo ähnlich! Die Jahre floh'n geſchwind!

Von ſchweren Leidens Schrift ward ihr Geſicht beſchrieben,
Doch unverändert iſt in mir ihr Bild geblieben!
Und ihre Feueraugen allnächt'ge Sterne ſind
In meinem Traum — doch du, liebſt du mich auch, mein Kind?

Macht dich mein Koſen nie, mein Küſſen nie erbangen?
Brennt meine Thräne nicht zu heiß auf deinen Wangen?
Und küſſ' ich nicht zu oft dein liebes Auge dir?
Doch Kind, von meinem Kummer o rede nie zu ihr!

Nein, gar nicht ſprich von mir — leicht könnte dein Erzählen
Auf's Neu die Leidende erzürnen oder quälen.
Doch mir vertraue ganz! Wenn ſie am Abend ſpät
Dich führt zum Heil'genbilde, zum kindlichen Gebet,

Dich lehrt das Kreuz zu ſchlagen, die Hände fromm zu falten,
Dich lehrt den Himmel bitten die Lieben zu erhalten
Die eurem Herz befreundet, die eurem Haus verwandt:
Hat ſie nicht einen Namen noch außerdem genannt?

Dir einen fremden Namen, den Herrn dafür zu bitten?
Wohl bleicher wurde ſie als ihr das Wort entglitten —
Vergeſſen magſt du's haben unter den andern all —
Denk' nicht daran! ein Name iſt nur ein leerer Schall ...

Gott gebe, dieſer Name ſei ewig dir verloren!
Doch tönte ihn das Schickſal dir einſt in Herz und Ohren:
Denk' deiner Kinderzeit — o geh' nicht in's Gericht
Mit ihm, mein Kind! dem Träger des Namens fluche nicht!

Der Palmzweig aus Palästina.

Sag', Zweig aus dem gelobten Lande,
Von welchem Stamm bist du gepflückt?
Erblühtest du an Stromesrande,
Hast einen Berg, ein Thal geschmückt?

Hat dich des Jordans Flut umflossen,
Mit reiner Welle dich erquickt —
Bist du dem Libanon entsprossen,
Vom Bergeswind gewiegt, geknickt?

Erklangen alter Lieder Töne,
Erscholl es betend durch den Raum,
Als Solismans verarmte Söhne
Dich pflückten von dem heim'schen Baum?

Und steht die Palme noch im Süden,
Und lockt mit breitem Blätterhaupt
Den Wüstenwanderer, den müden,
Des Schutzes in der Glut beraubt?

Oder ward sie der Trennung Leiden
Verwelkend wie du selbst zum Raub,
Sah sich des Blätterschmucks entkleiden,
Verdorrt im heißen Wüstenstaub?

Sprich, war's ein Pilger der dich pflückte,
Dich hertrug von der heim'schen Flur?
Sprich, ob ihn Gram und Kummer drückte,
Und wahr'st du seiner Thränen Spur?

Sprich, oder war's der beste Streiter
Jehova's im gelobten Land,
Der immer fromm, gerecht und heiter
Vor Gott und vor den Menschen stand?

Ein Sprößling heiliger Gefilde,
Bewahrt durch eine höh're Macht:
So stehst du vor dem goldnen Bilde,
Des Heiligthumes treue Wacht!

Die Bilder all' — der Lampenschimmer —
Das Kreuz, des Glaubens Sinnbild hier ...
Es weht der Frieden Gottes immer
Um dich und auf und unter dir!

Verſtändigung.

Laß doch den Thoren ihre Meinung,
Laß ſein Geſchwätz dem Unverſtand,
Verhöhnt er unſere Vereinung,
Weil uns nicht eint ein eh'lich Band.

Der Welt Idolen hab' ich nimmer
Gehuldigt und mein Knie gebeugt —
Es hat in mir ihr Trug und Schimmer
Nie Liebe und nie Haß erzeugt.

Wie du, muß ich im Strudel kreiſen
Der Welt — doch bleib' ich allerwärts
Gleichfern den Thoren wie den Weiſen,
Und lebe für mein eignes Herz.

Wir ſchätzen Glück hier und Vergnügen
Nach ihrem rechten Werthe immer,
Und weil wir ſelbſt uns nicht betrügen,
Betrügen uns auch And're nimmer.

Wie ſchnell wir uns im Weltgetriebe
Erkannten, uns vereint zu Zwei'n!
War ohne Freuden unſre Liebe:
Wird ſchmerzlos unſre Tennung ſein.

Rechtfertigung.

Läßt einſt, ſtatt hohen Ruhm's Gedächtniß
Dein Freund, vom Tode hingerafft,
Der Welt kein anderes Vermächtniß
Als Nachhall wirrer Leidenſchaft, —

Und ruht, erlöſt des Erdenlebens
Dies Herz, das ſolche Glut durchdrang,
Wo ſo verzweifelt und vergebens
Die Liebe mit dem Haſſe rang, —

Wenn dann die Leute von ihm ſprechen,
Und du ſtehſt ſtumm, das Haupt geſenkt,
Weil man verdammt wie ein Verbrechen
Die Liebe die du dem geſchenkt:

Der dich geliebt aus Herzensgrunde,
Schuf er dir Kummer auch und Leid:
O denke nicht in jener Stunde
Des todten Freund's mit Bitterkeit!

Uns wird — das ſag' dem blöden Haufen —
Ein And'rer richten nach der Zeit,
Und heil'ges Recht iſt's, zu erkaufen
Verzeihung durch das Herzeleid.

Die Nachbarin.

Nie zur Freiheit führt mich mein Verhängniß,
Und ein Tag ſcheint ein Jahr im Gefängniß;
Gar zu hoch iſt das Gitter und dicht,
Aus der Thür läßt der Wächter mich nicht.

Ganz verzweifeln hier würd' ich im Kerker,
Hätte nicht nebenan aus dem Erker
Als ich heut in der Frühe erwacht,
Mir ein lieblich Geſichtchen gelacht.

Wie wir, ob auch getrennt, uns gefunden,
Durch gemeinſames Schickſal verbunden!
Sie blickte nach mir — ich nach ihr,
Sie wünſchte mich dort — ich ſie hier.

Früh am Fenſter mit ſpähendem Blicke
Saß ich, trauernd ob meinem Geſchicke —
Gegenüber da klirrt es, wird hell,
Hebt am Fenſter der Vorhang ſich ſchnell . . .

Sieh: es gleitet das Tuch wie im Winde
Von der Schulter dem lieblichen Kinde —
Sieh: jetzt ſtützt ſie den Kopf auf die Hand,
Und nach mir blickt ſie lang' unverwandt.

Doch wie bleich ihre Bruſt, ihre Wangen!
Sie ſeufzt — wonach mag ſie verlangen?
Sichtbar ſtürmiſch bewegt ſich's in ihr,
Und es nagt ihr im Herzen wie mir.

O, nicht klage ob meinem Verhängniß!
Wenn du willſt — thut ſich auf mein Gefängniß,
Und wie Vöglein des Feldes, ſo frei,
Ziehn wir dann von dannen, wir Zwei!

Stiehl mir nur die Schlüſſel im Hauſe,
Und die Wächter ſetz' nieder zum Schmauſe,
Inzwiſchen, wenn Alles beſchafft,
Vertrau' meiner eigenen Kraft.

Gieb dem Vater recht ſtarke Getränke,
Und zum Zeichen dein Tüchlein mir ſchwenke —
Doch die Nacht ſei recht dunkel und graus
Wenn wir beide entfliehen dem Haus.

Hinaus.

Wild heulen die Donner,
Laut praſſelt der Regen,
Bang' fliehen die Menſchen
Von Aeckern und Wegen —
Sie ſuchen nach Obdach
Im ſchützenden Haus: —
Ich möchte hinaus
Aus dem ſchützenden Haus!

Ich möchte hinaus,
Und lieber verkommen
In Stürmen und Blitzen,
Im Wetter und Graus,
Als länger hier ſitzen
Im ſchützenden Haus —
Ich möchte hinaus!

Napoleons Aſche in Paris.

Indeſſen Frankreich jetzt in Jauchzen und in Freuden
Mit wüſtem Jubelſchrei empfängt den kalten Staub
Des Helden, längſt gebrochen in ſchweren, ſtummen Leiden,
Der Ketten und Verbannung Raub, —

Indeſſen alle Welt, wie es der Brauch hienieden,
Laut mit den Wölfen heult und ſpäten Weihrauch ſtreut,
Und ſtolz die dumme Menge ſich aufbläht ſelbſtzufrieden,
Vergeſſend die Vergangenheit, —

Fühl' ich mein Herz im Buſen voll Zorn und Trauer ſchlagen,
Seh' ich dem Feſtgepränge und Narrentreiben zu —
Faßt mich ein ſtark Gelüſten dem »großen Volk« zu ſagen:
Welch ein erbärmlich Volk biſt du!

Erbärmlich, weil du Alles was heilig auf der Erde
Und groß den Menſchen iſt: Ruhm, Glauben, Genius,
Getreten in den Staub mit kindiſcher Geberde,
Mit zweifelsdummem Spötterfuß.

Die Freiheit haſt du in ein Henkerſchwert verwandelt,
Den Ruhm haſt du erniedrigt zum Spiel der Heuchelei,
Der Väter ächtes Gold um Flittergold verhandelt,
Dich werth gemacht der Tyrannei.

Du fielſt ... und Er erſchien mit Seinem ſtrengen Blicke,
An deinem dunklen Himmel ein leuchtendes Geſtirn,
Die Völker machten Ihn zum Lenker der Geſchicke,
Dein Leben war in Seinem Hirn!

Sein ſtolzer Purpurmantel verhüllte deine Blöße,
Und die beherrſchte Welt ſah ſtaunend, ſtumm und bang
Das ſchimmernde Gewand des Ruhmes und der Größe
Das Er um deine Glieder ſchlang.

Er ſtand allein — kalt, groß, im Kriege wie im Frieden,
Der Vater Seiner Heere, der Fama liebſter Sohn,
Beim unterworfnen Wien, wie bei den Pyramiden,
In Moskau's Schnee und Flammenloh'n.

Was thatet ihr, Franzoſen, damals als Er bezwungen
Auf Rußlands Eisgefilden erlag in ſtolzer Qual?
Ihr ſchütteltet die Macht von euch, die Er errungen,
Schlifft insgeheim den Mörderſtahl.

Bei ſeiner letzten Schlachten verzweiflungsvollen Thaten
Habt ihr in feiger Furcht nicht eures Schimpfs gedacht —
Habt ihr mit Sklavenſinn wie Weiber Ihn verrathen,
Ihn anvertraut der Feindesmacht!

Er ſelber warf in Zürnen von ſich die Herrſcherkrone
Als Er ſich heimatlos und ſchutzlos bei euch fand;
Doch euch ein Pfand gab Er in Seinem eignen Sohne, —
Ihr gabt den Sohn in Feindeshand!

In Ketten ward der Held hinweg von Seinem Heere,
Dem um Ihn weinenden, geführt zu fernem Land;
Dort einſam welkt' Er hin, umrauſcht vom blauen Meere,
Auf einſam nackter Felſenwand.

Einſam verzehrt' Er ſich in ſtummem, ſtolzen Kummer,
In unfruchtbarer Reue Brand —
Schlicht im Soldatenmantel ging er zum ew'gen Schlummer,
Sein Grab grub eine Miethlingshand . . .

* * *

Und Jahre floh'n. Und ſieh: die wind'gen Thoren kamen
Und ſchrie'n: »Gebt uns den Staub, den heiligen, zurück!
In das befreite Land, als großer Ernte Samen
Sei er geſä't zu unſerm Glück!«

Ein buntbewimpelt Schiff flog aus, daß es ihn hole.
Er kam, und ward wie einſt umjubelt und umdrängt,
Und in ein pomphaft Grab in Frankreichs Metropole
Ward Sein verweſter Staub geſenkt.

So ward dem »großen Volk« was es gewollt, beſchieden;
Den kurzen Freudenrauſch löſt ſchon ein and'rer ab —
Die einſt vor Ihm gezittert — ſehr mit ſich ſelbſt zufrieden
Umtanzen lärmend jetzt Sein Grab.

* * *

Doch Trauern faßt mich heute, bedenk' ich, daß man nutzlos
Des Todten heil'ge Ruhe gestört mit frecher Hand,
Der so viel lange Jahre verbannt, vereinsamt, schutzlos,
Gewartet bis Er Ruhe fand!

Und wenn der Geist des Feldherrn herabsieht aus der Wolke,
Das neue Grabmal sieht, und hört den Lärm dabei:
Wie mag Er grimmgemuth erzürnen ob dem Volke
Und seiner großen Narrethei!

Erzürnen, daß dies Volk, das Ihn verrathen weiland,
Jetzt Seinen Staub entführt aus stillem Grabes Schooß,
Wo Er zum Wächter hatte auf fernem Felseneiland
Den Ozean — wie Er unüberwindlich, groß!

Dem Andenken eines Freundes.

A. J. O.

Der Welt mehr geben
als ſie uns giebt,
Die Welt mehr lieben
als ſie uns liebt;
Nie um den Beifall
der Menge werben
Macht ruhig leben
und ſelig ſterben!

F. B.

I.

Ich kannte ihn; ich war mit ihm verbannt,
Durchzog den Kaukaſus mit ihm gemeinſam
In Freundſchaft, — dann zurück in's Heimatland
Warf mich mein Schickſal, wo in Trauern einſam
Mir meine lange Prüfungszeit entſchwand.
Wir hielten feſt — doch ſahn wir uns nicht wieder,
Denn eine ſchwere Krankheit warf ihn nieder
Im Kriegsgezelt, und in ſein frühes Grab
Sank, ungereift noch, Alles mit hinab
Was traumhaft, hoffnungweckend, ihn umſchwebte,
In Leid und Freude ihn begeiſterte, belebte!

II.

Sein war ein Herz, geſchaffen für das Glück,
Die Poeſie, die Ruhe . . . doch vergebens!
Die ſtillen Freuden ließ er ſtolz zurück,
Früh ſtürzt' er in das wilde Meer des Lebens,
Verkannt, verhöhnt — vom Schickſal nicht verſöhnt;
Doch in der Wüſte wie im Weltgewühle
Erſtickte Nichts die kindlichen Gefühle
In ſeiner Bruſt, rein blieb er, wie er war,
Sein Wort, ſein Lächeln mild, ſein Auge klar.
Stolz wahrte er den Schatz, der ihm gegeben,
Den Glauben an die Menſchen und an ein and'res Leben!

III.

Doch fern von ſeinen Freunden kam er um . . .
Gott möge deinem Herzen Frieden ſchenken!
In fremdem Lande ruht es ſtill und ſtumm
Gleichwie in meiner Bruſt dein Angedenken,
Du meiner Jugend freundlicher Genoß!
Wie viele And're ſchiedeſt du von hinnen
Geräuſchlos, aber feſt, — ein hohes Sinnen
Geheimnißvoll noch deine Stirn umfloß
Als ſich zum ew'gen Schlaf dein Auge ſchloß,
Doch was du ſprachſt beim Abſchied von dem Leben
Verſtand nicht Einer derer, die dich beim Tod umgeben!

IV.

Riefſt du dein letztes Wort der Heimat nach,
Galt es dem Freund, den du zurückgelaſſen?
War's eine Klage, daß ſo früh dich brach
Der Tod — der letzte Wehruf im Erblaſſen?
Ach, Niemand weiß was deine Lippe ſprach!
Verloren klang dein letztes Wort von hinnen,
Und ſpurlos für die Welt blieb all dein Sinnen,
Alles was du gedacht, gethan, gelebt —
Wie leichter Dampf im Abendglühn entſchwebt:
Er glänzt, wird von den Winden fortgetragen,
Woher? Warum? Wohin? wer wird ihn darum fragen!

V.

Spurlos verſchwindet er am Himmel, wie
Die Liebe eines hoffnungsloſen Kindes,
Wie der Gedanke, der der Liebe nie
Sich anvertraut, vergeht, ein Spiel des Windes.
Und wer verlangt mehr von der Welt? mag ſie
Fremd bleiben Vielem was ihr Gott gegeben,
Was nützt es, ihren Beifall zu erſtreben
Und ihres Ruhmes dornenreichen Kranz?
Du dienteſt nie der Welt um Lohn und Glanz,
Verſchmähteſt ſtolz dich ihrem Joch zu neigen,
Liebteſt des Meeres Rauſchen, der blauen Steppen Schweigen,

VI.

Der dunklen Berge zackenhohe Reih'n . . .
Und jetzt ſiehſt du dein einſam Grab umgeben
In wunderbarem, traulichem Verein
Von Allem was dich je erfreut im Leben:
Der endlos blauen Steppen Wüſtenein,
Die hoch der Kaukaſus im Gletſcherglanze
Strahlend umſchlingt mit einem Silberkranze —
Und, wie auf ſeinem Schild ein Rieſe ruht,
Lehnt das Gebirg ſich träumend an die Flut
Des Schwarzen Meers, den Sagen all zu lauſchen,
Die aus den Wogen ihm traumhaft entgegenrauſchen.

Trau', jugendlicher Träumer, dir ſelber nicht zu ſehr.

Que nous font après tout les vulgaires abois
De tous ces charlatans, qui donnent de la voix,
Les marchands de pathos et les faiseurs d'emphase,
Et tous les baladins qui dansent sur la phrase?
A. Barbier.

Trau', jugendlicher Träumer,
dir ſelber nicht zu ſehr,
Flieh' die Begeiſterung wie ſchlimm Erkranken!
Sie iſt ein Irrlichtleuchten
des kranken Geiſt's, nichts mehr,
Der Zorn gefeſſelter Gedanken!

Ein Zeichen ſuch' des Himmels
vergebens nicht darin,
Sie iſt der Kraft, des Blutes Ueberfließen!
In Gram und Sorge lieber
leb' deine Tage hin,
Als dieſen Gifttrank zu genießen!

Kommt dir ein Augenblick
wo wunderbar und licht
Ein jungfräulicher Quell des Schönen
Geheimnißvoll aus deiner
längſt ſtummen Seele bricht
In ſüßen, weihevollen Tönen:

O, horche nicht darauf,
halt' das Gefühl geheim,
Drück' es gewaltſam in dir nieder!
Im kaltgemeſſ'nen Vers,
im abgedroſchnen Reim
Giebt ſolch Empfinden ſich nicht wieder!

Schleicht ſich der Gram zu dir,
hat ſich dem Sturm und Graus
Der Leidenſchaft dein Herz erſchloſſen:
Tritt auf den lauten Markt
der Menſchen nicht hinaus
Mit deinem raſenden Genoſſen!

Erniedrige dich nicht
und beut nicht zum Verkauf
Was du in Gram und Zorn empfunden,
Schließ nicht in Hochmuth vor
dem Blick des Pöbels auf
Den Ausfluß deiner Herzenswunden.

Was nützt es uns zu wiſſen
wie groß, wie klein dein Leid,
Das Lodern deines Herzensbrandes,
Was uns dein thöricht Hoffen
der erſten Jugendzeit,
Das böſe Mitleid des Verſtandes?

Sieh vor dir ſpielend auf
gewohntem Wege nur
Die Menſchen all vorübergehen —
Kaum auf den Feſtgeſichtern
wirſt du der Sorge Spur,
Nie unanſtänd'ge Thränen ſehen!

Und unter dieſen Menſchen,
ſprich, iſt wohl Einer nur,
Den Gram und Sorge nie gebeugt hat,
Dem Unglück oder Schuld
nicht auch des Leidens Spur
Schon früh auf ſeiner Stirn erzeugt hat?

Glaub's: komiſch iſt dein Grollen
und Weinen dieſer Welt,
In künſtlichem Geſang erklingend —
Gleichwie ein tragiſcher,
geſchminkter Bühnenheld,
Sein Holzſchwert wie zum Kampfe ſchwingend.

Die Wolken.

Wolken am Himmelszelt, ewige Wanderer,
Die über Berg und Thal ohne Ermüden ziehn:
Floht ihr den Steppenhord, lockt euch ein anderer,
Müßt ihr, verbannt wie ich, mit mir zum Süden ziehn?

Sagt, was verbannt euch: des Schickſals Gerechtigkeit,
Eines Verbrechens Fluch, der unverſöhnlich iſt?
Heimlicher Neid und Trug, offene Schlechtigkeit,
Heuchelnder Freunde Liſt, wie ſie gewöhnlich iſt?

Nein! Ihr entflieht nur dem fruchtleeren Lande hier,
Frei ſeid ihr jeglicher feſſelnder Spannung Qual,
Kennt keine Leidenſchaft, kennt keine Bande hier,
Kennt keiner Heimat Glück, keiner Verbannung Qual!

Der Dichter.

In bunter, goldner Zier glänzt meines Dolches Stahl;
Die feste Klinge kann nie roſten;
Sie iſt gefeit durch ein geheimnißvolles Mahl,
Die Erbſchaft heißen Kampfs im Oſten.

Er diente ohne Lohn dem Reiter manches Jahr
Im Heimatland wie in der Fremde;
Hat manche Bruſt durchbohrt, ein Retter in Gefahr,
Durchſtoßen manches Panzerhemde.

Er theilte Luſt und Leid dienſtfert'ger als ein Sklav;
Schnell rächt' er jegliches Beleidigen,
Wo ohne goldnen Zierrath ſcharf ſeine Klinge traf,
Galt es zu rächen, zu vertheidigen.

Am Térek ward er des Koſaken Beutetheil,
Der ſeinen Herrn zu Boden fällte;
Drauf unter andern Waffen zum Kaufe lag er feil
In des Armeniers Waarenzelte.

Beraubt der alten Scheide gleichwie der ſtarken Hand
Des Helden, der ihn einſt getragen,
Hängt er als goldnes Spielzeug jetzt ruhmlos an der Wand,
Um keine Wunden mehr zu ſchlagen.

Es nimmt ſich keine Hand geſchäftig ſeiner an,
Zu pflegen ihn, zu reinigen —
Niemand lieſt im Gebet die Aufſchrift des Koran,
Zum Ruhm Allah's, des Einigen . . .

* * *

Gleichſt du nicht dieſem Dolch, markloſer Zeitpoet!
Der du ungöttlich niedern Hanges
Um ſchnödes Gold vertauſcht die Macht und Majeſtät
Des weltbegeiſternden Geſanges?

Wie ſchlugen einſt der Sänger klangmächt'ge Worte ein,
Entzündend zu der Glut des Kampfes!
Das Volk bedurfte ihrer wie des Pokals zum Wein,
Wie beim Gebet des Opferdampfes.

Sie ſchwebten über ihm gleichwie der Geiſt des Herrn,
Und zum Gebet, gleichwie zum Sturme
Der Schlacht, entflammten ſie die Völker nah und fern,
Wie Glockenklang vom hohen Thurme . . .

Die ſtolze Einfachheit verletzt der Poeſie,
Heut will man ſchales Reimgeblinke;
Wie eine alte Schöne verlangt die Welt, daß ſie
Die Runzeln übertüncht mit Schminke!

Verſpotteter Prophet! erwachſt du noch einmal
Zur Rache in der Zeitumnachtung?
Oder in goldner Scheide verdirbt der blanke Stahl,
Bedeckt vom Roſte der Verachtung?

Gebet.

Heut, Mutter Gottes! dir
nah' ich mich weihevoll,
Fromm vor dein heilig Bild
tret' ich in Andacht hin,
Nicht weil ich dankesvoll,
noch weil ich reuevoll,
Nicht um mein Seelenheil,
auch nicht vor Schlachtbeginn.

Nicht mich, den Fremdling im
eigenen Heimatland,
Den nichts mehr hoffenden
und nichts mehr nützenden,
Nein: ein unschuldig Kind
empfehl' ich deiner Hand,
Der in der kalten Welt
die Unschuld schützenden!

Die so des Glückes werth,
sei nie dem Glücke fern,
Treu mög' ihr Liebe und
Freundschaft beschieden sein,
Stets ihr der Bosheit
Verläumdung und Tücke fern,
Heiter die Jugend,
das Alter voll Frieden sein!

Gieb, daß ſie ſterbend nicht
ringen noch leiden muß,
Frei laß ſie jeglicher
Sünden und Mängel ſein:
Daß ſie, wenn einſt ſie von
dieſer Welt ſcheiden muß,
Möge im Himmel dein
ſeligſter Engel ſein!

Der Nachbar.

Wer du auch ſei'ſt, im Unglück mir vereint,
Ich liebe dich wie einen Jugendfreund,
Nachbar, vom Zufall mir gegeben!
Ob auch der Eine nicht den Andern kennt,
Und uns das Schickſal auch auf ewig trennt:
Jetzt durch die Wand — und ſpäter durch das Leben.

Wenn ſpät der Abendröthe letztes Licht
Durch meine hohen Kerkerfenſter bricht
Zum Abſchiedsgruß im Untergehen;
Und auf ſein klirrendes Gewehr gelehnt,
Vor Müdigkeit der alte Wächter gähnt,
Sein greiſes Haupt zum Schlummer neigt im Stehen, —

Drück' ich mich lauſchend an die feuchte Wand,
Und deinen Liedern horch' ich unverwandt,
Und immer will es mir dann ſcheinen,
Wie voll unendlich ſchmerzlicher Gewalt,
Ob leiſe, leiſe auch das Lied erſchallt,
Als ſei dein Singen ein melodiſch Weinen.

III.

»Dank deinem Eifer, frommer Greis!
Ich ſoll dir beichten was ich weiß?
Wohl gut und tröſtlich mag es ſein
Das Herz durch Worte zu befrei'n;
Doch Niemand that ich Leids im Leben,
Drum kann, was ſich mit mir begeben
Zu wiſſen, wenig Nutzen tragen —
Und läßt ſich, was ich fühle, ſagen?
Nur wenig und in Sklaverei
Hab' ich gelebt. Ach! ſolcher Leben
Hätt' ich gern zwei dahingegeben
Für Eins, doch ſturmbewegt und frei. —
Nur Eine wilde Leidenſchaft
Hat mich beherrſcht, durchglüht, geplagt,
Hat mich verzehrend hingerafft,
Hat wie ein Wurm mein Herz zernagt.
Sie zog im Wachen und in Träumen
Aus dieſer Zelle dumpfen Leiden
Mich fort, zu wilden Schlachtenräumen,
Wo Felſen ſich in Wolken kleiden,
Wo Menſchen frei wie Adler leben.
Und dieſer Glut, die mich verzehrt,
Hab' ich noch neue Kraft gegeben,
Durch Thränen ſie und Gram genährt;
Will's frei vor Gott und Welt geſtehen,
Doch nicht um Gnade zu erflehen.«

IV.

»Oft hört' ich ſagen, Greis, daß du
Mein Leben retteteſt — wozu? ...
Verwaiſt, von wildem Schmerz gedrückt,
Dem Blättchen gleich, vom Sturm gepflückt,
Mußt' ich in düſtern Kloſtermauern
Die ſchöne Jugendzeit vertrauern —
Mönch durchs Geſchick, doch Kind an Sinn,
Lebt' ich voll Gram mein Leben hin.
Ich konnte Niemand mit dem ſüßen
Und heilgen: »Vater,« »Mutter,« grüßen ...
Ihr wolltet, daß ich mich entwöhnte
Des Worts, das mir ſo heilig tönte —
Doch war ſein Klang mit mir geboren.
Bei Andern ſah ich, die ich kannte,
Haus, Heimat, Freunde und Verwandte:
Und alledas hatt' ich verloren!
Nicht blos der Lieben Angeſicht:
Selbſt ihre Gräber fand ich nicht! —
Nicht leere Thränen zu vergießen,
Hab' ich im Herzen da geſchworen:
Einmal — wenn auch in kurzer Luſt —
Die junge lebensfrohe Bruſt
An eine andre Bruſt zu ſchließen.
Ach, nie ſollt' ich ſolch Glück erwerben!
Mein Traum iſt, wie er kam, vergangen —
In fremdem Land muß ich nun ſterben
Wie ich gelebt, verwaiſt, gefangen.« —

V.

»Mich ſchreckt das Grab nicht: in der Truhe
Der ſtillen, ſagt man, ruhn die Leiden
In ewiger, in kalter Ruhe.
Doch weh thut's, von der Welt zu ſcheiden.
Ich bin jung, jung ... Haſt du gekannt
Der Jugend bunte Träume, Greis?
Und hat dein Herz jung nie gebrannt
So haſſeswild und liebeheiß? ...
Und ſchlug es nicht in ſchnellern Schlägen
Trugſt du dein Aug' der Sonn' entgegen,
Dort von des Eckthurms hohem Erker,
So lange Zeit mein luft'ger Kerker ..
Wo oft des fremden Landes Sohn
Geduckt ſaß tief im Bruch der Mauern,
Der jungen Taube gleich, entflohn,
Erſchreckt von nahen Regenſchauern. —
Wenn dir die ſchöne Welt zur Laſt,
Und du jetzt ſchwach, an Haar ſchon weiß,
Der Wünſche dich entwöhnet haſt:
Was macht's! du haſt gelebt doch, Greis!
Dir war dein Theil doch zugemeſſen,
Magſt du's dir jetzt auch nicht mehr gönnen,
Du haſt doch Etwas zu vergeſſen:
Du lebt'ſt, — auch ich hätt' leben können.«

VI.

»Und willſt du wiſſen was ich ſah
In meinen kurzen Freiheitsträumen?
Wald, reiche Fluren fern und nah,
Hügel, gekrönt mit hohen Bäumen.
Ich ſah ſie windbewegt ſich neigen,
Dann wieder hoch die Häupter heben,
Sie winkten mit den grünen Zweigen
In ſchwankendem Entgegenſtreben,
Wie eine Schaar im Tanzesreigen.
Getrennt vom Bergſtrom, finſtre Gruppen,
Sah ich, gewalt'ger Felſenkuppen.
Und ich verſtand ihr inn'res Leben,
Von oben war mir das gegeben.
Hoch ſtrecken ſie ſich durch die Luft
Einſam einander gegenüber —
Getrennt durch eine tiefe Kluft —
Das will herüber und hinüber:
Doch Tage fliehen, Jahre fliehn —
Sie werden nimmer näher ziehn!
Und ich ſah hoher Berge Reih'n,
So ſchön als ob's ein Traumbild wäre,
Wenn bei des Frühroths goldnem Schein
Sie herrlich dampfen wie Altäre;
Die Häupter ſtreckend himmelauf ...
Und Wölkchen hinter Wölkchen drauf
Aus ihrem nächt'gen Lager fliehn,
Und ſchnellen Laufs gen Oſten ziehn —
Den weißen Karawanen gleich
Zugvögeln aus entferntem Reich;

Und fernher durch den Nebel ſteigt
Der alte Kaukaſus buntflimmernd,
Im Schnee wie Diamanten ſchimmernd, —
Und meinem Herzen war ſo leicht,
Weiß nicht warum. Geheimnißvoll
Im Innern eine Stimme ſcholl:
Auch ich lebt' einſt in jenen Räumen! . .
Und ich verſank in tiefes Träumen, —
Und hell und heller ward mein Geiſt
Von Bildern ſchön'rer Zeit durchkreiſt.«

VII.

»Das Vaterhaus glaubt' ich zu ſehn,
Die Felſenſchlucht, wo in der Runde
Zerſtreut des Aules Hütten ſtehn;
Das Wiehern hört' ich ferner Pferde
Die heimwärts zogen mit der Heerde,
Und das Geheul bekannter Hunde.
Ich ſah die antlitzbraunen Greiſe,
Wie ſie vor unſres Hauſes Schwelle
Bei abendlicher Mondeshelle
Ernſt ſaßen in vertrautem Kreiſe;
Der reichverzierten Scheiden Flimmern
Der langen Dolche . . . wirr und licht
Sah ich, ein buntes Traumgeſicht,
Das Alles ſchnell vorüber ſchimmern.
Mein Vater — wie im Leben ganz,
Mit ſeines ſtolzen Auges Glanz,
Im Panzerhemd erſchien er mir,
Mit voller Wehr- und Waffenzier!

Noch ſchwebt er mir lebendig vor,
Des Panzers Klirren trifft mein Ohr ...
Dann kam mein Schweſterpaar zuſammen
Vorüber meinem Blick gegangen;
Ich ſah die ſüßen Augen flammen,
Mir war's, als hörte ich die Klänge
Der trauten, lieblichen Geſänge,
Die ſie an meiner Wiege ſangen. —
Hin durch die Felsſchlucht brauſend lief
Der Gießbach, doch er war nicht tief,
Und Mittags, auf dem goldnen Sande
Pflegt' ich zu ſpielen dort am Strande ...
Und forſchend meine Blicke zogen
Den Schwalben nach, die vor dem Regen,
Die Well' mit leiſen Flügelſchlägen
Berührend, über's Waſſer flogen.
Und ich entſann mich wieder klar
Des heim'ſchen Herds, der langen Sagen
Von Menſchen die in frühern Tagen
Gelebt, und was ſich zugetragen
Einſt da die Welt noch ſchöner war.«

VIII.

»Und was ich in der Freiheit that?
Ich lebte — und es wäre mir
Ohn' dieſer Tage ſel'ge Stunden,
Mein Leben trauriger entſchwunden,
Als Greis, dein kraftlos Alter dir.
Schon lange, lange trieb es mich
Hinaus, durch fremdes Land und Feld,
Ein Stück zu ſehn der ſchönen Welt.
Und Nachts (die Nacht war ſchauerlich!),
Als ein Gewitter euch erſchreckt,
Und am Altare hingeſtreckt,
Ihr betend lagt an heil'ger Stätte —
Entlief ich. O! ſo gerne hätte
Ich brüderlich den Sturm umſchloſſen!
Den Wolken folgt' der Blick, den dunkeln,
Die Hand haſcht' nach der Blitze Funkeln,
Die zackend durch die Lüfte ſchoſſen ...
Sag', was könnt ihr im Tauſch mir geben
In dieſer Wiege meiner Schmerzen,
Für jenes kurze Freundſchaftsleben
Des Sturmes mit dem ſtürmſchen Herzen?«

IX.

»Und lange lief ich — wohin fliehn?
Ich wußt' es nicht! Kein Sternlein ſchien,
Ein Licht auf ſchwerem Pfad zu ſein;
Doch athmete die matte Bruſt
In gieriger, in froher Luſt
Der Wälder nächt'ge Friſche ein.
Und viele Stunden lief ich, da
Ermattet ſanken meine Glieder
Sanft zwiſchen hohem Raſen nieder;
Ich lauſchte — kein Verfolger nah ...
Es ſchwieg der Sturm — das bleiche Licht
Zog wie ein langer, breiter Saum
Hin zwiſchen Erd' und Himmelsraum;
Und fern entdeckte das Geſicht
Gebirgeszacken, hochaufſteigend; —
Und unbeweglich lag ich, ſchweigend ...
Der Schakal in der Höhle laut
Fing an wie'n Kind zu ſchrei'n und weinen;
In ſchimmernd glatter Schuppenhaut
Wanden ſich Schlangen zwiſchen Steinen:
Doch fühlte drob mein Herz nicht Bangen;
Ich ſelbſt den wilden Thieren glich,
Den Menſchen fremd, verſteckt' ich mich
Und kroch umher gleichwie die Schlangen.«

X.

»Und unten in der Tiefe Grauſen
Hört' ich des Gießbachs Fluten brauſen.
Das Wellgetös der Flut, der grimmen,
Erſcholl wie hundert wilder Stimmen
Geräuſch. Mocht' es auch wortlos ſein,
Ich konnte ganz das Rauſchen deuten:
Ein ew'ges Grollen, ew'ges Streiten
Mit wellentrotzendem Geſtein.
Bald ſchweigt's, und wieder lauter bald
Das Rauſchen durch die Stille ſchallt;
Und laut ertönen frohe Lieder
Der Vögel aus den Lüften nieder;
Der Oſt flammt auf — es ſchweigt das Wetter;
Der Wind rauſcht durch die feuchten Blätter;
Aufathmen leis die Blumen, die
Sanft ſchlummernden, und ich wie ſie
Erhob mein Haupt dem Tag entgegen ...
Ich ſchaut' umher: In bangen Schlägen
Erzitterte mein Herz; ich fand
An eines jähen Abgrunds Rand
Mich liegen; wo im Wellgetöſe
Die Fluten ſchäumend ſich ergoſſen,
Die Stufen in der Felswand liefen;
Doch es betrat ſie nur der Böſe,
Als aus dem Himmel er geſtoßen
Verſchwand in unterird'ſche Tiefen.«

XI.

»Ringsum der Garten Gottes lacht'
Und prangt' in bunter Farbenpracht;
Es ſchimmerten die reichen Fluren
Noch von der Himmelsthränen Spuren;
Es ſchlängelten des Weinſtocks Ranken
Sich an den Bäumen auf, den ſchlanken,
Stolz auf der Blätter grün Gepränge,
Und auf der vollen Trauben Menge,
Die, gleich koſtbarem Ohrgehänge,
Sich üppig dran herunterzog;
Ein Schwarm von ſcheuen Vögeln flog
Von Zeit zu Zeit hinauf zu ihnen.
Aufs Neu' ſank ich zur Erde nieder
Und horchte leis den Stimmen wieder
Die, ringsumher zu tönen ſchienen;
Ein Liſpeln durch die Büſche ſchlich,
So wunderbar und feierlich,
Als ob vom Himmel und der Erde
Geheimes dort verhandelt werde;
Und alle Stimmen der Natur
Vereinten hier ſich wie zum Bunde,
Des Menſchen ſtolze Stimme nur
Ertönte nicht in jener Stunde
Im feierlichen Lobgeſang. —
Jetzt iſt von Allem keine Spur,
Was damals glühend mich durchdrang;
Erzählen möcht' ich gern mein Glück
Und Alles was die Bruſt durchkreiſte,
So gerne ruf' ich mir im Geiſte
Den ſelig ſchönen Tag zurück.

An jenem frischen Morgen war
Der Himmel über mir so klar,
Man hätte durch die Höh'n, die blauen,
Den Flug der Engel können schauen.
Mit Aug' und Herz verloren blieb
Ich in den Anblick, bis der Strahl
Der Mittagssonne mich vertrieb
Und mich verzehrt' des Durstes Qual.« —

XII.

»Und aus der Höh' zum Gießbach dann,
An schwankende Gesträuche fassend,
Von Stein zu Stein mich niederlassend,
Fing ich hinabzuklettern an.
Weg unter'm Fuße rollt zuweilen
Ein Stein hinab, und Staubessäulen
Aufwirbelnd folgten seinem Gang,
Bis ihn die Wogenflut verschlang;
Und ich hing ob dem tiefen Schlund, —
Doch stark ist freie Jugend, und
Der Tod schien mir nicht grauenhaft!
Und als ich nun mit letzter Kraft
Hinabstieg von den steilen Wegen,
Weht' mir die Frische schon entgegen
Der heißersehnten Bergesquelle;
Und lechzend neigt' ich mich zur Welle.
Da — eine Stimme tönt ... Dazwischen
Ein leis Geräusch in den Gebüschen
Von Schritten ... o, wie bebte bang
Und süß mein Herz bei jenem Klang! ..

Und ſpähend ſcharfe Blicke ſandt' ich
Im Kreis umher, und lauſchend ſtand ich:
Und nah und immer näher klang
Der jungen Gruſierin Geſang ...
So ſüß, von Leben ſo durchdrungen,
So ungekünſtelt, ungezwungen,
Als ob nur liebe Freundesnamen
Von ihren roſ'gen Lippen kamen.
's war nur ein einfach kurzes Lied,
Doch tief iſt mir's ins Herz gedrungen,
Und wird mir, wenn der Tag entflieht,
Vom unſichtbaren Geiſt geſungen.«

XIII.

»Auf engem Pfad zum Ufer ſchritt
Die junge Gruſierin, ſie trug
Hoch auf dem Kopfe einen Krug.
Doch öfters auf den Steinen glitt
Sie aus im Gehn, und ſelber dann
Ob ihrer Unbehendigkeit
Hub herzlich ſie zu lachen an.
Und leicht ging ſie, die Tſchadra weit
Zurückgeſchlagen: Glühend hatten
Die Sonnenſtrahlen goldnen Schatten
Ob Antlitz ihr und Bruſt gezogen;
Ich ſah den Buſen flammend wogen
Als ob ihn ſüß Verlangen triebe;
Heiß ihre Lipp' und Wange ſchwoll,
Das dunkle Auge war ſo voll
Von den Geheimniſſen der Liebe,

Daß meine Glutgedanken ſich
Verwirrten; nur erinn'r' ich mich
Des Krug's Klang, als die Welle ſich
Langſam hineingoß; endlich da
Mein flammend wirres Herz ſich kühlte
Und ich Bewußtſein wieder fühlte,
Ich ſie in weiter Ferne ſah.
Ob langſam gleich — doch leicht ging ſie,
Schlank unter ihrer Laſt, gleichwie
Die Pappel, Königin der Auen!
Nicht weit im kühlen Dunkel war
Am Fels ein freundlich Hüttenpaar,
Wie angewachſen dort, zu ſchauen;
Und von dem Dach der Einen hoch
In Ringeln blauer Rauch aufzog.
Noch jetzt iſt mir's, als ſähe ich
Aufgehn die Thür und ſchließen ſich ...
Ich weiß, du kannſt den Gram, die Wehen,
Die mich zernagen, nicht verſtehen;
Und könnteſt du's, — es wär' mir leid:
Laß die Erinn'rung jener Zeit,
Greis, in mir und mit mir vergehen.«

XIV.

»Erſchlafft von Allem was mich traf,
Erſchöpft lag ich im Schatten nieder;
Und ein erquickend ſüßer Schlaf
Schloß ſanft die müden Augenlieder.
Aufs Neu' im Traum erblickte ich
Das Bild der jungen Gruſierin,

Und ſeltſam ſüßer Gram beſchlich
Das Herz und trübte meinen Sinn ...
Schwer ſeufzt' ich auf, und — war erwacht.
Und über mir, in voller Pracht,
Stand leuchtend ſchon der Mond am Himmel,
Und um ihn her das Sternengewimmel.
Zum Hof des Mond's ein Wölkchen eilte,
Das gierig ſeine Arme theilte,
Als ob es her zum Raube käme.
Rings tiefe Nacht und Schweigen weilte;
Die Berge fern, die ſchneebedeckten,
In glitzernd ſilbernem Gebräme
Hochauf die dunklen Kuppen ſtreckten.
In ſeinen Ufern brauſ't und ziſcht
Der Gießbach. In der Hütte ferne
Strahlt matt noch eines Lichtes Schimmer,
Doch bald verliſcht's im dunklen Zimmer
Nach hellem Flackern: So verliſcht
Um Mitternacht das Licht der Sterne!
Ich wollte ... doch es ſchreckte mich
Hin wo die Hütte ſtand, zu gehen,
Nur ein Verlangen kannte ich,
Ein Ziel: mein Vaterland zu ſehen!
Stark rang' ich mit des Hungers Schmerzen,
Den geraden Weg verfolgend ſchlich
Ich fürbaß, ſtumm, mit ſchwerem Herzen.
Doch bald verlor ich in der Dicke
Des Wald's die Berge aus dem Blicke,
Und im Gehölz verirrt' ich mich.«

XV.

»Ich ſuchte trotz der Dornen Stechen
Durch das Geſträuch mir Bahn zu brechen.
Es war vergeblich! In der Runde
Ward's grauſiger mit jeder Stunde;
Des Urwald's Räume düſter grauten,
Und traurig ward mein Herz und ſchwer;
Durch der Gebüſche Zweige ſchauten
Millionen ſchwarze Augen her ...
Ich kletterte auf einen Baum,
Die Sinne fühlt' ich mir vergehen:
Rings bis zum weiten Himmelsraum
War Wald nur, dichter Wald zu ſehen.
Und bitter ſchluchzend ſtürzt ich nieder,
Eiskalt durchzuckt' es meine Glieder,
Und mit verzweifelter Geberde
Nagt' ich am feuchten Schooß der Erde ...
Und heißer, heißer Thränen Flut
Befeuchtete mein Angeſicht,
Doch glaub's: in der Verzweiflung Wuth
Wünſcht' ich der Menſchen Beiſtand nicht ...
Ich war den Menſchen fremd auf immer,
Fremd wie der Steppe wildes Thier ...
Und Greis, beim Höchſten ſchwör' ich dir,
Daß meiner Bruſt kein leis Gewimmer,
Kein Laut, kein kurzes Stöhnen nur,
Verrathend meinen Schmerz, entfuhr.«

XVI.

»Seit meiner Kindheit kennſt du mich:
Nie ließ zu Thränen mich mein Stolz —
Doch ohne Scham dort weinte ich.
Wer ſah mich? Nur das dunkle Holz,
Der Mond, der hoch am Himmel ſtand!
Von ſeinen Strahlen übergoſſen
Lag ich bedeckt mit Moos und Sand,
Von dichter Waldesmau'r umſchloſſen.
Vor mir dehnt ſich ein freier Platz.
Auf einmal ſchwand ein Schatten ſchnell
Vorüber, gleich zwei Lichtern hell
Erblitzt' es, und mit Einem Satz'
Aus dem Gebüſche ſprang in Haſt
Ein wildes Thier, und ſtreckt' die Glieder
Und warf ſich auf den Rücken nieder.
Das war der Wildniß ew'ger Gaſt —
Der mächt'ge Tiger. Gierig nagend
An einem Knochen, knurrt' er laut,
Dann ſpielend mit dem Schweiſe ſchlagend
Hub er das wilde Auge, ſchaut'
Zum Vollmond auf, — und ſilberhell
Erſchimmerte ſein buntes Fell ...
Zum Kampf bereit brach ich in Haſt
Vom Baume einen knot'gen Aſt,
Und plötzlich flammt in wilder Glut
Mein Herz, und lechzt nach Kampf und Blut ...
Jetzt fühl' ich Alter! hätte mich
Zur Freiheit mein Geſchick erleſen,
Daß in der Väter Lande ich
Der Helden Letzter nicht geweſen.«

XVII.

»Ich wartete. Im nächt'gen Grauen
Roch er den Feind, und plötzlich ſcholl
Geheul, ſo dumpf und klagevoll
Wie Seufzen ... Und mit ſeinen Klauen
Fing grimmig er im Sande an
Zu wühlen, ſtellt' ſich aufrecht dann
Und legt' ſich wieder, und mir droht'
Sein erſter wilder Sprung den Tod ...
Doch ich kam ihm zuvor und ſchlug —
Der ſchwere Schlag den ich ihm trug
War ſchnell und ſicher. Wie ein Beil
Zerſpaltete mein ſtarker Aſt
Die breite Stirn ... und ein Geheul
Erſcholl, wie Menſchenſtöhnen faſt;
Dann ſtürzt' er hin, doch noch einmal,
Obſchon in dickem, breitem Strahl'
Das Blut aus ſeiner Wunde quoll,
Brach los der Kampf, verzweiflungsvoll!«

XVIII.

»Auf meine Bruſt wild warf er ſich:
Doch zweimal drehend, bohrte ich
In ſeines Rachens Schlund mein Waffen ...
Er brüllte furchtbar und begann
Die letzten Kräfte aufzuraffen,
Und wir, — umſchlungen gleich zwei Schlangen,
Und feſter als ein Freundespaar, —
Zuſammen ſtürzten nieder dann,
Doch auf der Erd' im Dunkel rangen
Wir grimmig fort. — Und ich auch war
Furchtbar in jenem Augenblicke,
Dem wilden Wüſtentiger gleich;
Ich glühte, winſelte wie er:
Als ſtammt' ich ſelber aus dem Reich'
Der Tiger und der Wölfe her.
Es ſchien als hätt' ich alle Spur
Der Menſchenſprache lang verloren —
Ein wild Geſchrei der Bruſt entfuhr,
Als wären mir von Kindheit nur
An ſolch' Geheul gewöhnt die Ohren ...
Doch meinem Feinde ſchwand die Kraft,
Er wälzt' ſich wüthend hin und her,
Er athmete noch einmal ſchwer,
Umkrallte mich zum letzten Mal ...
Und ſeines ſtarren Auges Strahl
Flammt drohend noch und grauenhaft —
Dann ſchloß es ſich zum ew'gen Schlaf ...
Doch Angeſicht zu Angeſicht
Dem ſtolzen Feind, der Tod ihn traf,
Wie es im Kampf des Streiters Pflicht!«

XIX.

»Auf meiner Bruſt kannſt du noch ſchauen
Die tiefen Spuren, wo die Klauen
Des Ungeheuers mich getroffen:
Noch unvernarbt ſind ſie und offen;
Doch bald im feuchten Schooß der Erden
Wird ihnen Kühle, Lind'rung werden;
Der Tod heilt ſie auf ewig dann.
Ich dachte damals nicht daran.
Die letzten Kräfte aufgerafft,
Tief durch des Waldes Dickicht drang ich ...
Umſonſt ach! mit dem Schickſal rang ich:
Es ſpottete des Armen Kraft!«

XX.

»Und aus dem Walde kam ich drauf.
Schon flammt' der junge Morgen auf,
Und ſeiner Strahlen Glanz verſcheuchte
Die Sterne, meines Pfades Leuchte.
Der Wald begann ſich zu beleben,
Fern ſah ich wirbelnd Dampf aufſchweben,
Und zu mir aus dem Thale ſchallte
Ein dumpf Getön mit Windesrauſchen ...
Ich ſetzte mich, fing an zu lauſchen;
Doch ſchwieg der Wind und es verhallte.
Ich ließ umher die Blicke ſchweifen:
Die Gegend ſchien mir ſo bekannt,

Gott! wohin hatt' ich mich gewandt!
Ich konnte lange nicht begreifen
Daß ich zu meinem Kerker kehrte,
Daß ich umſonſt ſo viele Tage
In mir geheime Hoffnung nährte,
Geharrt, gelitten ohne Klage —
Und was der Lohn jetzt alles Strebens?
Daß in der Blüte meines Lebens
Wo ich in Gottes ſchöner Welt,
Zum Erſtenmal ein Freier ſtand —
Kaum im Geſumm von Wald und Feld
Der Freiheit ſüßen Rauſch erkannt —
Ich jetzt mit mir zu Grabe trage:
Getäuſchter Hoffnung bittre Klage,
Den Gram ob meinem Vaterlande,
Und mehr noch: Eures Mitleids Schande! ...
Den Geiſt von Zweifeln noch umwallt
Dacht' ich dem Schreckenstraume nach ...
Doch wieder durch die Stille ſchallt
Fernher der Glocke lauter Schlag —
Und klar ward Alles mir und helle ...
O! ich erkannt' ihn auf der Stelle!
Und ohne Thränen lauſcht' ich lange,
Und ohne Kraft, dem grauſen Klange.
Der eignen Bruſt ſchien er entfloſſen —
Es war, als hätte Jemand mir
Ein Eiſen in die Bruſt geſtoßen.
Und traurig dacht' ich da daß mir
Zum trauten Land wo ich geboren
Auf ewig nun die Spur verloren.«

XXI.

»Ja, Greis, mein Loos verdiente ich!
Das Roß der Steppe, hat es ſich
Des fremden ungeſchickten Herrn
Entbürdet, findet's aus der Fern'
Mit Sicherheit die grade Spur
Zu ſeines Heimatlandes Flur ...
Was war ich neben ihm? — Ob voll
Das Herz von Gram und Sehnſucht ſchwoll —
Nur leere, matte Glut durchkreiſt' es,
Der Träume Spiel, Krankheit des Geiſtes.
Das Zeichen meines Kerkers blieb
Auf mir zurück; — ſo, matt von Trieb,
Auf zwiſchen feuchten Steinen ſchießt
Die Kerkerblume; lang' erſchließt
Sie ihre jungen Blätter nicht,
Erwartend ſtets der Sonne Licht —
Da, eine mitleidsvolle Hand
Verpflanzt von dunkler Kerkerwand
Sie in ein freies Roſenbeet;
Und rings von allen Seiten weht
Des Daſeins Süßigkeit und Wonne ...
Was hilft's? Kaum flammt die Morgenſonne
So muß verſengt von ihrem Glühn
Das Kerkerblümchen ſchnell verblühn.«

XXII.

»Dem Blümchen gleich, verſengte mich
Der unbarmherz'gen Sonne Strahl;
Umſonſt zum Schutze ſteckte ich
Den Kopf in's hohe Gras im Thal:
Gleich einem Dornenkranze ſchlangen
Die Halme ſich, die dürren, langen,
Um meine Stirne. Aus der Spalte
Der weißen Felſen Dampf aufwallte.
Die Welt in ſchwerem Traume lag.
O, hätte nur der Wachtel Schlag
Getönt, das Schwirren der Libelle,
Das Murmeln klarer Bacheswelle! —
Vorſichtig durch den Raſen glitt
Nur eine Schlange, die, wie eine
Mit goldner Schrift bedeckte Klinge,
Den Sand, den ſtiebenden, durchſchnitt.
Es ſchimmerten im Sonnenſcheine
Vom Rücken fettig bunte Ringe;
Drei halbe Ringe bildend, wand
Sie ſich, im heißen Sande liegend —
Dann ſchnell als wäre ſie verbrannt,
Aufſprang ſie, hin und her ſich biegend,
Bis im Gebüſch ſie ganz verſchwand . . .«

XXIII.

»Und ſtill, vom reinſten Blau umzogen
Erſchimmerte der Himmelsbogen.
Vor mir ſah ich zwei Berge ſtehn
Und dunkel durch den Nebel ſcheinen,
Und hinter'm Rücken her des Einen
Konnt' ich die Kloſtermauern ſehn.
Und unten in der Tiefe zogen
Aragua's und Kura's Wogen,
Die blühend friſchen Inſeln ſchäumend
Mit ſilbernem Gebräm' umſäumend;
Die Wurzeln ſchwankender Gebüſche
Umrauſchte ihre Wogenfriſche ...
Noch weit war's bis zum Inſelland.
Ich wollte aufſteh'n — doch es ſchwand
Mir Alles wirr im Kreis herum;
Ich wollte ſchreien — doch ich fand
Die trockne Zunge ſtarr und ſtumm;
Und mein Bewußtſein fühlt' ich fliehn,
Und fiebriſch fühlt' ich's mich durchziehn
Wie Wahnſinn vor dem Tod.
Mir ſchien
Ich läge auf dem feuchten Grunde
In eines tiefen Stromes Schlunde —
Umhüllt von Nacht geheimnißvoll.
Und, löſchend meines Durſtes Glut,
Die eiſigkalte Waſſerflut
Friſch murmelnd in die Bruſt mir quoll ...
Mir bangte daß mich Schlaf umzog —
So ſüß war mir's und wonniglich ...
Und über meinem Haupte hoch
Drängt' Welle wild auf Welle ſich,

Und ſüßer glänzt als Mondenſchein
Die Sonne in die Flut herein.
Und hin und wieder durch die Wogen
Der Fiſche bunte Schaaren zogen,
Zu ſpielen wo die Strahlen ſchienen.
Noch denk ich Eines unter ihnen:
Mich hoch umkreiſend, hin und wieder
Taucht' er vertraulich zu mir nieder,
Goldſchuppig glänzt' des Rückens Haut;
Und immer näher, lieb und traut,
Um mich im Kreiſe dreht er ſich;
Aus ſeinen grünen Augen quoll
Ein Blick ſo tief und wehmuthvoll,
Daß ſtummes Staunen mich beſchlich ...
Und ſeine Silberſtimme raunte
Mir Worte, wunderbar gelaunte.
Er ſang zu mir:

»Mein eigen ſei,
»Mein Kind, bei mir bleib du:
»Im Waſſer iſt das Leben frei,
»Und hier iſt Kühl' und Ruh.

»Ich rufe meine Schweſtern her:
»Und Tanzesreih'n und Scherz
»Klärt deinen Blick ſo kummerſchwer,
»Erfreut dein müdes Herz.

»Schlaf; weich dein Bett bereitet ſteht,
»Die Decke klar und rein,
»In ſüßem Traum die Zeit vergeht,
»Die Welle wiegt dich ein!

»Ich liebe dich, du junges Blut,
»Dich mir zu eigen gieb!
»Biſt mir wie friſche Waſſerflut,
»Mir wie mein Leben lieb!«

Und lange, lange lauſchte ich;
Mir ſchien als ob das Flutgeziſche
In leiſem Wellenmurmeln ſich
Mit dem Geſang des Fiſchleins miſche.
Da, mein Bewußtſein plötzlich brach.
Von Dunkel ſchien die Welt umzogen,
Die ſchönen Bilder all' verflogen:
Es gab des Geiſtes wildes Wogen
Der Mattigkeit des Körpers nach . . .«

XXIV.

»So fandet ihr mich in den Steppen,
Ließt mich zurück in's Kloſter ſchleppen . . .
Was ſonſt geſchah, iſt dir bekannt. —
Ob, was ich ſagte, Glauben fand,
Ob nicht, es gilt mir gleich. Nur quält
Mich's, daß mein Leichnam nicht erleſen,
Im Land der Väter zu verweſen —
Daß Alles, was ich dir erzählt,
Wie ich gelitten und gerungen:
Einſt, wenn mich Grabesnacht umhüllt
Kein Herz mehr mit Erinnerungen
An meinen dunklen Namen füllt . . .«

XXV.

»Leb wohl ... reich' deine Hand mir, Greis:
Du fühlſt, wie meine glühend heiß ...
Und wiſſe, ſchon von Kindheit her
Schloß meine Bruſt dies Feuer ein;
Jetzt findet's keine Nahrung mehr,
Will aus den Banden ſich befrei'n,
Um wieder auf zu Dem zu wallen
Der alle ſeine Kinder liebt,
Und der nach ew'gem Rathſchluß Allen
Dort Ruhe oder Leiden giebt ...«

XXVI.

»Wenn meine Pulſe ausgeſchlagen, —
Und glaub's, du wirſt nicht lange warten —
So laſſe mich hinübertragen
Auf jenen Platz in unſerm Garten,
Wo traulich zwei Akazienbäume
In weißer Blüte ſich erheben ...
Es wächſt das Gras ſo dicht daneben,
Es weht die Luft ſo friſch, voll Duft
Hin durch die hellen Blütenräume,
Es ſpielt ſo goldig klar und rein
Das Blättchen dort im Sonnenſchein!
Da, Greis, laß meine Ruhſtatt ſein.
Und in des blauen Tages Strahl
Erquick' ich mich zum letzten Mal,
Von dort ſeh ich den Kaukaſus!

Vielleicht von ſeinen Höhen her
Schickt, mit den kühlen Winden, er
Mir freundlich ſeinen Abſchiedsgruß ...
Und eh' ich ſterbe, höre ich
Die heimatlichen Klänge wieder,
Dann wird mir ſein als neige ſich
Ein Freund, ein Bruder zu mir nieder,
Der tröſtend ſeine Hand mir reicht,
Den kalten Schweiß vom Antlitz ſtreicht,
Und raunt mir flüſternd ſüße Lieder
Vom Heimatland in's Ohr hinein ...
Mit dem Gedanken ſink' ich nieder
Und Niemand fluchend, ſchlaf ich ein! ...«

Lied von dem Zaren Iwan Wassiljewitsch, von seinem jungen Leibwächter und dem kühnen Kaufherrn Kalaschnikow.

O du grauser Zar, Iwan Wassiljewitsch!
Von dir schufen wir unser helltönend Lied,
Von deinem Lieblingswächter Kiribéjewitsch,
Und von dem kühnen Kaufherrn Kalaschnikow; —
Wir schufen es im Tone der alten Zeit,
Wir sangen es zur Gußli, der hellklingenden;
Wohl oft sangen wir's, oft wiederholten wir's,
Zur Lust, zum Ergötzen des rechtgläubigen Volks.
Und der Bojar Matweï Romodanowsky
Bot uns eine Schale voll schäumendem Meth;
Die antlitzweiße Bojarin aber
Bot uns auf einer Schüssel von Silber dar
Ein neues Handtuch, ein mit Seide genähetes.
Sie bewirtheten uns drei Tage und Nächte lang,
Und sie hörten unser Lied immer von Neuem an.

I.

Nicht leuchtet am Himmel die rothe Sonne mehr,
Nicht mehr liebelt mit ihr das dunkle Gewölk;
Sieh', beim Gaſtmahl, mit goldner Krone, ſitzt,
Sitzt der grauſe Zar, Iwan Waſſiljewitſch!
Stumm hinter ihm ſtehen die Stolniki,[9])
Ihm gegenüber die Bojaren und Fürſten all,
Ihm zur Seite ſteht der Leibwächter Schaar;
Und es ſchwelgt der Zar zum Ruhme Gottes viel,
Und zu eigener Luſt und Ergötzlichkeit.
Gnädig lächelnd befahl der Zar allda
Süßen Wein zu bringen, überſeeiſchen,
Damit zu füllen ſeinen goldenen Humpen,
Und man reicht den Wein ſeinen Wächtern dar;
Und alle tranken davon, und ſie rühmten den Zar.

Nur Einer von Allen, von der Wächter Schaar,
Ein ſtürmiſcher Kämpe, ein kühner Geſell,
Netzte die Lippen im goldnen Humpen nicht;
Schweigend ſenkt er zu Boden den finſtern Blick,
Schweigend ſenkt er den Kopf auf die breite Bruſt —
Aber grimme Gedanken ſchwellen die breite Bruſt.
Allda runzelt der Zar ſeine ſchwarzen Brauen,
Und richtet auf ihn ſeinen ſcharfen Blick,
Wie der Habicht herab aus der Wolkenhöh'

Auf die junge blauflügliche Taube ſchaut. —
Doch der junge Kämpe erhob ſein Auge nicht,
Und es murmelt der Zar ein drohend Wort,
Und finſter ſchaut er den Leibwächter an.

»Du unſer treuer Diener Kiribéjewitſch,
Birgſt du ſchlimme Gedanken in deiner Bruſt?
Oder beneideſt du unſern Fürſtenruhm?
Oder erfüllt dich mit Mißmuth der Ehrendienſt?
Wenn der Mond aufgeht, freuen die Sterne ſich
In ſeinem Glanz zu wandeln am Himmelszelt;
Aber welcher Stern ſich in den Wolken verbirgt,
Der fällt ſchnell verlöſchend zur Erde herab.
Dir mißfällt, wie es ſcheint, Kiribéjewitſch,
Deines Zaren Gelag und Ergötzlichkeit;
Und biſt doch vom Geſchlechte der Skuratow,
Und erzogen im Hauſe der Maljutin!«

Alſo antwortet drauf Kiribéjewitſch
Dem grauſen Zaren, mit tiefem Gruß:
— »Du unſer Herrſcher, Iwan Waſſiljewitſch!
Zürne ob deines unwürdigen Sklaven nicht.
Dem heißen Herzen taugt nicht der ſüße Wein,
Er verſcheucht meine finſtren Gedanken nicht!
Aber hab' ich dich erzürnt — ſo geſchehe dein Wille:
So befiehl mich zu ſtrafen, mir den Kopf abzuhau'n;
Er liegt mir auf den Schultern wie eine ſchwere Laſt,
Vor dir bis zur feuchten Erde beugt er ſich. — «

Und es ſprach zu ihm Zar Iwan Waſſiljewitſch:
»Aber was macht dich ſo trübe, du kühner Geſell?
Iſt dir nicht fein genug mehr dein ſammt'ner Kaftan?
Deine ſchmucke Mütze aus Zobelfell?

Fehlt's an Geld dir, iſt die Taſche leer?
Oder hat Scharten bekommen dein ſtählern Schwert?
Oder hat Schaden genommen dein gutes Roß?
Oder trugeſt du eine Wunde davon
Im Fauſtkampfe auf dem Mosquaſtrom?« [10])

Darauf antwortet Kiribéjewitſch,
Verneinend ſchüttelnd ſein lockiges Haupt:
»Nicht der Fauſtkampf hat meinen Kummer erzeugt,
Keine Schuldennoth und kein Mangel an Geld;
Wohlauf iſt mein muthiges Steppenpferd,
Und wie helles Glas ſchimmert mein ſcharfes Schwert,
Und am Feſttage, durch deine Gnade, Zar,
Bin ich nicht ſchlechter gekleidet als Andere;
Aber höre, vernimm was mich traurig macht:

»Muthig ſaß ich zu Roſſe, auf ſchnellem Roß,
Ritt zum Mosquaſtrome, zum Eiſeslauf,
Einen ſeidenen Gürtel um den ſchmucken Kaftan,
Auf dem Kopfe die Mütze, die ſammetne,
Die mit ſchwarzem Zobel gefütterte.
Vor den Häuſern zuneben den Pforten ſteh'n
Viel hübſche Mädchen, junge, rothwangige,
Flüſtern und ſchäkern und kichern froh —
Nur Eine von ihnen flüſtert und ſchäkert nicht,
In die buntſtreifige Fata [11]) verhüllt ſie ſich . . .

»Im heiligen Rußland, unſerm Mütterchen,
Sucht umſonſt ſolche Schöne der ſpähende Blick:
Wie von Wellen getragen geht ſie — einem Schwane gleich,
Und ihr Blick iſt ſo ſüß — wie ein Taubenblick,
Ihre Stimme ſo rein — wie Nachtigallſang;
Es glühen ihre Wangen, roth angehaucht,

Wie die Morgenröthe am Gotteshimmel;
In gold'nen Flechten wallt das lange Haar,
Mit hellen Bändern schmuck zusammengeknüpft,
Um den Nacken schlängelt's, um die Schultern her,
Küßt die weiße Brust, die hochschwellende . . .
Sie stammt vom Geschlecht eines Handelsherrn,
Heißt mit Namen Alona Dmitrewna.

»Und seh ich das Weib, bin ich selbst nicht mein,
Taumelnd hängen die Arme, die kräftigen,
Düster werden die Augen, die blitzenden;
Drückend, grausig ist mir's, o rechtgläubiger Zar!
So verstechen zu seh'n meine Kraft, meinen Muth.
Mein schnellfüßiges Steppenroß ekelt mich an,
Dazu die Gewänder, die sammetnen;
Und gleichgiltig ist mir jetzt Silber und Gold,
Mit wem soll ich theilen mein Silber und Gold?
Vor wem soll ich zeigen meinen jungen Muth?
Vor wem mich brüsten mit meinem schmucken Gewand?

»Laß mich fortzieh'n zur Ferne, in's Steppenland,
Dort in Freiheit zu leben nach Kosakenart.
Dort wird bald mein Kopf, der stürmische,
Einer Lanze der Bußurmanen[12]) zum Schmuck,
Und den bösen Tataren zur Beute wird
Mein muthiges Roß, mein scharfes Schwert,
Dazu das Geschirr, das tscherkessische.
Meine weinenden Augen hacken die Geier aus,
Meine feuchten Knochen wäscht der Regen ab,
Und unbegraben fliegt mein verkümmerter Staub
Von den Winden getragen nach allen Seiten hin . . .«

Lächelnd sprach darauf Iwan Wassiljewitsch:
»Nun du mein treuer Diener! deinem Ungemach,

Deinem Kummer und Gram ſchafft ſich Hülfe leicht.
Da, nimm meinen Ring mit Rubin geſchmückt,
Und dieſe bernſteingeſchlungene Halsſchnur nimm.
Erſt ſuch' eine kluge, ſchlaue Freiwerberin,
Und dann ſchicke das koſtbare Hochzeitsgeſchenk
Deiner geliebten Alona Dmitrewna zu:
Gefällt es ihr, feierſt du Hochzeit bald,
Gefällt es ihr nicht, ſei nicht böſe darum.«

— O rechtgläubiger Zar, Iwan Waſſiljewitſch!
Es hat dich getäuſcht dein verſchmitzter Sklav,
Hat dir Falſches geredet, nicht die Wahrheit geſagt!
Er hat dir verſchwiegen, daß das ſchöne Weib
In der Kirche Gottes einem Andern getraut,
Getraut mit einem jungen Kaufmann iſt ſie
Nach unſerm Geſetze, dem chriſtlichen — . . .

Kinder, fallt mit ein — ſtimmt die Gußli rein!
Laßt der Gußli Saiten ſingend uns begleiten!
Dem guten Bojaren zur Ergötzlichkeit,
Und der antlitzweißen Bojarin zum Dank!

II.

Vor ſeiner Bude ein junger Kaufmann ſitzt,
Der ſtattliche Burſch Stephan Paramonowitſch,[18])
Mit Familiennamen Kalaſchnikow;
Seidene Waaren breitet er ſorgſam aus,
Mit ſüßer Rede lockt er die Käufer herbei,
Das gewonnene Geld überzählt er ſchlau.
Aber kein guter Tag fiel dem Kaufmann zu Theil,
Viele reiche Bojaren gingen vorbei,
Und zu ſeiner Bude kam keiner heran.

Schon verhallt iſt das Geläut, das zur Vesper rief,
Dunkel flammt hinterm Kremlin das Abendroth,
Eilig fliehen die Wolken am Himmel hin, —
Schneegeſtöber peitſchen die Winde herbei;
Nach und nach wird der Kaufhof von Menſchen leer.
Und auch Stephan Paramonowitſch ſchließt
Seine Bude zu mit der eichenen Thür,
Mit einem deutſchen Schloſſe, einem ächten, daran;
Und ſinnend geht er nach Hauſe und denkt
An ſeine junge Frau hinterm Mosquaſtrom.

Und gelangt er zuletzt in ſein hohes Haus,
Und es wundert ſich Stephan Paramonowitſch,
Nicht begegnet ſein Blick ſeiner jungen Frau,

Ungedeckt noch ſteht dort der eichene Tiſch,
Kaum noch flackert das Licht vor dem Heiligenbild.
Und er ruft ſeine alte Haushälterin:

»Du ſag' an, ſag' an, Jeremejewna,
Wohin iſt verſchwunden, wo hat ſich verſteckt
In ſo ſpäter Stunde Alona Dmitrewna?
Und haben meine lieben Kinderchen
Schon Thee getrunken, ſich müde geſpielt,
Und hat man ſie ſchon zu Bette gebracht?«

»— O du mein Herr, Stephan Paramonowitſch!
Gar ſeltſame Dinge ſind heute geſcheh'n:
Ging zur Vesper zu beten Alona Dmitrewna;
Schon iſt der Pope zurück mit ſeiner jungen Frau,
Haben Licht angezündet und eſſen zur Nacht —
Aber deine junge Frau bis zu dieſer Zeit
Iſt aus der Kirche noch nicht zurückgekehrt.
Und die Kinderchen ſind auch noch nicht ſchlafen gelegt,
Sind nicht ſpielen gegangen, weinen immerfort:
Die armen Würmchen wollen ihre Mutter ſeh'n. —«

Und grimme Gedanken umzogen die Stirn
Des jungen Kaufmanns Kalaſchnikow;
Und er ſtellt ſich an's Fenſter, ſieht zur Straße hinaus —
Doch in dunkle Nacht war die Straße gehüllt;
Weißer Schnee flockt herab, wächſt zu dicker Schicht,
Und der Fußtritt des Menſchen verliert ſich darin.

Horch, da ſchallt's vom Flur als öffne die Thüre ſich,
Und er vernimmt leiſer flüchtiger Tritte Schall;
Er lauſcht, ſieht ſich um — und beim heiligen Gott!
Sieh da, vor ihm ſteht zitternd ſein junges Weib,

Zitternd und bleich, mit bloßem Haar,
Die goldenen Flechten wild aufgelöst —
Weiße Schneeflocken hängen statt des Schmucks darin:
Die Augen rollen wie im Wahnsinn umher,
Unverständlich fällt von den Lippen das Wort.

»Nun was treibst du dich, Weib, noch so spät umher?
Von welchem Hofe, welchem Markte kommst du,
Daß dein Haar so zerzaust und aufgelöst,
Daß deine Kleider zerknickt, zerrissen ganz?
Bist du zu Gaste gewesen, hast Liebschaft gesucht
Bei einem hübschen reichen Bojarensohn? . . .
Bist du deshalb vor dem heilgen Muttergottesbild
Mir zur Lebensgefährtin angetraut,
Haben wir deshalb die goldenen Ringe gewechselt? . .
Wart' du, in ein finst'res Gemach sperr ich dich,
Mit eisenbeschlagener Eichenthür,
Daß dir Gottes heller Tag verschlossen bleibt
Und du ferner nicht meinen guten Namen entehrst . . .«
Wie Alona Dmitrewna die Worte hört,
Erbangt schier und zittert das liebe Weib,
Gleich einem Herbstblatt am Baum vom Sturm bewegt,
Bittre, bittre Thränen entrollen ihr,
Und zu den Füßen ihres Mannes wirft sie sich.

»O du mein Herr, meine rothe Sonne du!
Hör' mich ruhig an oder tödte mich!
Deine Worte sind mir wie ein scharfes Schwert;
Du reißt mir damit das Herz blutig auf.
Ich fürchte die Marter des Todes nicht,
Auch nicht der Leute böses Geschwätz,
Den Verlust deiner Liebe nur fürchte ich!

»Als ich heim von der Vesper nach Hauſe ging,
Die krumme einſame Straße entlang,
Da erſcholl es plötzlich wie Geklirr hinter mir;
Ich ſehe mich um — läuft ein Mann auf mich zu!
Meine zitternden Füße knickten unter mir,
Mit meiner ſeidenen Fata verhüllt' ich mich.
Und kräftig greift er meine bebende Hand,
Und mit leiſem Geflüſter ſagt er mir:

»»— Was erſchrickſt du denn ſo, du mein ſchönes Kind?
Ich bin kein Mörder, kein nächtlicher Dieb,
Ich bin ein Diener des Zaren, des grauſen Zar;
Und ich heiße mit Namen Kiribéjewitſch,
Aus dem berühmten Geſchlechte Maljutin . . .««

»Da erſchrak ich noch ärger als vorhin ſchon,
Und mein armer Kopf ging wirr im Kreiſe mir.
Und er fing mich zu küſſen, zu koſen an,
Und liebkoſend ſprach er in Einem fort:

»»— Sag' an, ſchönes Kind, was du haben willſt,
Holdes Täubchen du, mein geliebtes Kind!
Willſt du Gold, verlangt dir's nach Perlenſchmuck?
Willſt du Edelgeſtein oder blumigen Sammt?
Wie eine Zarin ſollſt du gekleidet gehn,
Zum Neide, zum Aerger aller anderen Frau'n,
Nur laß mich nicht ſündigen Todes ſterben:
Lieb' mich mein Kind, liebe und küſſe mich,
Wenn auch Einmal nur, zum erſten und letzten Mal! —««

»Und dann küßt er mich wieder und koſete mich,
Noch jetzt fühl' ich brennend die Wangen glühn,
Wie ein Raſender feſter umſchlang er mich,

Mit seinen ruchlosen Küssen bedeckte er mich . . .
Und aus den Fenstern rings lugten die Nachbarinnen
Und zeigten verhöhnend mit den Fingern auf uns.

»Wie ich mich sträubend seinen starken Armen entwand
Und in stürmischer Hast dem Hause zulief,
Blieb in den Händen des Räubers zurück
Mein gesticktes Tuch das du mir geschenkt,
Und meine bucharische Fata dazu.
So ward ich beschimpft, von dem Buben entehrt,
Ich, deine ehrliche treue Frau! —
Und die schlimmen Nachbarinnen, die mich gesehn! —
O Gott! ewig bin ich beschimpft und entehrt!

»O gieb mich nicht, mich, dein treues Weib,
Dem bösen Gespött, der Verachtung preis!
Wer außer dir ist, der mir helfen kann?
Auf der weiten Welt steh ich als Waise allein:
Mein alter Vater liegt längst im feuchten Grab,
Ihm zur Seite ist meiner Mutter Grab;
Mein ältester Bruder, wie du selber weißt,
Ist seit lange verschollen in fremdem Land,
Und mein jüngster Bruder ist noch ein kleines Kind,
Bedarf selbst meiner Hülfe und Pflege noch . . .«

Also jammerte Alona Dmitrewna,
Und sie weinte bittere Thränen dabei.

Und es schickt darauf Stephan Paramonowitsch
Zu seinen beiden jüngern Brüdern hin:
Und die beiden Brüder kamen und grüßten ihn;
Und also redeten ihn die beiden an:

»Sprich was iſt mit dir, iſt dir ein Unglück geſchehn?
Daß du zu uns geſchickt in ſo ſpäter Stund,
So ſpät in der ſtürmiſchen Mitternacht?«

»— Wohl, lieben Brüder iſt mir ein Unglück geſchehn,
Mir und meiner ganzen Familie:
Geſchändet iſt unſer ehrliches Haus
Durch einen Diener des Zaren, Kiribéjewitſch;
Ein Unglück, das meine Seele nicht trägt,
Das zu ſchwer auf dem duldenden Herzen liegt.
Wenn man morgen den feſtlichen Fauſtkampf hält
Auf der Mosqua, in des Zaren Gegenwart,
Werd' ich kämpfen mit dem Leibwächter Kiribéjewitſch
Einen furchtbaren Kampf, auf Leben und Tod.
Und tödtet er mich — ſo verzagt nicht darob,
Betet zur Jungfrau, der allerheiligſten!
Ihr ſeid jünger als ich, ſeid noch friſcher an Kraft,
Und weniger Sünden laſten auf Euch,
Der Herr wird Euer Hort, Euer Helfer ſein!«

Solches ſprachen die Brüder zur Antwort darauf:
»Wohin der Wind weht vom Himmelsgewölb,
Dahin eilen die Wolken, die willigen.
Wenn der blaue Adler zu Gaſte ruft
Nach der Wahlſtatt zu fliegen, der blutigen,
Zum Feſtesmahle, zum Leichenfraß,
So folgen alle Jungen des Alten Flug.
Du biſt der ältere Bruder, unſer zweiter Vater,
Thu' was dir gut dünkt, nach eigener Wahl —
Wir gehorchen dir willig, verlaſſen dich nicht.«

III.

Ueber der Mosquaſtadt, der goldköpfigen,
Ueber den Kremlinsmauern, den weißſteinigen,
Hinter fernem Gehölz, blauen Bergen her,
Flammt, die weißen Dächer der Häuſer vergoldend,
Und die feuchten, verdüſternden Wolken zertheilend,
Die leuchtende Morgenröthe auf;
Und ſie reinigt lächelnd das goldene Haar,
Wäſcht ihr Antlitz im weißen Schnee,
Einer Schönen gleich, die ſich im Spiegel beſchaut,
Schaut ſie wohlgefällig lächelnd vom Himmel herab.
Warum, ſchönes Frühroth, ſprich, biſt du erwacht?
Welche Freude, ſprich, biſt du gekommen zu ſehn?

Schon zur Stadt hinaus wandern, ſchon verſammeln ſich
Die kühnen Kämpfer der Fauſt, die Moskowiſchen,
Auf dem Mosquaſtrom, auf der Eiſesbahn.
Schon nahet der grauſe, rechtgläubige Zar,
Mit ſeinen Bojaren und ſeiner Wächterſchaar;
Und er befiehlt eine ſilberne Kette zu ziehn,
Eine ſilberne Kette mit Gold geziert.
Und ſie umzogen mit der Kette einen freien Platz
Von fünfundzwanzig Saſhén[14]) zum Kampfesſpiel.
Und hieß darauf Zar Iwan Waſſiljewitſch
Mit lauter Stimme zu rufen das Aufgebot:
»Herbei, eilt zum Kampfe, ihr kühnen Geſell'n!
Unſern Vater zu ergötzen, den grauſen Zar,
Eilt herbei, tretet ein in den breiten Kreis.

Wer Sieger von Euch wird, den belohnet der Zar,
Dem Beſiegten aber wird unſer Herrgott verzeih'n!«

Und hervor tritt der kühne Kiribéjewitſch,
Und er neigt ſich vor dem Zar bis zum Gürtel tief,
Wirft von den ſtarken Schultern ſeinen ſammtnen Pelz,
Stützt feſt in die Seite die rechte Hand,
Rückt mit der andern die ſchmucke Mütze zurecht,
Und ſo erwartet er einen Gegner zum Kampf.
Dreimal ergeht zum Kampfe das Aufgebot —
Aber keiner von den Kämpen rührt ſich rings,
Alle ſtehen ſtumm, Einer ſtößt den Andern an.

Im Kreiſe geht der Leibwächter auf und ab,
Und verhöhnt die umſtehenden Kämpen laut:
»Nun, was ſteht ihr ſo ſtill da, als fürchtet Ihr Euch!
Wagt ſich Keiner heran unter meine Fauſt,
Zum Ergötzen des Zars, des rechtgläubigen?«

Plötzlich theilt ſich der Haufen nach beiden Seiten hin,
Und hervortritt Stephan Paramonowitſch,
Der junge Kaufmann, der kühne Geſell,
Mit Familiennamen Kalaſchnikow;
Tief verbeugt er ſich erſt vor dem grauſen Zar,
Und dann vor dem weißen Kremlin mit den heiligen Kirchen,
Und zuletzt vor dem verſammelten Ruſſenvolk.
Wildes Feuer durchflammt ſein Adlerauge,
Mit feſtem Blick ſchaut er den Leibwächter an,
Darauf ihm gegenüber kühn ſtellt er ſich,
Zieht die ſchützenden, dicken Fauſthandſchuh an,
Zieht die breiten, gewaltigen Schultern auf,
Und glättet ſchmuck ſeinen lockigen Bart.

Darauf redet zu ihm Kiribéjewitſch:
»Aber ſag mir zuvor, du kühner Geſell,
Aus welchem Geſchlechte und Stamme biſt du,
Und wie mit Namen nennſt du dich?
Daß man weiß wem zu beſtellen das Todtenamt,
Und daß ich bei Namen kenne, den ich beſiegt.«

Und es antwortet Stephan Paramonowitſch:
»Ich heiße mit Namen Stephan Kalaſchnikow,
Ich bin geboren von ehrlichem Elternpaar,
Und habe immer nach Gottes Geboten gelebt:
Nie geſchändet hab' ich meines Nachbarn Weib,
Bin nie auf Raub geſchlichen im Dunkel der Nacht,
Habe nie mich verſteckt vor dem Tageslicht ...
Wohl geſprochen haſt du ein wahres Wort:
Ueber Einen von uns hält man Todtenamt,
Und nicht ſpäter als morgen zur Mittagszeit;
Und Einer von uns wird ſich rühmen des Siegs
Mit den kühnen Freunden, beim Feſtesmahl ...
Nicht iſt's Zeit jetzt zu Scherzen, zu Spott und Hohn,
Ich bin zu dir gekommen, du Heidenſohn,
Zu furchtbarem Kampfe auf Leben und Tod!«

Und als Kiribéjewitſch die Worte gehört,
Erblaßte ſein Antlitz, wurde bleich wie der Schnee,
Seine blitzenden Augen verfinſterten ſich,
Es durchrieſelt ihn kalt wie ein Eiſeshauch,
Auf den offenen Lippen erſtarb das Wort.

Schweigend nahen die beiden Kämpfer ſich,
Und der furchtbare, ritterliche Kampf hebt an.

Kiribéjewitſch erhebt zuerſt ſeine Hand,
Und führt einen Schlag auf Kalaſchnikow,

Und trifft ihn tief in der Mitte der Bruſt —
Von dem Schlage erbebte die muthige Bruſt.
Und zurück ſchwankte Stephan Paramonowitſch;
Er trug auf der Bruſt ein metallenes Kreuz,
Mit heiligen Reliquien aus Kiew geſchmückt,
Und es bog ſich das Kreuz, ward tief ins Fleiſch gepreßt,
Und in dickem Strom quoll das Blut dabei.

Und es ſpricht für ſich Stephan Paramonowitſch:
Wen das Unglück trifft, auf den komme es;
Ich werde kämpfen ſo lange im Arme noch Kraft!
Und er ſammelt ſich wieder und bereitet ſich,
Nimmt zuſammen ſeine ganze Kraft,
Und führt mit gewaltiger Wucht einen Schlag
Ueber die linke Schläfe die Schulter hinab.

Und der junge Leibwächter ſtöhnte leis,
Strauchelte, fiel todt zu Boden hin;
Getroffen ſtürzt er hin auf den weißen Schnee,
Wie im Walde ein junger Fichtenbaum
Bei der Wurzel abgehauen zu Boden kracht,
Derweil aus dem Stamme das Harz entquillt.
Wie der Zar das ſah, Iwan Waſſiljewitſch,
Ergrimmte er, ſtampft auf den Boden voll Zorn,
Und grimmig zieht er die finſteren Brau'n,
Befiehlt zu ergreifen den kühnen Geſell'n,
Den jungen Kaufmann Kalaſchnikow,
Ihn zu führen in ſeine Gegenwart.

Und alſo ſprach zu ihm der rechtgläubige Zar:
»Steh mir Rede, antworte wahrhaft mir,
Erſchlug mit Vorſatz, oder durch Zufall, dein Arm
Meinen tapfern Kämpen Kiribéjewitſch?«

»Ich will dir ehrlich geſtehen, rechtgläubiger Zar:
Aus freiem Vorſatz erſchlug ich ihn,
Aber warum und wofür — das ſag ich dir nicht,
Das geſteh ich nur Gott, dem Einigen!
Befiehl mich zu tödten — auf dem Richtplatz mir
Den unſchuldigen Kopf vom Rumpfe zu hau'n;
Nur verlaß meine armen Kinderchen nicht!
Verlaß nicht mein junges, unſchuldiges Weib
Und entzieh meinen Brüdern deine Gnade nicht . . .«

— »Du haſt wohl gethan, du kühner Geſell,
Du Kämpfer der Fauſt, junger Kaufmannsſohn,
Daß Du Antwort gegeben nach Wahrheit und Pflicht.
Deinem jungen Weibe und deinen Kindern zahl ich
Aus eigener Kaſſe ein Jahrgeld aus,
Deinen Brüdern erlaub' ich von dieſem Tag
Freien Handel im weiten Ruſſenland,
Ohne Abgaben zu zahlen noch Zollgebühr;
Du ſelbſt aber, junger Kaufmannsſohn,
Sollſt zum Richtplatz gehn, auf das hohe Schaffot,
Dort zur Ruhe legen deinen ſtürmiſchen Kopf.
Ich werde wetzen laſſen ein ſtarkes Beil,
Und dem Henker befehlen ſein Kleid anzuthun;
Ich werde befehlen die große Glocke zu läuten,
Um allen Mosquabewohnern kund zu thun,
Daß ich auch an dir meine Gnade geübt . . .«

Auf dem Platze wogt es von Volksgedräng,
Die große Glocke läutet in klagendem Schall,
Tönt weithin die traurige Botſchaft umher.
Auf dem Richtplatz, auf dem hohen Schaffot,
Im rothen Hemde, mit heller Schürze davor,
Mit dem großen, dem ſcharfgewetzten Beil

Geht der Henkersknecht fröhlich auf und ab,
Und harrt seines Opfers, des Kaufmannssohns;
Und der junge Kämpe, der Kaufmannssohn
Nimmt Abschied von seinem Brüderpaar:

»Nun Brüder, meine lieben Freunde,
Laßt mich Euch küssen, umarmen zum Letztenmal,
Zur letzten Trennung auf dieser Welt.
Grüßt von mir Alona Dmitrewna,
Helft ihr ihren Kummer zu mäßigen,
Und daß sie meinen Kindern nicht erzähle von mir!

»Grüßt von mir unser theures Elternhaus,
Und alle meine braven Bekannten grüßt,
Und betet in der Kirche Gottes für mich
Für das Heil meiner Seele, der sündigen!«

Und sie tödteten Stephan Paramonowitsch
Eines martervollen, schimpflichen Tod's;
Hoch auf dem Schaffote wälzte sich
Sein blutiges, sein gefallenes Haupt.

Und sie begruben ihn hinterm Mosquastrom
Auf freiem Feld, wo drei Wege gehn:
Nach Tula, nach Rjäsan und Wladimir,
Und aus der feuchten Erde machten sie einen Grabhügel hoch,
Und pflanzten drauf ein Kreuz aus Ahornholz.
Und es heulen und brausen die Winde jetzt
Ueber das öde Grab, das kein Name ziert;
Und viele gute Leute gehen vorbei,
Geht ein Greis vorüber — schlägt er fromm ein Kreuz,
Geht ein Bursch vorüber — blickt er stolz drauf hin,

Geht ein Mädchen vorüber — wird das Auge feucht,
Geht ein Sänger vorüber — ſingt er ein traurig Lied.

Heida, Sänger, junges Blut!
Singt noch Eins mit frohem Muth,
War der Anfang gut, ſei das Ende auch gut!
Und eh' wir das Lied zu Ende geführt
Geben wir Ehre, wem Ehre gebührt:

Unſerm freigebigen Bojar ſei Ruhm!
Und der antlitzſchönen Bojarin ſei Ruhm!
Und allem chriſtlichen Volke Ruhm!

Die drei Palmen.

Eine Morgenländiſche Sage.

Es ſtanden drei mächtige Palmen im Sand,
Im Wüſtenland, im arabiſchen Land.
Und unter den Palmen an ſchattiger Stelle
Sprang murmelnd und friſch eine kühlende Quelle,
Geſchützt durch der mächtigen Palmen Grün
Vor Wüſtenſand und Sonnenglühn.

Wohl lange ſchon ſtanden die Palmen im Sand,
Und noch nie kam ein Pilger aus fremdem Land
Hier Obdach zu ſuchen an ſchattiger Stelle,
Und durſtig zu ſchöpfen vom ſprudelnden Quelle.
Schon lichtet ſich welkend der Palmen Grün,
Wird wärmer die Quelle im Sonnenglühn.

Da ſprachen die Palmen zum Himmel gewandt:
»Was ſtehn wir hier trauernd im Wüſtenſand,
Verblühend, uns ſelber und Anderen nutzlos?
Weitab irrt der Pilger von uns und bleibt ſchutzlos,
Nie hat uns erfreuet ein dankender Blick,
So ungerecht übt ſeine Macht das Geſchick!«

So klagten die Palmen, ſo murmelt ihr Laub,
Sieh: plötzlich dort wirbelt's von goldenem Staub:
Kommt klingend eine Karawane gezogen,
Wie ſchaukelnde Nachen auf Meereswogen
Sieht man auf der ſtäubenden Wüſtenbahn
Hoch ein Kameel nach dem andern nahn.

Und zwiſchen die Höcker der Thiere geſteckt
Manch buntes Gezelt ihre Rücken bedeckt —
Dort ſieht man glühende Augen funkeln,
Aus weißem Gewand braune Hände dunkeln —
Zuneben reitet auf ſchwarzem Roß
Der mag're Araber mit Speer und Geſchoß.

Es bäumt ſich ſein Rappe von Zeit zu Zeit,
Und ſtreckt ſich und ſpringt wie ein Tiger weit.
Und flatternd die weißen Gewande wallen
Des Reiters, und faltenreich niederfallen —
Und wie er die Quelle ſchaut, pfeift er und ſingt
Vor Freude, und hoch ſeine Lanze ſchwingt.

Jetzt hat die Karawane die Palmen erreicht,
Und lärmend und froh Alles niederſteigt.
Nun füllt man die Schläuche und pflegt ſich auf's beſte.
Luftrauſchend begrüßen die Palmen die Gäſte:
Nun kühlt euch im Schatten nach brennender Glut,
Nun labt und erquickt euch in ſprudelnder Flut! —

Doch Nachts, da der Zug ſich gelabt und gepflegt,
Sieh: da wurde die Axt an die Palmen gelegt,
Und die ſeit Jahrhunderten prangten in Stolz da,
Sie wurden zerhauen gleich niedrigem Holz da,
Die Scheite verwendet zu loderndem Brand,
Und Kinder zerriſſen der Palmen Gewand.

Am anderen Tage in früher Zeit
Macht ſich die Karawane zum Zuge bereit.
Die Stätte war wüſte, nur glimmen und qualmen
Sah man noch das Holz der mächtigen Palmen.
Bald wurden begraben im Wüſtenſand
Die letzten Reſte vom Palmenbrand.

Und heute liegt's wüſte und öde umher,
Es flüſtert das Laub mit der Quelle nicht mehr,
Umſonſt die verſiegenden Waſſer ſtehen
Um Schutz den Propheten — nur Staubwolken wehen;
Kein Pilger mehr ruht hier im ſchützenden Laub,
Nur der Geier zerreißt hier den blutigen Raub . . .

Borodino.

»Sag', Oheim! nicht umſonſt in Flammen
Brach unſer Moskau einſt zuſammen
Vor des Franzoſen Macht?
Wohl galt es kampfgewalt'ge Leute
Zum Streite um ſo reiche Beute,
Und nicht umſonſt denkt man noch heute
Der Borodino-Schlacht!«

— Ja! Männer gab's in unſern Zeiten,
Gleich ſtark im Dulden und im Streiten,
Männer von Stahl und Erz —
Nur Wen'ge ließ die Schlacht am Leben,
Und, wär' es nicht um höh'res Streben,
Sie hätten nimmer preisgegeben
Moskau, des Landes Herz!

In Trauern zogen wir von dannen,
Ergrimmt bis wir die Schlacht begannen;
Manch Alter murrt und brummt:
»Was? will man uns ſchon einquartieren
Zum Winter, ſtatt zu kommandiren
Die Bajonette zu probiren?«
Das Murren bald verſtummt!

Weit lag die Wahlſtatt ausgebreitet,
Redouten wurden ſchnell bereitet,
Wall thürmt ſich hinter Wall.
Die Arbeit ſollte ſich belohnen —
Im Frühroth blitzen die Kanonen
Und fern der blauen Wälder Kronen —
Franzoſen überall!

Stark hatt' ich mein Geſchütz geladen,
Zuviel — dacht' ich — kann hier nicht ſchaden:
Die Feinde ſtehen dicht!
Die Kugeln ſind von gutem Guſſe,
Kommt das Geſchütz nur erſt zum Schuſſe,
Sollt ihr erfahren wie der Ruſſe
Für ſeine Heimat ficht!

Zwei Tage währte ſchon das Feuern,
Und noch einmal galt's zu erneuern
Den Kampf mit ganzer Macht . . .
Noch war kein Ausgang zu verſprechen,
Kurz nur des Kampfes Unterbrechen,
Und auf des Schlachtfeld's blut'ge Flächen
Schwarz ſenkte ſich die Nacht.

Ich lag bei der Laffette nieder.
Wir hörten fernher hin und wieder
Geräuſch vom Feindesheer.
Wir lagen ſtill in freier Stätte,
Die Einen ſchnarchten um die Wette,
Die ſchliffen ihre Bajonette,
Die putzten ihr Gewehr.

Doch kaum erglänzt das Frührоth wieder
Da lärmend bilden ſich die Glieder,
Der Oberſt ſprengt vorbei —
Wir hören ſeinen Ruf erſchallen —
Das war ein Held! ein Vater Allen,
Ach! früh war's ihm beſtimmt zu fallen,
Ihn traf ein tödlich Blei!

Er ſprach, und hell ſein Auge flammte:
»Es gilt die Stadt, die angeſtammte,
Moskau, des Landes Macht —
Für Moskau ſtehen oder fallen!«
Laut ließen wir den Schwur erſchallen,
Gehalten ward der Schwur von Allen
Bis ausgetobt die Schlacht.

Das war ein Tag! Schwarz durch den Dampf her
Wie Donnerwolken zog's im Kampf her
Auf die Redouten los.
Dragoner, hoch mit Pferdeſchweifen,
Ulanen, buntgeſcheckte Streifen
Auf ihren Fähnlein — Alle greifen
Uns an mit wucht'gem Stoß.

Wild wogt's herüber und hinüber,
Wie Schatten ſchwebten uns vorüber
Die Fahnen, — durch den Dampf
Erblitzt es roth, Kartätſchen ziſchen,
Ein Knattern, Klirren ſchallt dazwiſchen,
Mit Haufen blut'ger Leichen miſchen
Die Kugeln ſich im Kampf.

Kund ward dem fränkiſchen Geſchlechte
Wie Ruſſen ſtehen im Gefechte,
Was unſer Fauſtkampf heißt!
Wie unſre Bruſt — die Erde dröhnte,
Ein tauſendfältig Donnern tönte,
Der Reiter mit dem Roſſe ſtöhnte,
Tod und Verderben kreiſt.

Es dämmerte. Wir ſtanden fertig
Und waren neuen Kampfs gewärtig
Beim nächſten Morgenroth —
Doch nach und nach verſtummt das Knallen,
Zum Rückzug alle Trommeln ſchallen . . .
Wir aber zählten die gefallen,
Verwundet oder todt . . .

Ja! Männer gab's zu unſern Zeiten,
Stark im Gehorchen und im Streiten,
Männer von Stahl und Erz!
Nur Wen'ge ließ die Schlacht am Leben,
Und, wär' es nicht um höh'res Streben,
Sie hätten nimmer preisgegeben
Moskau, des Landes Herz! —

Die Rentmeisterin.

I.

T...w ist eine Stadt, die ehmals
Beim Zar in schlechtem Ansehn stand,
Doch ist sie jetzt so treu, wie jemals
Die allertreu'ste Stadt im Land. —
Drei Straßen, grade wie Kasernen
Hat sie, und Pflaster und Laternen.
Wirthshäuser auch sind zwei darin,
Genannt nach Moskau und Berlin.
Vier Schilderhäuser noch erwähnen
Muß ich, als eine Zier der Stadt —
Des Ortes Polizeiwacht hat
Hier Zeit zum Schnarchen und zum Gähnen.
Die Stadt ist hübsch, und in der Hüth
Der Polizei ist sie auch gut.

II.

Doch ach! es herrscht hier Langeweile
Noch mehr als an der Newa Strand;
Die Klatschsucht schießt mit gift'gem Pfeile,
Die Dummheit klatscht mit dicker Hand;

Der Affe ſpielt den Eleganten;
Selbſt von ſteifleinenen Pedanten
Iſt Ueberfluß — und vor Klavier
Und Singſang ſchützt kein Mittel hier.
Und Damen — wahre Blumenſtengel
Von Tugend — giebt's ein ganzes Schock
Dianen hier im Unterrock.
Sie ſelbſt ſind ohne Fehl' und Mängel,
Denn ſcharf von Zunge und Geſicht
Gehn ſie mit Andern ins Gericht.

III.

Ein Wort hat wie ein Blitz entzündet
Die Stadt, daß man ſie kaum noch kennt:
Die frohe Nachricht iſt verkündet
Daß ein Ulanenregiment
Zum Winter kommt. Gott ſei uns gnädig!
Der Oberſt iſt gewiß noch ledig,
Und der Brigadegeneral
Giebt ſicher Bälle ohne Zahl!
Die ſteifſte Mutter wird beweglich,
Gott! welche Ausſicht für ihr Kind!...
Und nur die dummen Männer ſind
Vor Geiz und Sorgen unerträglich —
Dem Neid, der Eiferſucht ein Dorn
Im Aug' iſt Uniform und Sporn.

IV.

Einſtmals, es war am frühen Morgen,
Kaum flammte auf der junge Tag,
In ihren Betten noch verborgen
Die Welt der »höh'ren Kreiſe« lag;
Der goldne Knauf der Kathedrale
Erſchimmerte im Morgenſtrahle:
Ward es in T... w's Straßen laut,
Und wie das Auge abwärts ſchaut:
Den Oberſt mit den Adjutanten
Voran, ziehn die Ulanen ein,
Zu ſechs und ſechs, in langen Reihn.
Ganz ſchläfrig ſahn die Muſikanten
Auf ihren Pferden aus — doch ſchön
Klang ihres Reitermarſchs Getön.

V.

Und bei dem Wiehern, der Bewegung,
Dem Roßhufſchall und dem Geklirr,
Schlägt manches Herz in laut'rer Regung,
Und manches Mädchenaug' blickt wirr.
Vom Lager ſpringt der Fuß, der flinke,
»Gott, wie du ſchläfrig biſt, Kathinke!
Pantoffeln her und Morgenrock!
Iwan! der Kerl liegt wie ein Block —
Schnell, öffne doch die Fenſterläden!«
Ganz angelaufen iſt das Glas,
Hier fehlt noch dies, da fehlt noch das,'
Ein Lärmen, Durcheinanderreden ..
Doch endlich klar das Auge ſieht
Den Zug, wie er vorüberzieht.

VI.

Welch Anblick! »Sieh nur, Katherine,'
Den da!« — Wen, den Major? — »Ach nein,
Den rechts da mit der ſtolzen Miene,
Er ſcheint nur ein Kornet zu ſein,
Doch, wie er herrlich ſitzt zu Pferde!
Er grüßt ſo freundlich von Geberde
Herauf — den hab' ich ſchon geſehn
Im Traume neulich!« Lange ſtehn
Die Mädchen, ſehen in Gedanken
Mit manchem lauten O! und Ach!
Dem langen Reiterzuge nach.
Im Wind die Federbüſche ſchwanken.
Es laufen unter Lärm und Schrein
Barfüß'ge Buben hinterdrein.

VII.

Dem Wirthshaus beigenannt »Moskowskoi«,
Wo der Ulanen Hauptquartier,
Wohnt gegenüber Herr Bobkowsky,
Rentmeiſter der Regierung hier.
Er thut im alten Haus ſich gütlich,
Das nicht geſchmackvoll, doch gemüthlich
Erbaut: auf einem Säulenpaar
Ruht ein Balkon wie ein Altar.
Vier rund beſchnitt'ne Birkenbäume
Stehn vorne; auf dem morſchen Dach
Wächſt Moos; doch jedes Fenſterfach
Zeugt von der Pracht der innern Räume,
Rouleaux, Gardinen reich und dick,
Begegnen hier der Neugier Blick.

VIII.

Unheimlich ſah mit großer Glatze
Und falſchem Blick der Hausherr aus;
Doch, Dank dem öffentlichen Schatze:
Nie fehlt' es ihm an Geld im Haus.
Das Rechnen war ihm ſehr geläufig,
Er ſpielte gern und ſpielte häufig
In Karten, wo der alte Mann
Bei hohem Einſatz meiſt gewann.
Und kam es vor daß er zuweilen
Auch eine Kleinigkeit verlor,
So ſchrieb er ſich das hinter's Ohr,
Und ſuchte den Verluſt zu heilen
Durch Kaffengelder; gern ertränkt'
Er auch im Wein was ihn gekränkt.

IX.

Die Arbeit ſcheute wie Gefahr er,
Doch ſeinen Rath hielt Jeder hoch.
Der Schrecken aller Mütter war er,
Und ihrer Söhnlein Pädagog.
Durch welſche Hühner, Eier, Butter,
Von mancher zartbeſorgten Mutter
Ward er als Pädagog geehrt,
Und ſeines Vorraths Schatz vermehrt.
Der Arzt, Kreishauptmann und der Richter
Beſuchten ihn zu Tiſch und Spiel —
Bei Tiſche ſpaßte er ſo viel
Und ſchnitt ſo komiſche Geſichter,
Daß ſeine junge Frau für ihn
Erröthend ſich zu ſchämen ſchien.

X.

Vergeſſen hätt' ich faſt, zu melden,
Daß ihm auch eine Frau beſchert;
Und dieſe Hälfte unſres Helden
War wirklich allen Preiſes werth.
Er ſchätzte ſie auch hoch im Preiſe
Und ehrte ſie auf ſeine Weiſe;
Nicht, daß er für ſie aus Paris
Kleider und Hüte kommen ließ!
Doch ſucht' er ſie zu unterrichten
Zu ſeufzen, äugeln mit Geſchick,
Um weg vom Kartentiſch den Blick
Der Spielenden auf ſie zu richten.
So ſicher zog der ſchlaue Greis
Stets ſeinen Vortheil aus dem Kreis.

XI.

Und wirklich lockend von Geberde
Afdotja Nikolawna war!
Ihr Fuß berührte kaum die Erde,
So leicht ging ſie. Der Buſen gar!
So hoch, ſo voll, und weiß wie Zucker,
Ein Zauberanblick ſelbſt für Mucker!
Durch ihre feine Lilienhaut
Sichtbarlich jede Ader blaut' —
Sie ſchien zur Leidenſchaft geboren;
Der Zauber ihres Angenlichts:
Ein Türkis war dagegen Nichts,
Und wer ſie ſah, der war verloren.
Es flammt' aus ihrem Angeſicht
Ein lebend Stückchen Himmelslicht.

XII.

Dies feine Näschen, dieſe Lippen:
Ein aufgerolltes Roſenblatt —
Und dieſe Zähne: Perlenklippen
Wo man das Scheitern gerne hat.
Ein wenig ſchnarrte ſie mit Feinheit,
Sprach nie das R in ganzer Reinheit,
Ein Fehler der bei ihr nicht ſtört:
Ach, gar zu gerne Jeder hört
Die glockenreinen, ſüßen Töne!
Doch: wie kommt ſie zu dieſem Mann?
Wie der nur ſolch ein Weib gewann?
Nicht ganz wie ſie, doch auch voll Schöne,
Aſdotja's jüng're Schweſter war —
Ein ſelten lieblich Schweſterpaar!

XIII.

Die Schweſter — wie es in Romanen
Stets mehr als Eine Heldin giebt —
Hat ſich in einen der Ulanen
Mit ganzer Leidenſchaft verliebt.
Pflichtſchuldig weiht ſie ohne Säumniß
Aſdotja ein in ihr Geheimniß ...
Ich weiß nicht, ob ihr je belauſcht
Wenn ſolch ein Pärchen Worte tauſcht
Wie ſie von dieſen Lippen glitten?
Der Zufall ließ mich Horcher ſein
Wie ſie, die ſich geglaubt allein,
Verhandelten von unſern Sitten ...
Ich war erſtaunt, ich war empört,
Doch ſag' ich nicht was ich gehört!

XIV.

Es ſchien, des Städtchens ſtrenge Tugend
(Wovon vorhin die Rede war)
Kam bei der jungfräulichen Jugend
Jetzt leicht und öfter in Gefahr.
Doch hier iſt nicht der Ort, darüber
Schon jetzt zu ſprechen... Gegenüber
Aſdotja's Fenſter, im Quartier
Lag ein Ulanenoffizier.
Rittmeiſter war er, doch im Gange
So jugendlich wie ein Kornet.
Dem edlen Antlitz gar zu nett
Der Schnurrbart ſteht, der ſchwarze, lange,
So kühn blitzt ſeines Auges Strahl,
Er war ein wahres Ideal!

XV.

Sein Erbtheil väterlichen Geldes
Schwand ihm ſchon als Kornet dahin;
Seitdem, den Vögeln gleich des Feldes,
Lebt er von gottergebnem Sinn.
Er legt ſich ſchlafen ohne Sorgen
Wo er zu eſſen findet morgen.
Er ſchweift im weiten Ruſſenland
Umher, bald als Kourier geſandt,
Bald auch um Pferde aufzukaufen;
Auf jahrelangem Urlaub bald,
Mit Abenteuern mannigfalt.
Und — glaubt man ihm — iſt er im Raufen,
Sei's in der Feldſchlacht, im Duell,
Ein ganz verwegener Geſell.

XVI.

Immer mit großem Glücke ſpielt' er,
Doch muß ich euch erzählen, wie:
Was er gewonnen, das behielt er,
Was er verlor, bezahlt er nie . . .
Er ſcherzt und witzelt im Gefechte,
Und iſt ſo tapfer, daß die Rechte
Nicht weiß, was ſeine Linke thut.
Grauſam vergießt er Ströme Blut,
Faßt ſeine Feinde gleich beim Schopfe
Und lacht dabei. Einſt in der Glut
Des Kampfs ſchoß er voll Uebermuth
Selbſt einem Freunde nach dem Kopfe.
Doch auch zu Zeiten weich und lind
Iſt unſer Wüthrich wie ein Kind.

XVII.

Nie ſah man ihn verwirrt, verlegen:
In Allem ſicher was er that
War er, ging nie auf fremden Wegen,
Und bahnte ſelbſt ſich ſeinen Pfad.
Er kniete, ſeufzte nicht bei Damen,
Ging, ohne Phraſen auszukramen,
Gerades Weges los auf's Ziel,
Wenn Eine ihm nach Wunſch gefiel.
Ein Ausbund aller loſen Geiſter,
Für Unglück und Gefahren blind,
Und glücklich drum, wie Wen'ge ſind:
So war mein Freund, der Stabsrittmeiſter
Garin, als ich im Dienſt noch war
Mit ihm — das ſind jetzt wohl fünf Jahr . . .

XVIII.

Bald durch die Wirthin zu erfahren
Wußt' er von Allem in der Stadt:
Wo heirathsluſt'ge Mädchen waren,
Wieviel Vermögen Jede hat.
Sie wußte ihm von Klatſchgeſchichten
Und von Intriguen zu berichten;
Freiwerber wurden ihm genannt,
Freiwerberinnen auch bekannt.
Doch, was die Wirthin auch erzählte:
Am meiſten rührte ſeinen Sinn
Das Bild der jungen Nachbarin.
»Wie die nur ſolchen Glatzkopf wählte!
Iſt dieſer alte Sünder werth,
Daß ihm ein ſolches Weib beſchert!«

XIX.

Er ſetzt an's Fenſter ſich, bekleidet
Mit ſeinem ſeidnen Archeluk,
Dampft, während er das Auge weidet,
Aus ſeinem türkiſchen Tſchibuk.
Das Käppchen auf den ſchwarzen Haaren
Mit goldnem Quaſte, ward vor Jahren
Von einer Maid im Moldauland
Für ihn geſtickt mit ſchöner Hand . . .
Am Fenſter, wie ich ſagte, ſaß er,
Spähte mit aufmerkſamem Sinn
Nach ſeiner ſchönen Nachbarin,
Und Alles über ſie vergaß er,
So ſchön erſchien ihm ihr Geſicht . . .
Horch! öffnet ſich das Fenſter nicht?

XX.

Noch ſchwieg des Tages Lärm und Treiben,
Und in den Straßen lag's wie todt.
Es ſpiegelt an den Fenſterſcheiben
Sich glüh das junge Morgenroth.
Doch die Rentmeiſterin, was mag ſie
Wohl haben, daß ſo früh am Tag ſie
Sich ſchon vom Lager aufgemacht?
Floh ſie der Schlummer in der Nacht? . . .
Die Linke ſtützt den Kopf; die Rechte
Hält einen Strumpf; ſie ſeufzte ſchwer,
Doch kam das nicht vom Strumpfe her!
Es kommt beim weiblichen Geſchlechte
Wohl vor, daß man ein Strickzeug ſchwenkt,
Und doch an ganz was And're denkt.

XXI.

Erſt hoch zum blauen Himmel ſchweifen
Afdotja's Blicke, langſam dann
Herab bis auf die Erde ſtreifen.
Dort gegenüber ſitzt ein Mann,
Doch nicht in Uniform gekleidet,
Der ſich an ihrem Anblick weidet,
Sie prüfend muſtert wie zum Spott —
O, welch ein Hohn, gerechter Gott!
Die Uniform ſchnell angezogen,
Rittmeiſter! auf zum Angriff — ach!
Es ſchließt ſich ſchon das Fenſterfach,
Das ſchöne Bildniß iſt verflogen! . . .
Er nimmt es nicht ſo ſchwer — er lacht
Und denkt: der Anfang iſt gemacht!

XXII.

Zwei Tage war ſie nicht zu ſehen —
Schmollt ſie vielleicht noch innerlich?
Er hat Geduld, er läßt ſie gehen.
Am dritten Tage zeigt ſie ſich,
Blickt auf zum Himmel, läßt ſich wieder
Mit ihrem Strumpf am Fenſter nieder —
Und wie geſchmückt erſcheint ſie heut!
Er iſt darüber ſehr erfreut,
Und meint er habe Grund zu hoffen.
Doch zieht er ſchnell ſich an, geht aus,
Kommt erſt den nächſten Tag nach Haus —
Sie iſt darüber ſehr betroffen.
Jetzt zeigt er — fällt es ihm auch ſchwer —
Sich ihr drei Tage gar nicht mehr.

XXIII.

Es ging mit dieſes Paars Geſchicke
Wie es gewöhnlich pflegt zu gehn:
Ob ſtumm auch, lernten ſie durch Blicke
Einander deutlich bald verſtehn.
O Liebesſprache, wunderbare
Dolmetſcherin der Jugendjahre!
Wohl ohne *dich* zu kennen giebt
Es keinen Menſchen der geliebt.
Wen haſt du nicht durch deine Zeichen
Im Leben — wenn auch Einmal nur —
Geleitet zu des Glückes Spur:
Wen ließeſt du nicht ſchon entweichen
Dem Neid, der Mißgunſt, der Gefahr,
Wenn keine andre Hülfe war!

XXIV.

Zwei Wochen ſind noch kaum entſchwunden,
Und Garin weiß ſchon ganz genau
Die Eſſenszeit, die Schlafesſtunden
Und wann ſpazieren geht die Frau.
Geht ſie zur Kirche um zu beten,
Verfehlt er nicht mit einzutreten.
So trüb und kalt blickt ſein Geſicht
Beſchienen von dem Kerzenlicht —
Doch, iſt ſein Blick in ſie verſunken:
Erſcheint er umgewandelt ganz,
Strahlen in wunderbarem Glanz
Die Augen, ſprühen zündend Funken.
Bald folgt er ihr, bald weicht er aus,
Kurzum: man wird nicht klug daraus!

XXV.

Doch ſoviel fühlt ſie klar: er liebt ſie,
Sein Schickſal liegt in ihrer Hand.
Soll ſie ihn wieder lieben — giebt ſie
Ein Zeichen ihm, ein Unterpfand?
Will ſie die Flamme in ihm ſchüren?
Genügt es ihr ihn blos zu rühren?
Er iſt — das ſieht ſie ihm gleich an —
Ein ehrlicher und lieber Mann,
Dem es kein bloßer Zeitvertreib iſt
Zu folgen ihr auf Tritt und Schritt,
Denn wo ſie geht, da geht er mit.
Er weiß, daß ſie des Alten Weib iſt,
Daß er bei ihr nichts hoffen kann:
Und doch liebt ſie der gute Mann!

XXVI.

Die Zeit verging. Ihn will's gemahnen
Als ſei zur Löſung Zeit, — er ſpricht:
»Es ſeufzt der Held ſtumm in Romanen,
Doch ein Romanheld bin ich nicht!«
Nicht lange ſeufzt Herr Garin ſchweigend;
Früh Morgens einſt, ſich tief verneigend,
Bringt ein Lakai ihm einen Brief
Der ihn ins Haus der Schönen rief.
»Mein Herr empfiehlt ſich Euer Gnaden
Und hat, da er der Zeit beraubt
Selbſt vorzukommen, ſich erlaubt
Durch dieſen Brief Sie einzuladen
Zu Tiſch und Tanz — man ſpeiſt um drei.«
— Ich komme! — ſprach er zum Lakai.

XXVII.

Und pünktlich kam der Held zum Feſte.
Es war ihr Wiegenfeſt, und viel
Sind eingeladen Standesgäſte
Vom Militair und vom Civil.
Ließ der Brigadegeneral auch
Lang auf ſich warten, gähnt beim Mahl auch
Und ſchläft zuletzt trotz Spiel und Tanz:
's war doch ein Feſt voll Prunk und Glanz!
Prachtvolle Vaſen, Rieſentorten,
Für Damen Naſchwerk allerlei,
Die ſchönſten Blumen auch dabei;
Und für die Herrn die feinſten Sorten
Koſtbarer Weine im Büffett —
Kurz: Alles reichlich, gut und nett.

XXVIII.

Der Hausherr führt die Generalin
Zu Tiſch — die Andern hinterdrein,
Nur daß Gemahl ſtets von Gemahlin
Getrennt, ſonſt geht's in bunten Reihn.
Trompeten ſchmettern vom Balkone,
Es klappern, klirren zu dem Tone
Die Teller, Meſſer, Gabeln auch ...
Ich lobe mir den alten Brauch:
Muſik bei Tiſch und Luſt im Herzen,
Und gute Weine im Pokal;
Da kann man unbemerkt einmal
Mit einer ſchmucken Dame ſcherzen.
Doch heute wird der Brauch belacht
Der Alten, die es ſo gemacht.

XXIX.

Die alte Sitte der Bojaren
Iſt mit der alten Zeit entflohn —
Nur bei Ulanen und Huſaren
Schallt noch der Feldtrompete Ton
Bei jedem fröhlichen Gelage ...
Ach, gern gedenk' ich jener Tage,
Wo ich in Freundeskreiſen ſaß
Und jubelte und trank und aß
Bei ſchmetterndem Trompetenklange!
Daß es die Sonne Wunder nahm
Wenn früh ſie uns zu wecken kam
Wohl bei der Wacht am Bergeshange,
Und fand uns noch auf feuchtem Gras
Mit Sang und Klang bei vollem Glas!

XXX.

Der ſchönen Wirthin ſaß zur Linken
Freund Garin, kräuſelt mit der Hand
Den Schnurrbart — ſeine Augen blinken
Nach ihren Augen unverwandt.
Und plötzlich — Gott weiß wie es zuging! —
Als ob ein Stich durch ihren Schuh ging
War ihr's — ſie bückte ſich nach vorn:
Es war des Herrn Rittmeiſters Sporn ...
Wie ungeſchickt! Mit Angſtgeberde
Zieht er die dummen Füße fort
Und ſtammelt manch entſchuld'gend Wort.
Sie blickt verlegen auf die Erde —
Als ein galanter Offizier
Viel ſchöne Dinge ſagt er ihr.

XXXI.

Jemehr bei ihm des Herzens Bande
Sich löſen — hält ſie ſich zurück,
Wie ein unſchuldig Kind vom Lande
Spricht ſie von reiner Freundſchaft Glück.
O Weiber, wer kann nacherzählen
Wie ihr verſteht die Kunſt zu quälen!
Die Unſchuld auch vom Lande kann
Die Kunſt — trifft ſie den rechten Mann.
Doch nur bei ſchnabelſtumpfen Schwänen,
Bei Männern, die nicht kalt noch warm,
Ergeht ihr euch ſo ohne Harm:
Wer Zähne hat, beißt mit den Zähnen.
Ein Weib, ſchön, lebhaft, achtzehn Jahr:
Die Freundſchaft kennt man auf ein Haar!

XXXII.

Bemerkt hab' ich in dieſen Jahren
Wie manche Tugend aus der Stadt
Jetzt Hang zu lauter wunderbaren
Und myſtiſchen Geſchichten hat.
Behüt' euch Gott vor ſolchen Frauen!
Es überkommt mich ſchon ein Grauen
Wenn ich nur denke, daß ein Weib,
Umſchling' ich glühend ihren Leib,
Plötzlich beginnt zu demonſtriren,
Daß zwei mal drei noch mehr als ſechs —
Daß dieſe Erde blos ein Klecks
Des Himmels, um uns zu beſchmieren,
Und daß, wer unnütz in der Zeit,
Sich nützlich macht in Ewigkeit.

XXXIII.

Den Ball will ich euch nicht beſchreiben,
Iſt er auch der Beſchreibung werth.
Wir wollen beim Ulanen bleiben
Und bei dem Glück das ihm beſchert.
Aſdotja war noch nicht ſehr myſtiſch —
Derweil die Alten ſich am Whiſttiſch
Ergötzten, brach ſich der Ulan
Im Herzen ſeiner Schönen Bahn.
Er drehte ſich mit ihr im Tanze,
(Die nicht von ſeiner Seite weicht:
Es tanzt ſich mit ihm gar zu leicht!)
Sonnt ſich in ihrer Augen Glanze,
Und macht als kluger Offizier
In ihrem Herzen bald Quartier.

XXXIV.

Von der Muſik, dem Sporenklirren
Und Tanzen dröhnt das ganze Haus.
Die Nacht hindurch ſo bei dem wirren
Gelage ging's in Saus und Braus.
Am andern Tag — es war kaum Achte,
Als ſie ſich auf vom Lager machte —
Bei ihrer ew'gen Stickerei
Saß ſie am Fenſter, ſeufzt dabei ...
Der Mann iſt früh ſchon ausgegangen
An ſeine Arbeit — und ſie ſann
Ich weiß nicht was — da klopft es an —
Sie ruft den Diener — Sporen klangen —
Der Diener kam nicht, doch dafür
Ein andrer Gaſt tritt ein zur Thür.

XXXV.

Ihr habt natürlich ohne Mühe
Errathen wer der frühe Gaſt.
Ein Herrnbeſuch ſo in der Frühe —
Ich weiß nicht, ob ſich das recht paßt!
Garin war früher ſo geduldig ...
Doch ſie natürlich iſt nicht ſchuldig:
Er trat ja — was kann ſie dafür? —
Unangemeldet ein zur Thür.
Aſdotja iſt auch ganz verlegen
Und weiß nicht was ſie dazu ſagt,
Daß er ſo mir nichts, dir nichts wagt
Hereinzukommen! Ihr entgegen
Tritt er, voll Schwermuth im Geſicht
Dreht er den Schnurrbart, ſeufzt und ſpricht:

XXXVI.

»Ihr zürnend Auge giebt mir Kunde
Ich kam zu ungeleg'ner Zeit —
Ach, wüßten Sie, wie eine Stunde
Der Liebe wächſt zur Ewigkeit!
Nicht löſchen kann ich meine Flammen,
Magſt Du verzeihen, magſt verdammen:
Ich ſtelle mich in Deine Huth,
Ich liebe Dich mit ganzer Glut!
Zu Deinen Füßen ſink' ich nieder.
Im Zauber Deines Angeſichts
Seh' ich nichts weiter, fürchte nichts —
Ich liebe Dich, o lieb' mich wieder!
O ſprich, gieb mir ein Liebespfand;
Sonſt tödt' ich mich mit eigner Hand!«

XXXVII.

Sein Auge blickt ſo trüb' und dunkel,
Gebrochen ſcheint all ſeine Kraft —
Dann ſtrahlt es wieder im Gefunkel
Und Feuer wilder Leidenſchaft.
Sie aber ſteht, von Furcht betroffen,
Bleich wie der Tod. Er wagt zu hoffen
Aus ihrer Mienen wirrem Spiel
Daß er jetzt nahe ſeinem Ziel —
Doch ach! ſein letzter Hoffnungsſchimmer
Flieht, wie mit zornigem Geſicht
Sie auffährt und entrüſtet ſpricht:
»Verwegner, fort aus meinem Zimmer!
Fort, laſſen Sie mich hier allein,
Sonſt werd' ich laut nach Hülfe ſchrein!«

XXXVIII.

Er ſieht ſie an: da iſt kein Zweifel,
Das Auge blitzt, die Wange glüht —
Denkt er für ſich: hol' dich der Teufel
Mit deinem launiſchen Gemüth! —
Doch viel zu ſtolz, erfolglos wieder
Zu gehn iſt er — kniet vor ihr nieder,
Spricht ihr von ſeiner Glut und Qual ...
Da knarrt die Thür: der Herr Gemahl
Tritt ein — »O Gott!« — ruft ſie gebrochen;
Er ſchaut ſie an mit finſterm Blick,
Garin entweicht — o Mißgeſchick!
Doch hält er nicht, was er verſprochen,
Schießt ſich nicht todt — er ſteckt zu Haus
Ein Pfeifchen an und zieht ſich aus.

XXXIX.

Sieh, ein Lakai mit häſt'gen Schritten
Bringt einen Brief; — er lieſt, ſtaunt, lacht:
Der Herr Rentmeiſter läßt ihn bitten
Zu einer Partie Whiſt zur Nacht!
Es iſt ſein Namenstag, — zum Feſte
Sind noch gebeten andre Gäſte ...
Seltſam durchwogt es ſeinen Sinn —
Bleibt er zu Hauſe, geht er hin?
Vielleicht iſt gar Betrug im Spiele!
Doch wirklich ſind die Fenſter all
Erleuchtet Abends wie zum Ball —
Er geht, denn Gäſte kommen viele.
Doch beſſer — denkt er — iſt es wohl
Zur Vorſicht nehm' ich ein Piſtol!

XL.

Und im Salon tritt ihm entgegen
Zuerſt die Herrin ſelbſt vom Haus —
Sie ſeufzt, erröthet, ganz verlegen
Sieht ſie bei ſeinem Anblick aus.
Was zwiſchen ihnen früh geſchehen
Bleibt unberührt; ſie thun als ſehen
Sie ſich zum Erſtenmal; er ſpricht
Vom Wetter blos, ſie unterbricht
Ihn durch ein kurzes Ja und Nein blos.
An ihrer Seite weiter geht
Er eilig, tritt ins Kabinet —
Wir werfen einen Blick hinein blos,
Um, da wir bald am Schluſſe nun,
Für uns ein wenig auszuruhn.

XLI.

In unruhvollem Stürmen, Hetzen,
Iſt mir die Jugend ſchnell entflohn;
Den ewigen Naturgeſetzen
Sprach ich in meiner Thorheit Hohn.
Ich fühle tief wie ſehr ich ſchuldig,
Und lerne nimmer doch geduldig
Mein Loos zu tragen, in der Haft
Zu zähmen meine Leidenſchaft.
Gleichwie ein Adler, der gefangen,
Sieht er hinaus auf Berg und Thal
Sich' nicht mehr freut am Sonnenſtrahl.
Er läßt die ſtarken Flügel hangen,
Nimmt nicht den Fraß den man ihm bot
Im Käfig — quält ſich ſelbſt zu Tod' . . .

XLII.

Und ſoll ich nie dich wiederfinden
Du meiner Liebe Sturmeszeit,
Wo all mein Denken und Empfinden
Nur Wonne war und Seligkeit?
Vielleicht des Käfigs Eiſenſtäben
Mag ſich der Adler noch entheben —
Vielleicht ein Schickſal wunderſam
Führt ihn zurück von wo er kam,
Und über Thäler, Wälder, Hügel,
Bis wo der Schnee die Berge bleicht
Und ihm der Heimat Felſen zeigt,
Trägt neugekräftigt ihn ſein Flügel,
Und wieder wird er was er war:
Ein freier, königlicher Aar!

XLIII.

Wohl ſchmacht' ich jetzt noch an der Kette ...
Doch weg mit meinem dummen Gram!
Herr Garin war im Kabinette,
Und ſieh: der Hausherr ſelber kam
Entgegen ihm mit Händedrücken,
Und that als ſtrahlt' er vor Entzücken,
Bot ihm ein Glas Champagner an. —
»O Judas!« dachte der Ulan.

Schon unruhvoll die Blicke wandern
Beim Spiel, den grünen Tiſch entlang,
Der Hausherr ſelber hält die Bank
Heut zur Bequemlichkeit der Andern.
Herr Garin ſah ſich ſtarr und ſtumm
Im laut bewegten Kreiſe um.

XLIV.

Derweil der Wirth mit wicht'gern Sachen
Beſchäftigt und für And'res blind,
Erlaubt mir euch bekannt zu machen
Mit Herren die im Kreiſe ſind.
Zuerſt den Rath hier vom Gerichte
Seht mit dem gierigen Geſichte;
Gerechtigkeit und Seelenheil
Sind ihm für blanke Rubel feil ...
Und dann vom Orte den Kreishauptmann:
Im Schnitte ſeines Rieſenfracks
Und Rieſenhalstuchs — des Geſchmacks
Verhöhnung hier zu ſehen glaubt man —
Er hat die längſten Finger im Land,
'ne Stimme wie Kaſtratdiskant.

XLV.

Halb nach modernem Schnitt vernobelt
Seht hier den neuen Metrophan,
So ungeſchult wie ungehobelt,
Doch ſonſt ein trefflicher Kumpan
Am Spieltiſch für den Herrn des Hauſes,
Denn er begnügt ſich mit des Schmauſes
Genüſſen, läßt beim Spiele ſtill
Ihn pointiren wie er will,
Mag er gewinnen, mag verlieren ...
Noch waren — doch ihr habt genug
An dieſen ſchon! Wozu im Buch
Unnütz die Blätter noch beſchmieren
Mit der Beſchreibung dieſer Herrn?
Ich bleibe gern dem Schmutze fern ...

XLVI.

Das Unglück, ſeine Opfer ſuchend,
Am Spieltiſch ging im Kreiſe um —
Dieſer begrüßt es bleich, laut fluchend,
Der And're in Verzweiflung ſtumm —
Doch von Champagner überrannen
Die Gläſer Derer die gewannen;
Sie ſtoßen an, es ſchäumt und klirrt.
Stumm, finſter ſteht am Tiſch der Wirth,

Verzweiflung ſpricht aus ſeinen Mienen,
Angſtſchweiß bricht von der Stirne aus:
Verloren hat er Hof und Haus!
Als ſei der Böſe ihm erſchienen
Und habe mißgeführt die Hand,
War's ihm, wie er dumpf brütend ſtand.

XLVII.

Verloren hat er Pferde, Wagen,
(Das ſchönſte Fuhrwerk in der Stadt;)
Den Schmuck, den ſeine Frau getragen,
Kurz — Alles, Alles was er hat!
So warf er ſich in dumpfem Brüten
In ſeinen Stuhl — die Augen glühten
Unheimlich, und der Kerzen Licht
Zeigt todtenbleich ſein Angeſicht.
Schon kämpft die Sonne mit den Sternen,
Und mancher von den Spielern meint
Der Tag ſei ſolcher Spiele Feind,
Und es ſei Zeit ſich zu entfernen —
Da fährt der Hausherr auf verſtört,
Und bittet, daß man ihn noch hört:

XLVIII.

»Noch einen Satz! mit Euch von hinnen
Will ich als Bettler aus der Thür,
Oder mein Gut zurückgewinnen:
Ich ſetze meine Frau dafür!«
O Niedertracht! o Schimpf und Schande!
Wie konnte ſolch ein Menſch im Lande
Alt werden hier in Rang und Amt!
So rufen zürnend alleſammt.
Kaltblütig nur der Stabsrittmeiſter
Naht ſich dem Hausherrn: »Gut! es gilt,
Mir iſt es gleich, ob man mich ſchilt.
Laßt ſehen wer im Spiele Meiſter,
Eins aber bitt' ich: kein Betrug!
Sonſt ...« und er brummte einen Fluch.

XLIX.

Die Andern ſtehen wie gefangen
Bei dieſer Wendung des Geſchicks,
Ihr Staunen malt ſich auf den Wangen,
Im ſtarren Ausdruck ihres Blicks.
Garin ſteht ruhig, ſchnurrbartdrehend
Dem Alten in die Augen ſehend,

Dem rechts und links ein flackernd Licht
Die Glatze und das Angeſicht
Des groben, dicken Kopfs beleuchtet.
Zu beiden Seiten ſpärlich fällt
Ihm weißes Haar herab, — er hält
Zwei Spiele Karten, — noch befeuchtet
Vom Schweiß iſt ſein Geſicht. Verſtört
Im Lehnſtuhl ſitzt die Frau und hört ...

L.

Den Ausdruck will ich euch nicht malen
In ihren Zügen, ihrem Blick.
Es ſprach aus ihr von bitt'ren Qualen,
Von grenzenloſem Fluchgeſchick.
Wohl lange wohnt' in ihr das Trauern,
Doch brach es jetzt in Sturmesſchauern
Hervor, daß, wer ſie weinen ſah,
Wohl ſelber war dem Weinen nah.
Doch wer darf heut noch Mitleid fühlen
Der in der großen Welt gelebt,
Und ihres Beifalls ſich beſtrebt —
Man mag in Pergamenten wühlen,
Beweinen die Vergangenheit,
Doch unſre Zeit — welch ſchöne Zeit!

LI.

Das Kämpfen dauerte nicht lange,
Verzweifelt ſpielte der Ulan,
Dem Alten glühte Aug' und Wange,
Sein Glück kehrt wieder — er gewann ...
Doch ſeine Frau, den Kopf tief neigend
Steht auf vom Armſtuhl, langſam, ſchweigend
Tritt ſie zum grünen Tiſch heran,
Und Alle ſehn die Bleiche an
Erwartungsbang was kommen werde.
Sie aber tritt in düſt'rer Ruh
Hart auf den kahlen Sünder zu,
Zieht mit verächtlicher Geberde
Den Trauring ſich vom Finger dann,
Wirft in's Geſicht ihn ihrem Mann.

LII.

Sie fällt in Ohnmacht. Ihr entgegen
Springt der Ulan, trägt ſie hinaus,
Vergeſſend Rechnung, Hut und Degen,
Eilt er im Flug mit ihr nach Haus ...
Den nächſten Tag, die nächſten Wochen
Ward von nichts Anderem geſprochen
Als von dem wunderbaren Spiel ...
Weiß nicht warum: von je gefiel

Bobkowsky ſehr dem hohen Adel,
Darum behielt er ſeinen Platz,
Wie der Rittmeiſter ſeinen Schatz,
Wofür er bei den Damen Tadel
Und Fluch, und Neid bei Männern fand.
So ſind die Menſchen hier zu Land!

LIII.

Und ſo das Ende der Geſchichte ...
Ihr ſeht mich an und ſtaunt, und gafft,
Und fragt: Wo bleibt in dem Gedichte
Die Handlung und die Leidenſchaft?
Man liebt in Liedern wie in Dramen
Das Blutvergießen — ſelbſt die Damen.
Doch ſchüchtern end' ich zu der Friſt
Wo Alles noch am Leben iſt.
Ich nehme Rückſicht auf die Nerven
Der Damen, ſchieße Keinen todt,
Wie es moderner Kunſt Gebot,
Am Schluß den Eindruck zu verſchärfen —
Vielleicht noch üb' ich dieſe Kunſt
Ein and'res Mal um eure Gunſt!

Hadshi-Abrek.

Groß, reich ist der Aoul Dshemát,
Er zahlt an keinen Stamm Tribut,
Hat zur Moschee das Schlachtfeld, — hat
Statt hoher Mauern: Stahl und Muth.
In manchem heißen Kampf gestählt,
Sind seine freien Söhne weit
Und breit berühmt im Kaukasus;
Nie hat aus ihrer Hand ein Schuß
Sein Ziel: ein Russenherz, verfehlt!
Furcht geht vor ihnen her im Streit.

Der schwüle Tag neigt sich zu Ende,
Rings dampfen heiß die Felsenwände,
Kaum wird das Auge noch den Aar,
Der hoch am Himmel schwebt, gewahr.
Von Ruh' ist Berg und Schlucht umgeben,
Nur im Aoule herrscht noch Leben.
Auf freiem Platz, am Bergesrand,
— Wo aus der steilen Felsenwand
Der Gießbach springt — nach heim'scher Weise
Stehn Männer dichtgedrängt im Kreise,
Und horchen aufmerksam: Was mag
Beschlossen in dem Rathe werden?
Sinnt man auf einen neuen Schlag?
Will Raub begehn an fremden Heerden?

Erwartet man ein Ruſſenheer?
Bereitet einen Ueberfall?
Nein, — Mitleid liegt und Kummer ſchwer
Im Antlitz der Usdéne all.
Gehüllt in fremde Tracht, ein Greis,
Ein altersſchwacher Lesghier ſitzt,
Schnell fließt das Wort aus ſeinem Munde,
Und hin und wieder rund im Kreis
Sein dunkelfeurig Auge blitzt.
Er ſprach, laut hallt' es in der Runde:

»Drei Söhne und drei Töchter gab
Mir Gott auf meine alten Tage;
Doch riß ein Sturm die Zweige ab
Vom Stamm; und von dem ſchweren Schlage
Getroffen, jetzt in meiner Qual
Steh' ich allein, gleichwie im Thal
Ein kahler Baumſtamm. Weh' mir Alten!
Mein Bart iſt weißer als die Gletſcher,
Doch oft auch unterm Schnee, dem kalten,
Brauſt eines heißen Quells Geplätſcher.
Helft mir, Ihr Reiter von Dſhemát!
Erſchließt mir Euer Heldenglück —
Wer von Euch kennt Fürſt Bey-Bulát?[15])
Wer bringt die Tochter mir zurück? —
Auch meine andern Töchter ſind
In die Gefangenſchaft gebracht,
Weiß nicht, wohin es ſie getrieben!
Dem Vater blieb ein einzig Kind,
Die Söhne fielen in der Schlacht;
Zwei ſind in fremdem Land geblieben,
Den Jüngſten traf vor meinem Blick
Des frühen Heldentods Geſchick.

Es lächelte ſein Aug' beim Sinken,
Als ſäh' es aus dem Regenbogen,
Der hell am Himmel aufgezogen,
Huri's des Paradieſes winken . . .
In eine Wildniß zog ich fort,
Und nahm mein letztes Kind mit mir;
In treuer Huth gedieh ſie dort,
Und was ich hatte, war in ihr.
Nichts war mir außer ihr geblieben,
Als meine Rüſtung, mein Geſchoß;
Vom heim'ſchen Herd war ich vertrieben,
Mein Hab' und Gut war mir genommen —
In einer Höhle, vor dem Troß
Der Feinde, fand ich Unterkommen.
Die Armuth lernt' ich bald ertragen,
An Freiheit war ich längſt gewöhnt,
Da — was in meinen alten Tagen
Mein Leben noch allein verſchönt —
Nahm mir das Schickſal! — Einſt, zur Nacht,
Als ich in tiefer Schlafesruh'
Verſunken lag, — mein Engel wacht'
An meiner Seite, fächelt' ſacht
Mit grünem Zweig mir Kühlung zu —
Erwach' ich plötzlich — höre rufen
Nach mir — ich ſpähe, und es ſchallt
Ein wirr Geräuſch in meine Ohren,
Ein Stampfen wie von Roſſeshufen,
Das in der Ferne ſchon verhallt —
Wo iſt mein Kind? O Gott, verloren!
Ein Reiter ſprengt in wilder Haſt
Mit ihr davon, hält ſie umfaßt;
Ich fluche, ſchieße hinterher —
Die Kugel trifft ihr Ziel nicht mehr!

Da ſteh' ich nun, mein Herz will brechen,
Unfähig, meinen Schimpf zu rächen,
Und eitel iſt mein Fluchen, Beten.
Wie eine Schlange die zertreten
Vom Roßhuf — ſchleich' ich alter Mann
In Schmerzen durch's Gebirge, kann
Nicht Ruhe finden Nacht und Tag,
Seit jenem harten Schickſalsſchlag.
Helft mir, Ihr Reiter am Dſhemát,
Erſchließt mir Euer Heldenglück!
Wer von Euch kennt Fürſt Bey-Bulát?
Wer bringt die Tochter mir zurück?«

— »Ich!« — rief ein junger Krieger laut,
Legt an den breiten Dolch die Hand,
Und Alles ſtumm im Kreiſe ſtand,
Und ſtaunend auf den Helden ſchaut.

— »Ich kenne ihn, und helfe dir!
Niemals beſtieg, Zeit ſeines Lebens,
Hadſhi[16]) ſein gutes Roß vergebens;
Zwei Nächte lang erwart' mich hier:
Doch, fehl' ich zur beſtimmten Stunde,
Erwarte keine weitre Kunde!
Dann, heimwärts ziehend, magſt du beten
Für meine Seele zum Propheten!« —

Schon im Gebirg beginnt's zu tagen.
Fern aus dem dichten Nebel ſchauen
Die Rieſen von Granit; es ragen
Die weißen Häupter auf zum blauen
Gewölb des Himmels. Aus der Schlucht
Die friſchen Morgenwinde blieſen —

Wie weiß' und rothe Segel zogen
In ihrem Hauch die Wölkchen, flogen
Empor zum Haupt der Bergesrieſen.
Vorſichtig durch die Hohlſchlucht reitet
Dort ein Tſcherkeß am Felſenhang;
Sein ſonſt ſo wilder Renner ſchreitet
Jetzt langſam, in gemeſſnem Gang.
Noch morgenfeucht liegt Berg und Au;
Im Glanz des Frühroths blitzt der Thau.
Den Fels entlang am Wege läuft
Zerriſſenes Geſtrüpp — daneben
Endlos Gewinde wilder Reben,
Die ſich beim kleinſten Zug bewegen,
Daß ab und zu ein Silberregen
Auf Roß und Reiter niederträuft.
Der Reiter läßt in Sicherheit
Sorglos die Zügel hängen, ſchwingt
Die Peitſche durch die Luft und ſingt
Dazu ein Lied aus alter Zeit,
Das, wie es durch die Lüfte ſchallt,
Rings von den Felſen wiederhallt.
Jetzt führt ihn eines Kehrwegs Lauf
— Wo an den breiten Räderſpuren
Bemerkbar, daß hier Arba's fuhren —
Hoch zu granitnem Fels hinauf,
Den dunkles Strauchwerk dicht umkränzt.
Dort kann er den Aoul ſchon ſehn,
Der tief zu ſeinen Füßen glänzt
Im hellen Tagslicht. — Heerden gehn
Dort auf der Weide, Staub ſteigt auf,
Geräuſch wird in der Ferne laut.
Und wie der Reiter, einem Aar
Gleich, aus der Höhe niederſchaut:

Sieht er vor ſeinen Augen klar
Am Felſenrück, auf hohem Platz
Gebaut, die Wohnung Bey-Bulát's.
Und auf der Schwelle ſitzt im Haus
Einſam die junge Lesghierin,
Späht, wie in unruhvollem Sinn,
Den Weg entlang in's Land hinaus.
Was mag die heiße Wange feuchten?
O ſprich, du ſchöner Stern des Südens,
Wem gilt dein ſehnſuchtsvolles Leuchten?
Hofft du, dein Bruder kehre wieder —
Erwarteſt einen fernen Freund?
Wie mit dem Ausdruck des Ermüdens,
Daß nicht, was du gehofft, erſcheint,
Neigſt du zur Bruſt das Köpfchen nieder,
Es wogt der hohe Buſen heiß,
Von ſüßer Leidenſchaft durchzogen,
Und wie du dich herabgebogen,
Auf's Knie dich ſtützend mit der Hand:
Enthüllt ſich oben das Gewand,
Zeigt einen Nacken, blendend weiß,
Doch röther flammt der Wange Glut,
Es kocht darin des Südens Blut.
Ein wunderbarer Zauber ſchwebt
Um deine Lippen: Alles lebt
Und glüht in zitterndem Verlangen,
Ein Wogen, Glühen ohne Ende,
Es zittern ſelbſt die kleinen Hände,
Als harr'ſt du Jemand zu umfangen.

Da plötzlich biegt ſie ſich zurück,
Das Auge wird, die Stirne heiter:
Es ſchallt Geſtampf vom Felſenrück,

Staub wirbelt auf, es naht ein Reiter.
»Gewiß, er iſt's!« ruft ſie voll Glück.

Leicht klärt die Hoffnung unſern Blick,
Und leicht auch täuſcht ſie das Geſicht —
Der Reiter naht — o Mißgeſchick!
Ein Fremder iſt's, ſie kennt ihn nicht —
Ein Fremder, der an ihrem Herd
Ein Obdach ſucht; es kann der Reiter
Mit ſeinem müden Thier nicht weiter,
Und Nüſter-ſchnaubend ſteht das Pferd.
Er will ſich aus dem Sattel ſchwingen,
Doch ängſtlich vorher in der Runde
Umher ſein ſpähend Auge kreist —
Was mag ihn ſo mit Furcht durchdringen?
Die Bruſt, die unruhvolle, drückt
Ein tiefes Seufzen aus dem Munde —
Gleich wie der Sturm von grünen Zweigen
Ein frühverwelktes Blättchen pflückt.

»Was zögerſt du, vom Pferd zu ſteigen?
Was ſoll's, daß deine Hand es wendet?
Steig' ab vom müden Thier, ruh' aus.
Ein Gaſt, den uns der Zufall ſendet,
Iſt eine Gottesgab' im Haus!
Arm ſcheinſt du, Fremdling — ich bin reich:
Meth bring ich dir und Kumyß [17]) gleich
Doch erſt durch einen Obdachsplatz
Ehre die Wohnung Bey-Bulát's!
Und ziehſt du fort auf deinen Wegen,
So bete für des Hauſes Segen!«

Hadſhi-Abrék.

Leila! Gott ſchütze dich! Du haſt
So lieb empfangen deinen Gaſt,
Drum Segen bringt dem Haus ſein Fuß:
Dein Vater ſchickt dir einen Gruß.

Leila.

Mein Vater? Ach, ſo lang getrennt
Bin ich von ihm — hat er indeſſen
Die ferne Tochter nicht vergeſſen?
Wo lebt er jetzt?

Hadſhi-Abrék.

Die Tochter kennt
Den alten Aufenthalt — dort lebt
Er in der alten Weiſe weiter.

Leila.

Und iſt er glücklich, iſt er heiter?
O rede!

Hadſhi-Abrék.

Wer ſich ſo begräbt
Lebendig — ſolche Schickſalsſchläge
Ertrug — von Haus und Herd vertrieben,
Nicht hat, wo er ſein Haupt hinlege
In Sicherheit, dem Nichts geblieben:
Solch Armer wird nicht frohen Sinn's!
Doch, biſt du glücklich?

Leila.

Ja, ich bin's!
Hier nicht am Kleinſten mir gebricht's.

Hadſhi-Abrék (leiſe).

O, wehe mir!

Leila.

Was ſagſt du?

Hadſhi-Abrék.

Nichts!

* * *

Stumm an dem Tiſche ſitzt der Gaſt,
Hat von der Hirſe, von dem Meth,
Von alledem was vor ihm ſteht,
Noch Nichts geſchmeckt, Nichts angefaßt —
Der Fremdling ſcheint ſo wunderſam,
Als ſei ihm alle Luſt entflohn —
Die hohe Stirn trägt Furchen ſchon,
Zog ſie die Zeit, zog ſie der Gram?

Die Wirthin will den Gaſt ſo gern
Erheitern, der ſo traurig ſchien;
Sie holt und ſchlägt ihr Tamburin,
Hebt an zu tanzen und zu ſingen,
Die Augen glänzen ihr wie Sterne,
Es ſchwebt der Fuß, die Hände klingen,
Wie ſie ſich neigt und ſchwingt und dreht
In halben Kreiſen, auf und nieder —

Der Buſen wogt, durch alle Glieder
Ein wonnevolles Zittern geht —
So ſchwebt ſie vor dem Gaſt, gleichwie
Ein Schmetterling im Sonnenſtrahl.
Dann ſpielend in die Luft wirft ſie
Das Tamburin mit einem Mal,
Und fängt es wieder, läßt es klingen
Und auf den weißen Fingern ſpringen,
Dreht's über'm Kopfe auf der Hand,
Folgt mit den Augen unverwandt —
Sieht dann mit ſeligen Geberden
Stumm auf den Gaſt — der Feuerblick
Des ſchwarzen Auges ſchien zu ſagen:
»O, laß dein Trauern, laß dein Klagen,
Glaub': Seligkeit wie Mißgeſchick,
Iſt nur ein flüchtger Traum auf Erden!«

Hadſhi-Abrék.

Laß, Leila! Tanz und Spielen ſein,
Auf einen Augenblick halt ein
Die wilde Luſt, die dich bewegt —
Sprich: wirſt du nie von Gram erregt?
Zieht nie des Todes Bild den Sinn
Von deinem heitern Treiben ab?

Leila.

Nein! Was ſoll mir das kalte Grab,
Da ich auf Erden glücklich bin?

Hadſhi-Abrék.

Noch eine Frage: Zieht dich's nimmer
Aus dieſer Berge Nebelgrauen

Zu deiner fernen Heimat hin,
Zum Dagheſtan, dem himmelblauen?

Leila.

Wozu? Ich liebe dieſe Höhn,
Der Nebel Grau, der Gletſcher Schimmer.
Die Welt iſt überall ſo ſchön,
Nicht blos im Land wo wir geboren —
Und ſeine Heimat hat das Herz
In Glück und Liebe allerwärts,
Trägt gern die Feſſel, die es bindet
In Liebe — giebt ſich gern verloren,
Wo ſich's in Liebe wiederfindet.
Dem Vogel gleich, fliegt es hinaus,
Sucht ſich ein traulich Plätzchen aus,
Und baut ſein Neſt, wo's ihm gefällt,
Frei in der ſchönen Gotteswelt.

Hadſhi-Abrék.

Wohl iſt die Liebe ſchön — doch giebt
Sie in der Welt nur wahren Segen,
Wenn man auf allen Lebenswegen
Auch heilig hält was man geliebt!
Nur denen, die ein treu Erinnern
Bewahren an vergang'nes Glück,
Bleibt, wenn die Glut erloſch, im Innern,
Ein ſegensmilder Troſt zurück.
Doch, ziehn die Bilder aus und ein
Bei uns, in wechſelvollem Wandern,
Daß Eins verwiſcht die Spur des Andern:
Wird Eines auch das Andre rächen,
Es wird die Liebe uns zur Pein,
Und der Genuß wird zum Verbrechen!

Es flieht von uns, was uns gefällt,
Was ſchmeichelnd uns umfangen hält:
Und das Verſtoß'ne kehrt zurück ...
Leila! Um Alles in der Welt
Möcht' ich nicht ſolch ein falſches Glück!

Leila.

Was iſt mit dir? Wie bleich du ſcheinſt!

Habſhi-Abrek.

Hör' mich noch einen Augenblick
Leila! mein Wort iſt bald zu Ende:
Ich hatte einen Bruder einſt,
Er ſtarb — ſo wollt' es das Geſchick —
Nicht wie ein Held in offner Schlacht:
Er wurde heimlich umgebracht
Durch deines Gatten Mörderhände!
Wie'n wildes Thier, elendiglich,
Am Mörderblei mußt' er verderben,
Den Feind nicht kennend — doch im Sterben
Wälzt' er die Racheſchuld auf mich.
Ich fand den Feind nach langen Jahren,
Von meinem Dolch war er bedroht;
Da dachte ich: was iſt der Tod
Für all den Gram, den ich erfahren?
Rächt wohl des Sterbens Augenblick
Das jahrelange Fluchgeſchick,
Das ich ertragen? Nein! es giebt
Ein Weh, das härter treffen mag:
Er hat wohl Etwas was er liebt —
Das ſuch' ich, — dann trifft ihn mein Schlag!
Erfüllt iſt mein Verlangen endlich,
Gekommen iſt der Schickſalstag,

Und meine Rache unabwendlich! . . .
Siehſt du die Sonne untergehn?
's iſt Zeit! ich ſeh' den Bruder ſtehn
In ſeiner Todesſtunde Grimme,
's iſt Zeit! ich höre ſeine Stimme! . . .
Als heut zum Erſtenmal mein Blick
Auf deine junge Schönheit fiel,
Als ich dich ſah im Tanz und Spiel:
Da jammerte mich dein Geſchick,
Und bittern Schmerz hab' ich empfunden —
Doch das Gefühl iſt überwunden,
An Rache, Rache denk' ich nur:
W'Allah! *) ich halte meinen Schwur! —

Und wie der Schnee der Berge weiß
Ward ſie — ihr bebten alle Glieder,
Und jammernd ſank ſie vor ihm nieder,
Und weinte Thränen, blutig, heiß,
Umſchlang in Flehen ſeine Knie:
»O, nicht ſo finſterdrohend ſieh
Auf mich — laß ab! vernichtend trifft
Mich dieſer Anblick, und dein Wort
Geht durch mein Blut wie kaltes Gift.
O, ſpotte nicht — ſinnſt du auf Mord?
Kalt, grauſam kalt iſt dein Geſicht —
O Himmel, wende ſeine Hand!
Rührt dich der Unſchuld Thräne nicht?
Sag', wie in deinem Heimatland
Man weint, um Mitleid zu erwerben. —
Du willſt mich tödten — ich ſoll ſterben,
So jung, ſo glücklich — o halt ein!
Erbarme dich! hat dir das Leben

*) Bei Gott!

Nicht auch einſt Liebesglück gegeben,
Und dir das Herz erweicht? Nein! nein!«

Stumm bleibt ſein Mund, kalt ſein Geſicht —
Das Jammern, Flehen beugt ihn nicht.

»Dich rührt kein Flehn aus meinem Munde,
Dein Aug' iſt trocken, kalt dein Blick —
O, laß mich leben! eine Stunde
Nur noch, noch einen Augenblick!«

Die Klinge blitzt — er faßt den Schopf —
Ein Hieb: vom Rumpfe fliegt der Kopf...

Hadſhi hält ihn mit blut'ger Hand,
Wiſcht mit dem langen Haargeſchlinge
Das Blut ab von der breiten Klinge,
Hüllt ihn dann in ſein Filzgewand,
Und ſchwingt ſich wieder auf ſein Pferd —
Mit ſeiner leblos-blut'gen Laſt.
Doch wunderſame Furcht erfaßt
Das treue Thier, und ſträubend wehrt
Es ſich der Bürde, fletſcht die Zähne,
Nagt am Gebiſſe, ſträubt die Mähne,
Scharrt wild die Erde mit dem Huf,
Hört wiehernd nicht des Reiters Ruf,
Bäumt ſich und will nicht von der Stelle,
Nicht Wort noch Zügel bringt's zur Ruh...
Dann — ungelenkt, mit Pfeilesſchnelle,
Fliegt es davon, den Bergen zu.

Das Abendroth beginnt zu bleichen,
Bald wird es ganz dem Dunkel weichen.

Schon iſt es ſpät; rings von den hohen
Gebirgen dunkle Wolken drohen,
Den letzten Lichtſtrahl zu verſcheuchen.
Sie führen Stürme mit und Wetter,
Hier ziehn ſie frei auf luft'ger Bahn,
Dort ritzen ſie ſich an Geſträuchen
Wie ſie den wald'gen Bergen nahn,
Und ſtreuen Perlen auf die Blätter.
Das Bächlein rauſcht in wilder Flucht
Herab vom Fels — Gebüſch umlaubt es —
Draus blitzt es durch die dunkle Schlucht
Wie Augen eines todten Hauptes ...
Einſamer Reiter! ſchneller reite!
Hüll' in die Burka dich, die breite.
Was ſchlottert ſo dein Fuß im Bügel?
Die Peitſche ſchwing', halt feſt die Zügel!
Kein Berggeiſt noch, kein wildes Thier
Hat dich bedroht, dir nachgeſetzt —
Iſt noch zu beten möglich dir:
Nichts ſtört dich hier — ſo bete jetzt!

»Spring an, mein Pferd! Was ſo voll Bangen
Schauſt du umher, als ob dir's graut?
Hier glitzert einer Schlange Haut,
Dort flutgewaſch'ne Steine hangen ...
Wie oft ſchon in des Kampfes Glut
Färbt' ich die Mähne dir mit Blut!
Wie oft, in frühern Unglückstagen,
Haſt du mich rettend heimgetragen
Vom Schlachtgewühle, aus den Steppen!
Warum mußt du dich heut mit mir
Wie einer ſchweren Bürde ſchleppen?
Streich' aus, mein gutes Thier, ſtreich' aus!

Bald ruhen wir im heim'ſchen Haus —
Noch mehr mit Ruſſenſilber dir
Will ich die Trenſe dann bekleiden,
Und mit der Heerde ſollſt du weiden,
Des Sattels frei, in langer Ruh —
Nur heute trab' noch munter zu!
Mich wenig Stunden trägſt du kaum,
Und biſt ſchon ganz bedeckt mit Schaum,
Und athmeſt unter mir ſo ſchwer?
Was hindert dich in deinem Lauf?
Das Dunkel weicht, der Mond geht auf,
Strahlt ſilbern durch den Nebel her,
Verſilbert rings das Laub der Bäume,
Und zeigt in ſeiner Silberglut
Uns ferne ſchon der Heimath Räume,
Wo der Aoul im Dunkel ruht.
Siehſt du! dort ſchimmern ſchon, wie Sterne,
Die Hirtenfeuer auf den Weiden!
Mir iſt's, als könnt ich aus der Ferne
Schon das Gewieher unterſcheiden
Der Heerden von Dſhemát — die Pferde
Springen in hellem Lärm herbei,
Doch plötzlich fliehn ſie wieder ſcheu
Zurück, mit wilder Angſtgeberde,
Als röchen ſie ſchon aus der Weite,
Daß mit uns das Verderben reite!« . . .

Rings um Dſhemát liegt noch die Nacht,
Und tiefe Ruh hüllt Alles ein.
Ein alter Mann allein noch wacht,
Er ſitzt am Weg auf feuchtem Stein,
Selbſt wie ein Grabſtein unbeweglich.
Stumm ſieht er in die Nacht hinein,

Den Weg entlang im Felſenthal,
Erwartungsbang — und Schmerz unſäglich
Blickt aus des ſtarren Auges Strahl.

»Wer iſt der Reiter, der im Schritte
Vorſichtig dort vom Felſen ſteigt?
Sein Pferd hat, müde ſchon vom Ritte,
Den langgemähnten Hals geneigt —
Die Burka hat er abgelegt,
Er hält ſie in der Hand, und trägt
Sorgſam umhüllt Etwas darin.«
Und denkt der Greis in ſeinem Sinn:
»Vielleicht von meinem lieben Kind
Geſchenke in der Burka ſind!«

Schon nahe iſt der Reitersmann
Dem Greis. Er hält den Rappen an,
Löſt zitternd mit der rechten Hand
Der ſchwarzen Burka Filzgewand:
Das blut'ge Haupt entrollt ihm leis,
Fällt in den hohen Raſen hin —
Gerechter Gott! es ſieht der Greis
Des eignen Kindes Haupt darin!
Und ſeiner Sinne faſt beraubt
Preßt er zum Mund das theure Haupt —
Das blutig-kalte Antlitz löſt
Den letzten Laut der ihm gegeben:
In Einem Kuſſe, Seufzer ſtößt
Er ſeine Seele aus, ſein Leben ...
Die Menſchen haben und der Schmerz
Genug gequält dies arme Herz!
Und, wie ein lockrer Faden Zwirn,

Riß es mit Einemmal entzwei,
Und unbeweglich auf der Stirn
Lagen die Furchen, kalt wie Blei.
So ſchnell war ihm der Geiſt entſchwebt,
Daß, was in Sehnſucht ihn belebt,
Und durch die alten Tage trieb,
Im Ausdruck des Geſichtes blieb.

Hadſhi-Abrek ſtand eine Weile
Mit unbeweglicher Geberde..
Dann in's Gebirg in wilder Eile
Flog er davon mit ſeinem Pferde.

* * *

Ein Jahr war ſeit der Zeit entſchwunden,
Da, zwiſchen Steinen und Geſträuchen,
Ward in der Felſenſchlucht gefunden
Ein paar ſchon halbverweſter Leichen,
Entſtellt von Körper und Geberde,
Auf ihrer Stirn der Bosheit Zeichen,
Gegeneinander die Geſichter
Gekehrt, ſo lagen ſie umſchlungen
Geſtreckten Körpers auf der Erde,
Als hätten ſie ſich todtgerungen,
Zwei eingefleiſchte Böſewichter...
Es ſchien den Pilgern, die ſie fanden

Und im Gebirge dann begruben,
Wie ſie empor die Leichen huben,
(Wohl Täuſchung war, was ſie empfanden!)
Als ob noch Leben darin rege,
Der Mund ſich drohend noch bewege,
Das Auge zuckt' zu wilder That ...

Reich war die Kleidung Beider, — Einer
Der Beiden war Fürſt Bey-Bulát;
Den Anderen erkannte Keiner ...

Anmerkungen.

1) Dariél — der ſchon den Alten unter dem Namen der kaukaſiſchen Pforten bekannte Engpaß in der Gebirgsſtraße, welche, dem Laufe des Terek entgegen, von der Feſtung Wladikawkas — dem eigentlichen Schlüſſel des Kaukaſus — quer durch die große Kette nach Georgien führt. Der Terek hat ſeine Quellen am Fuße des Kasbék, im Lande der Oſſeten, läuft, durch die Schlucht von Dariél brauſend, in nördlicher Richtung bis Wladikawkas, ſchlängelt ſich dann nordweſtlich und folgt, die große Kabarda von der kleinen Kabarda trennend, bis Jekaterinograd der nach der Steppe führenden Straße. Unfern Jekaterinograd, wo er die Malka aufnimmt, wendet ſich der Terek, ein ſtumpfes Eck bildend, plötzlich nach Oſten, trennt die kleine Kabarda und Tſchetſchnja von dem Mosdok'ſchen und Kisljar'ſchen Gebiete, ändert bei der Feſtung Amir-Hadſhi-Jurt, wo ſich die Sundſha mit ihm vereint, ſeinen Lauf nach Nord-Oſt, bis er die an der nördlichen Grenze des Kumykenlandes gelegene Kreisſtadt Kisljar erreicht, von wo er nach Süd-Oſt in mehreren Armen dem Kaspimeere zuſtrömt. Das Gefäll des Terek — deſſen Lauf kaum 400 Werſte oder 57 geographiſche Meilen beträgt — wird auf 10,000' angeſchlagen.

2) Im Grebén'ſchen Reiterheer ꝛc. Die Grebén'ſchen Koſaken gelten als die kühnſten Krieger und verwegenſten Reiter im ruſſiſchen Heere und ſind an Schönheit der Geſtalt den Tſcherkeſſen vergleichbar, deren Töchter ſie zu rauben und zu heirathen pflegen. Ihren Namen haben dieſe Koſaken von dem ruſſiſchen Worte Гребень, d. i. der Kamm, der Bergrücken; es ſind damit die am Saum des kaukaſiſchen Gebirges hauſenden Koſaken bezeichnet. Die Hauptſtaniza der Grebén'ſchen Koſaken iſt Tſcherwlonnaja, am linken Ufer des Terek.

iſt, daß er Mtsiri als einen Eigennamen betrachtet. Das Wort iſt georgiſchen Urſprungs (მკრძი) und entſpricht etwa der Bedeutung des Wortes Noviz, in klöſterlicher Beziehung. Mtsiri heißt, mit andern Worten: ein junger Menſch, der im Kloſter lebt, ohne das Mönchsgelübde gethan, oder die prieſterliche Weihe empfangen zu haben. Jedenfalls ſcheint mir „Der Tſcherkeſſenknabe“ den Helden des Gedichts beſſer zu bezeichnen als der urſprüngliche Titel.

9) Stolniki — hießen in früherer Zeit die Würdenträger des zariſchen Hofes, welche den Tafeldienſt zu verſehen hatten. Die Würde eines ruſſiſchen Stolnik war etwa der eines deutſchen Truchſeß vergleichbar.

10) Dies bezieht ſich auf die alten ruſſiſchen Kampfſpiele, welche an Feſttagen im Winter auf dem Eiſe der Mosqua gehalten wurden. Spuren davon ſind bis auf den heutigen Tag bei den unteren Volksklaſſen übrig geblieben. Bei den reichen Kaufleuten ſind an die Stelle der alten Kampfſpiele auf der Mosqua, Wettrennen mit Schlitten getreten, wobei ein großer Luxus entfaltet wird.

11) Fata — der alte ruſſiſche Schleier.

12) Bußurman — gleichbedeutend mit Muſelmann, dem türkiſchen مسلمان. Ueber die Identität beider Wörter iſt man einig; nicht ſo über die Ableitung. Die Einen leiten das Wort Bußurman her von Бесермéнъ (Beſſermen), wie man die Bewohner von Chiwa zu nennen pflegt, wonach denn die Bezeichnung auf alle moslemitiſchen Stämme übertragen ſein ſoll. Die Andern halten das Wort für eine einfache Korruption von Muſelmann (Muſſulman), und zu dieſer Anſicht bekennt ſich auch der Ueberſetzer, dem das Wort beim Studium der alten ſlaviſchen Volkslieder, und beſonders der Koſakenduma's, in mancherlei Abweichungen der Schreibweiſe häufig aufgeſtoßen iſt. — S. die „Poetiſche Ukraine, eine Sammlung kleinruſſiſcher Volkslieder von F. Bodenſtedt“ (Stuttgart bei Cotta, 1845).

13) Stephan Paramonowitſch — d. h. Stephan, der Sohn des Paramon. Die eigentlichen Familiennamen werden in Rußland nur ſelten genannt, obgleich großes Gewicht darauf gelegt wird. Bemerkt muß hier werden, daß zu der Zeit, in welcher dieſes Gedicht ſpielt, der Kaufmannsſtand die eigentliche Ariſtokratie in Rußland bildete.

14) Saſhén — die ruſſiſche Elle.

15) Fürſt Bey-Bulát. — Da der Titel Bey oder Beg (dem Sinne nach derſelbe, nur in der Ausſprache bei den verſchiedenen Stämmen verſchieden) ſchon an und für ſich gleichbedeutend iſt mit unſerm Titel Fürſt, ſo könnte es als eine unnütze Wortwiederholung erſcheinen, zu ſagen „Fürſt Bey-Bulat.“ Im vorliegenden Falle iſt jedoch Bey als ein Theil des Eigennamens zu betrachten, da es vor dem Wort Bulat ſteht. Wenn es hingegen hieße Bulat-Bey, ſo wäre eine weitere Hinzufügung des Fürſtentitels überflüſſig.

16) „Niemals beſtieg, Zeit ſeines Lebens,
Habſhi ſein gutes Roß vergebens“ —

Ich habe hier wörtlich aus dem Ruſſiſchen überſetzt, obgleich ich ſehr wohl weiß, daß es, ſtrenggenommen, unrichtig iſt, Habſhi als Eigennamen zu gebrauchen, da Habſhi nichts anders heißt als „der Pilger,“ ein Ehrentitel, den man dem Namen derer vorzuſetzen pflegt, welche eine Pilgerfahrt nach Mekka oder Kerbelah unternommen haben, oder auf einer ſolchen Pilgerfahrt geboren ſind.

17) Kumyß — ein aus Pferdemilch bereitetes, ſowohl unter den kaſpiſchen Steppenhorden, wie unter den kaukaſiſchen Bergvölkern ſehr beliebtes Getränk.

THE NEW YORK PUBLIC LIBRARY
REFERENCE DEPARTMENT

This book is under no circumstances to be taken from the Building